

Manfred Ach

VON MIR AUS

(Teil 9)

Aus- & Nachlese

- Schnittstellen -

**Von den Quellen zum Meer
Die Welt als Zitat
Die größtmögliche aller Welten
Höhepunkte der Tiefenästhetik
Die Erprobung der Schwerelosigkeit**

**Variaho!
Nachwort und Anhang**

Edition Ludwig im Tale

© 2012 by Manfred Ach
Alle Rechte vorbehalten
Edition Ludwig im Tale der A.R.W.
Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (A.R.W.)
Postfach 500107, 80971 München ARW.Manfred_Ach@gmx.de post@m-ach.de
www.religio.de/arw www.m-ach.de

1. Auflage München 2012
Gesamtherstellung: MaroDruck, Augsburg

Erweiterte pdf-Version 2015

INHALT

Von den Quellen zum Meer	5
Einleitung, Infusion	5
Erhebungen, Gehversuche	5
Undine revisited	6
Öffentlichkeit ist keine Offenbarung	14
Später Lorbeer, Kranzschleifen	17
<i>Nachbemerkung</i>	20
Unzeitgemäße Nachrufe	22
Die Welt als Zitat	23
Ich trug nie Bluejeans	29
Sprengsätze	32
Politische Parodien und Clownerien	37
Abgesänge, neue Klänge	42
Die größtmögliche aller Welten	45
Zusagen, Aufbrüche	47
Via Dolorosa, Schwarzlicht	50
Triumph der Phantasie	51
Glanz der Parodie	54
Auf engstem Raum	56
Höhepunkte der Tiefenästhetik	58
Fraktale Fabeln, Schädelktion	62
Abschied vom Kryptischen	67
Die Erprobung der Schwerelosigkeit	74
Erlösung ist möglich	78
Erkennungsdienst und Sterbehilfe	80

Variatio! 85

Stimmen aus dem Off 85

Anhang 86

Hinweis:

Auslassungen sind durch (...) kenntlich gemacht. Der Text wurde, auch innerhalb von Zitaten, der neuen Rechtschreibung angepasst.

Von den Quellen zum Meer

EINLEITUNG, INFUSION

Ist Reflexion (Bespiegelung / Selbstinterpretation) eigentlich notwendig? Sie ist ja schließlich mühsam und wenig lustig. Und man muss weit zurück in die Vergangenheit, wie bei einer Analyse. Warum eigentlich, wenn das Alte doch im Kern nichts anderes ist als das scheinbar Neue? Der Komponist Heinz Benker, der über ein feines Gehör verfügte, bestätigte mir angesichts früherer Texte von mir, die er laut las, dass sie „im Grunde doch wieder dasselbe“ seien wie die aktuellen. Das war für mich übrigens der Anlass, nochmals Georg Groddeck zu lesen und mich mit dem Unbewussten zu befassen.

Man hat seine liebe Not zu erklären, warum schon immer alles da ist. Und man hat eine noch größere Not zu zeigen, warum es sich nicht verändert, sondern nur verkleidet. Manche sprechen von Reifeprozessen, von Ich-Werdung und dergleichen Mysterien. Ich kenne nur Maskierungen und Demaskierungen. Ich kann nur von Bühnenerfahrungen berichten, von Versteckspielen und von fortlaufenden Verpuppungen. Ich kann eine Besichtigung meines Theaters bieten, einen Blick hinter die Kulissen, einen Blick auf den Schnürboden, die Drehscheiben und die Falltüren.

Erläuternde Worte hierzu sind wohl nicht zu umgehen.
Es sind ja nicht alle mit diesem Gelände vertraut.
Ich muss also ein wenig Fremdenführer spielen.

ERHEBUNGEN, GEHVERSUCHE

Meine ersten Schritte auf poetischem Terrain kamen über eine pathetische und puerile Lyrik nicht hinaus. Kritik am technischen Fortschritt („In den stählernen Ställen der Vernunft / wird die Zukunft geeicht“) fand neben viel gotischer Gruselromantik und Parodien darauf (wie „Lemurisches Solo“, „Pierrot“, „Tromben der Nacht“) Eingang in eine Textsammlung, der ich den Namen „BLUTGELD“ verlieh.

Es gab in dieser Sammlung von 1964 auch herbe Kritik am Klerus („Krummstabherrschaft“), gleichzeitig aber die Verteidigung mystischer Positionen, namentlich derer von Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse. Die religiöse Prägung war schon an vielen Titeln unverkennbar („Ahasver“, „Der linke Schächer“, „Judaskuss“, „Dreißig Silberlinge“), noch deutlicher aber die hermetische, denn okkulte Versatzstücke (wie „Putrefactio“) fanden sich allenthalben.

Gottseidank wagte ich es nicht, dieses Machwerk öffentlich zu zeigen. Es lagerte, entzogen allen fremden Blicken, in meiner Nachttischschublade. Dann überlebte es Jahrzehnte in einem archivarischen Versteck. Im Januar 2012 habe ich es endgültig vernichtet.

Mitte der 60er Jahre veröffentlichte ich in Schüler- und Jugendzeitschriften einige Glossen und Gedichte. Kein düsteres „Blutgeld“, dessen „Zinsen“ noch lange auf ihr Erscheinen warten mussten, aber auch keine Gästebuchlyrik, sondern hauptsächlich rotzfreche Zeitkritik.

Meine Begeisterung für Kunst und Tiefenästhetik als Paralleluniversen, für das Unbewusste und die Rollenspiele auf zivilisationsfernen Bühnen behielt ich damals noch für mich.

Sofort gab es Ärger. Wegen publizierter Sympathien mit den Ostermarschierern und Kritik am amerikanischen Imperialismus stand ich prompt unter Kommunismusverdacht. Damit hatte ich, denkbar naiv, nicht gerechnet. Herr von Bomhard, ein namhafter Vertreter der Eltern-Generation am Gymnasium, bezeichnete in einem offenen Brief meine Texte zudem als ekelregend und warf mir geistige Unzurechnungsfähigkeit vor. Er forderte meine Demission als Chefredakteur der Schülerzeitung und ich gab die Leitung ab.

Dem Vorwurf einer simplen Militarismusfeindlichkeit, eines modischen Vietnamkriegsprotests und einer einseitigen antifaschistischen Haltung wollte ich etwas entgegensetzen. „Sinjawski“, ein offenes Poem an Jewtuschenko und Wosnessenski als Aufruf zur Solidarität mit dem inhaftierten Dichter fand Beachtung bei einer Lesung vor der „Jungen Akademie“ in München – wohl wegen der vermeintlichen politischen Korrektheit in Zeiten des Kalten Krieges.

Meine dort vorgetragenen Gedichte waren also in erster Linie kritische Appelle, forderten aber in politischem Zusammenhang auch die Freigabe gewisser Drogen, was weniger Zustimmung fand (wegen meiner Drogenexperimente musste ich dann übrigens das Internat verlassen).

Bei meiner Lesung war außerdem viel von Apokalypse die Rede, vom Weltbrand, von „Muspilli“, von den „toten Augen Europas“, vom Ausverkauf des Abendlands, von der zynischen Formel eines „Vereinten Europa / als ob's darauf noch ankäme!“ Ich muss schmunzeln, wenn ich das heute bedenke.

UNDINE REVISITED

Schließlich kamen aber auch die anderen, kurzfristig verdrängten Inhalte, wie sie in „BLUTGELD“ skizziert waren, wieder und wollten gewürdigt und entsprechend geformt werden. Sie hatten mich spätestens von 1964 an ständig begleitet. Was daraus wurde, ist in dem folgenden Auszug dargestellt (*leicht ge-*

kürzt veröffentlicht in meinem Rückblick „HEY JOE“, erschienen im MaroVerlag, Augsburg 2008):

Der erste Gedichtband lag in der Schublade. *BLUTGELD* hieß er. Und ein Hörspiel war auch fertig. *GALGENHÜHNER* hieß es. Auf dem Nachtkästchen gestapelt: Valéry's „Monsieur Teste“, Kubins „Die andere Seite“, Hildesheimers „Aufzeichnungen“, Becketts „Texte um Nichts“, Sartres „Wörter“, Strindbergs okkulte Schriften. Also keine Lyrik. Eine Krise nannte man das wohl in Künstlerkreisen. Aber ich war in keinen Künstlerkreisen. Niemand wusste überhaupt, dass ich so was schrieb. Ich meine, niemand aus den Künstlerkreisen. Woher auch. Nur ein paar Freunde wussten davon, u. a. Winfrid Jerney, mit dem ich die Schulbank drückte und von dem noch die Rede sein wird.

Ich glaube, es war 1964. Rimbauds Seher-Briefe und sein „Trunkenes Schiff“ wurden zu einem wesentlichen Lebensinhalt. Kinskis Rimbaud-Rezitationen konnte ich auswendig. Zwischen Hamza Humos „Trunkener Sommer“ und Paavo Haavikos Trostlosigkeit oszillierend, zwischen Ginsbergs heiligen Schriften und Kerouacs Tristesse hin und her gerissen, brachte ich so einiges zu Papier, aber es „funkte“ nicht so richtig. Und Lyrik war das auch noch keine. Man musste wohl das Handwerk lernen. Also los. Von Gongora bis zu den Expressionisten. Von Baudelaire bis zum späten Benn. Ich stöberte und stümperte und stöhnte. Neruda. Saint-John Perse. Ungaretti. Langsam begann ich zu begreifen. Dann schlug ich die erste Seite der Cantos von Ezra Pound auf und wusste, dass nichts verloren war. Metahistorisch, metabiographisch gab es eine Menge zu entdecken. Und *noch* weiter hinten: Im Limes-Verlag erschien William Burroughs' „Auf der Suche nach Yage“.

1965 sah der Bücherschrank schon anders aus: Apollinaire und Hugo Ball, Martin Bubers Psalmenübersetzungen, Cocteau und Dostojewskij, Dali und Max Ernst, Eluard und Jakob Böhme, Ferlinghetti und Ginsberg, Georg Heym und Aldous Huxley, Huelsenbeck und Huysmans, Lautréamont und Eliphas Levi, Michaux und Maeterlinck, Mallarmé und Nerval, Nietzsche und Novalis, Poe und Prévert, Man Ray und Rimbaud, Trakl und Tzara, Villon und Oscar Wilde. Deren Bilder und Texte stießen auch tief ins Herz von Winfrid Jerney.

Wo wurde darüber gesprochen? Im gemütlichen Rosengarten, den es heute nicht mehr gibt, in der Harlachinger Einkehr, in der Menterschwaige, die mittlerweile in ein gehobeneres Restaurant verwandelt wurde. In Wirtschaften des Münchner Südens also, wo das Bier und die Breze wohnten. In Harlaching, nicht weit von der Isar.

Die Verbindung mit Winfrid Jerney, der von 1967 bis 1970 zu meiner Lyrik und Prosa wunderbare, sensible grafische Arbeiten beigetragen hat, wurde über viele gemeinsame Unternehmungen, Galerie- und Kinobesuche und nächtelange Ge-

sprache gefestigt und galt als legendär. Wir tauchten immer gemeinsam auf, definierten uns über interne Stichworte und visuelle Codes. Es war ein symbiotisches Verhältnis. Ein von außen kommendes Signal genügte, dass wir in Gelächter ausbrachen oder schmunzelten oder versteinerten, fast immer synchron. Wir verstanden uns „blind“. Das ging so weit, dass wir vereinbarten, es solle am kalendarischen Frühjahrsanfang schneien. Ein gemeinsamer Landaufenthalt im Xaveriental in Oberbayern, abseits von Städten und Dörfern, bestätigte es.

Wir hatten unsere Namen aufgegeben und nannten uns gegenseitig einfach „Joe“. Wir waren auf EINER Ebene, eben auf einer ANDEREN.

Wir hatten kaum Freunde damals, was unsere künstlerischen Ambitionen betraf. Wir waren allein. Aber wir waren uns in unserer Begeisterung genug. Joe las in den Büchern, die mich umhauten, und ich lernte von ihm neue Sichtweisen. Das betraf nicht nur Linien und Formen, sondern auch Filme: Fellinis „8 ½“ z. B. oder später „Julia und die Geister“ (der Höhepunkt des Farbfilms); und natürlich „Letztes Jahr in Marienbad“ usw.

Vor allem aber war es auch seine Sichtweise, Stil Kategorien betreffend. Die Romantik kann dich versauen, sagte Joe, die Antike nicht.

Also: Ovid, Homer, Heraklit. Manchmal Herodot. Hesiods Theogonie war mir zu schwer. Und Parmenides verstand ich schon überhaupt nicht.

Herumlesen im Zeitraffer. Das machte Spaß! Ich entdeckte eine besondere Vorliebe für Odysseus als Archetyp (insbesondere die Landung bei Nausikaa). Und eine Vorliebe für die mythologischen Gestalten, vor allem die im Wasserbereich behausten. Ich berauschte mich auch an ornamentalen Archetypen: Höhle, Muschel, Spindel. Das sollte nicht ohne Folgen bleiben.

Was tat sich draußen?

1965

Living Theater. Die Amis überfallen Vietnam.

Big Brother & The Holding Company. Jefferson Airplane. The Grateful Dead.

Die Bewohner von Haight-Ashbury werden „Hippies“ genannt.

Allan Ginsberg fordert die Friedensdemonstranten auf, mit „flowers“ zu protestieren.

International Festival of Poetry in der Royal Albert Hall in London. Jandl ist dabei.

In Frankfurt Anti-Notstands-Kundgebung und Demonstration gegen den Vietnamkrieg.

Vollständige Zerstörung der Waldbühne in Westberlin bei einem Konzert der Rolling Stones.

Sommer 1965: Joe und Joe fahren nach Wien. Damit begann ALLES.

Wiener Phantasten im 20er-Haus. Und überall. Glühende Adern, Blumengestalten, Symmetrien, mäandernde Felder, Spitzflügel, Arabesken, Maori-Muster, Wirbel, kreisende Kristalle, Seesterne. Organisch, molekular, zellular.

Arik Brauer zeigte uns, dass wir Lichtwesen sind.

Der ausgetrunkene Wein im Belvederegarten: Joe saß im Gras, den Zeichenblock vor sich, brachte den letzten Strich an, warf mit großer Geste die Zigarettenskippe in die Wiese und sagte: „Fertig!“

Der Plan, sich nachts im Stephansdom einschließen zu lassen.

Der Plan zur Graben-Aktion (mit Eigenblut auf weißem Linnen).

Der Plan zur Aktion Brot & Fisch (während der Tanzpause in der Disko).

Und allenthalben die Nymphen. Das Donauweibchen. Undine tauchte auf. Nicht nur vom Sound her eine Verführung. Die Weib gewordene Welle (unda) zieht dich mit. Mitunter hinab. Wenn Weiber Wirbel machen, hast du nichts zu lachen.

Undine ist ein Elementargeist. Und wir waren ihre Söhne.

Zurück nach München: Gaststätte Leopold, Weinbauer, Fendstüberl, Denny`s Pan, Mariannes Kaschemme, Cadore, Nest, Domicile, Tabarin. Amon Düül 1 im PN. Die Joes in der Melusinenklause in Ramersdorf. Bayerische Beatniks allenthalben.

Was war neu im Bücherschrank? „Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de ceteris spiritibus“ (Paracelsus). „Magische Gifte“ (Reko). „Magie und Toxikologie“ (Douval). Und protopsychedelische Literatur: Coleridge, de Quincey, Lewis Carroll etc.

Drogen waren für uns nichts zum Zudröhnen. Wobei sich Joe weitgehend herausgehalten hat. Er hatte schon immer eine ausgeprägte vorsichtige und rationale Ader. Wir wollten ja nicht weg von der Wirklichkeit, sondern tiefer hinein und durch sie hindurch und drüber hinaus oder drunter hinunter.

Die Metamorphosen Ovids. Die Metamorphosen der Rolling Stones.

Was sahen wir?

Linien, Lilien und Lianen. Leonardos Milchsternlilie. Verzweigungen mittels Zweigelt. Luzifer war nicht nur Scorpio Rising und Herr der Finsternis, er war auch Morgenstern, Tambourine Man und A Whiter Shade of Pale.

Mandalas waren schon immer Kinderkram (die von Mati Klarwein mal aufgenommen).

Ganz anders hingegen die geometrischen Ornamente und keltischen Muster in mittelalterlichen Manuskripten (Book of Durrow, Book of Kells etc.)

Was war das Ergebnis des Sehens?

Bilder in Bewegung, zwischen Heraklit und Heisenberg, zwischen Jud Yalkut (Turn, Turn, Turn) und Psychochemie. Daneben hypnoide oder tranceartige Zustände. Paint it black. Bufotenin spielte eine gewichtige Rolle. Und Pilze.

Heinrich Klüver unterscheidet bei Meskalvisionen den eidetischen Bilderstrom von Konstanten wie: a) Gitter, Filigran, Wabe, Schachbrett, Netz b) Tunnel, Trichter, Gang, Kegel, Gefäß c) Spirale, wobei diese Formen zwei- oder dreidimensional sein können und in der Größe „hierarchisch“ oder „liliputanisch“. Das mystische Logo der Integration ist der Kreis, das psychotische Logo der Auflösung ist der Abyss. Den Psychedelikern ging es um Integration, mir ging es um Tiefe, das Losgelöste, das Absolute. Auch die Surrealisten waren nur bis zum Alptraum vorgedrungen, aber nicht bis zum Absoluten. Um dorthin zu gelangen, reichten die mir bis dahin bekannten Rituale der Religion und der Psychoanalyse nicht aus. Was schwebte mir vor? Simultaneität – das geht im Gedicht nur schwer. Das Kaleidoskop in WORTEN, aber nicht als konkrete Poesie à la Kriwet, nicht als Barock-Aufguss. <Später realisiert in „Tüte“ (siehe ALTE FOTOS, 1990), in „Die Quadratur des Kreuzes“ (siehe FRAKTALE FABELN, 1995), in der SCHÄDELLEKTION (1996) und (mit Humor, der göttlichen Gabe) in den GESCHICHTEN AUS DER BRUNNENWELT (1994).>

Joe befasste sich intensiv mit der Zeichnung, von der Renaissance bis zur lyrischen Abstraktion, bis zum tragischen WOLS. War Wols ein Enkel von William Blake?

Was ich zustande brachte, bezeichnete ich als PRÄRAFFAELITISCHE (d. h. „von vorne anfangende“) Gedichte, weil ich hinter die Anfänge zurück wollte, zumindest bis zu den Versuchen der deutschen Lyrik NACH Baudelaire und Rimbaud. Die Lyrik zu Beginn der 60er-Jahre war mir zu dürr. Celan kannte ich noch kaum und verstand ihn nicht, fand mich in seinem Genesis-Gelände nicht zurecht (das sollte mir später erst Peter Waterhouse beibringen).

Automatisches Schreiben fand ich so blöd wie action painting. Ich wandte mich damals schon der Netzwerktechnik zu (die ich 1998 im WERKSTATTBERICHT dargestellt habe). War also auch immer schon ein „poet’s poet“ (wie mich F. Mayröcker treffend einschätzte). Und zwar einer unter den „poètes maudits“.

Was stand an?

Hugo Friedrich, Gustav René Hocke. McLuhan. Glozer.

Der verschollene Stil (Fuchs), die versunkene Welt eines Monsú Desiderio, die Architektur von Rudolf Steiner und Antonio Gaudis nach außen gewendete Grotten. Die Psychogenese von Teilhard de Chardin. Tiefenästhetik analog zur Tiefenpsychologie. Mäander statt Mondrian. Die Tiefe als Gegenbild. Von der (arche-typischen) Arche über das Zelt bis zum Tempel ist alles nach kosmisch-harmonischen Gesetzen gebaut. Und der Mond hat Schiffscharakter. Was aber ist in der Tiefe? In Fouqués „Undine“ ist Liebe die beseelende und erlösende Kraft, – das aber war eine andere Undine. Dachte ich.

Heilige Alma Werfel-Mahler!
Heilige Janis Joplin!
Heilige Meret Oppenheim!
Heilige Peggy Guggenheim!
Heilige Edith Piaf!
Heilige Juliette Greco!
Heilige Lou-Andreas Salome!

Undine ging dann übrigens endgültig mit Ingeborg Bachmann („Undine geht“, 1980).

Heiliger Iamblichos!
Heiliger Plotin!
Heiliger Apuleius!
Heiliger Agrippa von Nettesheim!
Heiliger Athanasius Kircher!
Heiliger Emanuel Swedenborg!
Heiliger Gustav Meyrink!
Und alle heiligen Orte zwischen Neuschwanstein und Saintes-Maries-de-la-Mer!

Was tat sich draußen?

1966

Die frühen Filme von Kenneth Anger erscheinen in der Sacred Mushroom Edition.

In Westberlin erste Demos gegen den Vietnamkrieg.

Große Koalition.

„Eh Joe“ von Beckett.

Die Rassenunruhen in den USA eskalieren.

Erste Kurzfilmtage in Oberhausen.

Celan schreibt in einer psychiatrischen Klinik seinen Zyklus EINGEDUNKELT. ATEMKRISTALLE erscheint. Celan arbeitet an FADENSONNEN, geplagt von Elektroschocks und Psychopharmaka.

ARCHITECTURA CAELESTIS von Ernst Fuchs erscheint.

Rudolf Haase: GRUNDLAGEN DER HARMONIKALEN SYMBOLIK.

Krzysztof Pendereckis Lukaspassion wird in Deutschland uraufgeführt.

Eine amerikanische Sonde erreicht den Planeten Venus.

Zappa setzt sich auf die Schüssel.

Breton stirbt in Paris.

Arnulf Rainers *Zorn* und *Alpenwindflügler*.

Durch eine Aubrey Beardsley-Ausstellung in London kehrt der Jugendstil in die Grafik zurück.

Destruction-in-Art-Symposium in London mit Hermann Nitsch und Yoko Ono.

Ravi Shankar lädt George Harrison nach Indien ein.

On stage: The 13th Floor Elevators (The Psychedelic Sounds), The Byrds (Fifth Dimension), Donovan (Sunshine Superman), Frank Zappa (Freak Out), The Beach Boys (Pet Sounds).

Die Sandoz AG stellt die Produktion von LSD ein.

Swinging London. Antonionis Blow Up. All-Night-Rave mit Pink Floyd und Soft Machine.

Erste Nummer der britischen Underground-Zeitung International Times.

In Kalifornien Gründung der Black Panther Party.

Ronald D. Laing hält Vorlesungen über LSD.

Jimi Hendrix und Arthur Brown in der Tottenham Court Road.

Der SDS in Frankfurt. Die Beatles kommen nach Deutschland. Adornos Negative Dialektik erscheint. Erste deutsche Underground-Zeitschrift Peng (nach Amsterdamer Vorbild).

In der Schweiz: Urban Gwerders Poetenz-Show. In Wien: Galerie nächst St. Stephan.

New York: Andy Warhol and The Velvet Underground. Chelsea Girls.

Mit „Norwegian Wood“ kommen Raga-Töne in die Musik der Beatles, mit „Rain“ explizit psychedelische. Der berühmteste Trip-Song auf dem Revolver-Album ist freilich „Tomorrow Never Knows“. Die Verse „Turn off your mind, relax and float downstream ... Surrender to the void“ stammen nicht von Lennon. Der hat sie dem LSD-Handbuch von Tim Leary entnommen. Und der wiederum hat sie aus dem Tibetanischen Totenbuch. Aber Leary schuf immerhin das Mantra der Gegenkultur: Turn on, tune in, drop out.

Undine meldete ihr Recht an. Nun ging alles sehr schnell. Alte Gedichte wurden umgeschrieben, gekürzt, kondensiert. Neue geschrieben. Die Fotocollagen entstanden. Joes Zeichnungen wurden zum Teil schon bestimmten Texten zugeordnet.

Was tat sich draußen?

1967

Erstes Album der Doors.

Cream mit Disraeli Gears. Hapshash and the Coloured Coat. Vanilla Fudge.

Erstes Crossover im Total-Environment.

Brion Gysin's DREAMACHINE.

Die Beatles veröffentlichen „Strawberry Fields Forever“.

Der Iran in Deutschland: Benno Ohnesorg wird erschossen.

Unbemannte amerikanische Flugkörper landen auf dem Mond.

Sechstagekrieg zwischen Israel und den arabischen Ländern.

Jürgen Habermas erklärt den New Yorkern die Studentenproteste in Deutschland.

Beat & Lyrik-Tournee in der BRD (u. a. mit Pee Gee Hübsch).

Das Zock-Fest versammelt die Avantgarde der Wiener Szene.
Die erste pneumatische Wohnzelle wird in Wien vorgestellt.

Ostern 1967: Die Joes gehen an die Endfassung von *UNDINE*. An einem winzigen Schreibtisch. Mit Schere und Kleber. Bei Sonnenlicht. Das Titelbild entsteht. Nebenbei bemerkt: Das Plattencover von „DR. TIMOTHY LEARY PH. D., L.S.D.“ (1965) glich, wenn man es segmentierte, in frappierender Weise dem Titelbild der *UNDINE*. Aber wir kannten das Cover ja gar nicht. Zum ersten Mal sah ich es übrigens im Jahr 2006.

Ich habe das immer wieder erlebt, dass Ereignisse, die ich schon niedergeschrieben oder irgendwie festgehalten hatte, später tatsächlich (was für ein Wort!) eintraten und mich wie ein Hammerschlag trafen, wie Blitze in mein Leben fuhren. So waren z. B. der erste und der letzte Vers des Titelgedichts „Undine“ (Lösen Schleiern Dünung) durch die Majuskeln eine durchaus bewusste Maskierung von LSD. Später folgte John Lennon mit „Lucy in the Sky with Diamonds“ – so man vielen Interpreten glauben will – eben diesem Muster.

UNDINE war bewusst in Schwarzweiß gehalten. Das programmatische Eröffnungsgedicht („Strandgut“) und das Titelgedicht („Undine“) waren hervorgehoben durch Negativablichtungen (weiße Schrift auf schwarzem Grund). Die Collagen spielten dezidiert mit Schwarzweißeffekten und Grautönen. Farben hätten alles verdorben.

Das Cover von *REVOLVER* war ja auch noch sehr bewusst in Schwarzweiß gestaltet. Die farbenfrohe Brennsuppe der Psychedeliker kam erst später: die Leuchtfarben, die Stroboskope, die Tropfen-Schriften, die Mandala-Marmelade, die bonbonfarbene Rinnsöße, der Flower-Butterfly-Kitsch und der Re-Beardsley-Wahn. Ein infantiles Programm. Psychedelisches Disneyland für leicht angerauchte Oh-und Ah-Stöhner.

68 war schon wieder alles vorbei. Der Film verschwand in Studios, die Musik in Diskotheken. Die Psychedelik wurde zum Kitsch auf Edeltapeten. Die Pantoffeltierchenmuster waren so spießig wie Orientteppiche. Die Kunst war so shocking wie Ganzkörper tätowierte ohne kriminelle Vergangenheit.

Rimbaud wollte das Leben verändern, nicht die Käuferschicht.

Dann kam Jimi Hendrix und fragte uns: ARE YOU EXPERIENCED? Und ob wir das waren. Hey Joe!

Fragment, 16.11.06

ÖFFENTLICHKEIT IST KEINE OFFENBARUNG

Der erste Artikel zu „*UNDINE*“ erschien im „Münchner Merkur“ (07.04.1967) unter dem Titel „Um die Schläferung von Brunnenkies“ (ein Vers-Zitat). Ich nannte im Interview zwei literarische Lieblinge, Benn und Rimbaud.

Benn, das hieß für mich: vorrational und nachnihilistisch, überindividuell und exemplarisch, panisch und konzentriert. Benn bedeutete: phantastische Innenwelt und Zerfall der Außenrealität. Statt Aufklärung Ekstase. Statt Abendland Gondwana, statt Orient Mu. Benn war C.G.Carus und C.G.Jung, war mehr als Ernst Jünger und Ludwig Klages, war unverdächtiger und skeptischer als Eugen Georg und Erich Unger, als Julius Evola und Edgar Dacqué.

Rimbards „Ich ist ein Anderer“ war die frohe Botschaft, die endlich Schluss machte mit einem lyrischen Ich, das sich irgendwie als terrestrisch-real verstand. Wenn bei mir von einem Ich etwas zu lesen war, so war das keinesfalls biographisch zu verstehen. Im Gegenteil, es war antibiographisch. Antibiographisch auch in dem Sinne, dass jeder der Texte eine Grabinschrift hätte sein (sollen) können. Für jeden der *poètes maudits*.

Ich habe Gedichte aus „*UNDINE*“ mit einer Ausnahme niemals öffentlich vorgetragen. 1967, zwei Monate nach ihrem Erscheinen, fand im Musiksaal meines ehemaligen Gymnasiums, nämlich dem Albert-Einstein-Gymnasium in München-Harlaching, diese Ausnahme statt. Anwesend waren u. a. der Musiklehrer Axel Kohler und der Valentin-Experte Schwimmer. Ich las damals auch „Amnesie“, das weiß ich noch, und die beiden zeigten sich begeistert (aufgrund der Musikalität bzw. der Wortspiele). Ich fand es jedenfalls höchst versöhnlich, dass ich, der als „enfant terrible“ diese Schule hatte verlassen müssen, dort nochmals auftreten durfte. Joe hatte das angeleiert. Ich war von meiner niederbayerischen Klosterschule angereist und traf alle früheren Klassenkameraden wieder, soweit sie mich sehen wollten. Es waren nicht mehr als fünf.

Aus meiner dort gehaltenen Einleitung möchte ich ein paar Passagen zitieren. Sie demonstrieren nämlich die „schülertypischen“ Gehversuche auf dem poetischen Gelände und die frühen Orientierungsbemühungen auf entlarvende und exemplarische Weise. Ich begann die Lesung mit sieben zeitkritischen Gedichten („engagierte Lyrik“ hieß das damals), um den Kontrast zu den später folgenden Texten aus „*UNDINE*“ besonders deutlich zu machen, und erklärte dazu:

„Was Sie eben hörten, waren Gedichte mit einer konkreten Aussage, zeitkritisch und moralisierend. Gedichte, von denen ich mich innerlich wieder gelöst habe, denn Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Ethik scheinen mir zweifelhafte Motive zu sein. Zweifelhaft, weil engagierte Lyrik leicht zu schreiben ist: Man hat seine festgelegten Themen und vorgegebenen Stoffe, hat rhetorische Richtlinien,

an die man sich klammern kann, und vor allem hat man die Lacher auf seiner Seite, denn diese Verse sind leicht zugänglich und an der literarischen Börse sehr beliebt, – von Ausnahmerecheinungen wie Bert Brecht abgesehen.“

Tatsächlich waren ja kabarettistische Verse, einem geistig gleichgeschalteten Publikum vorgetragen, gewinnträchtig, ein Spiel mit Heimvorteil. Diese Art von Lyrik kannte ich zur Genüge. Und ich kannte auch diejenigen, die sie schrieben. Nicht zuletzt gehörte ich ja auch dazu und wusste – wenn ich ehrlich war – was ich davon zu halten hatte. Deshalb hieß es weiter:

„Ich will nicht sagen, dass engagierte Lyrik notwendigerweise unehrlich ist oder opportun, aber ein Großteil dieser Dichter engagiert doch nur *sich*, d. h., der Autor fühlt sich in der Rolle des Moralisten wohl und lässt es dabei bewenden, er tut nichts weiter. Verzeihen Sie den Vergleich mit dem Dichter, der nur deshalb Liebesgedichte schreibt, weil er in seine sprachgewordenen Gefühle verliebt ist. Wenn er nichts weiter tut, kann einem seine Liebe leidtun. Für mich ist engagierte Lyrik darüber hinaus aber auch zweifelhaft, weil hier ein Anspruch erhoben wird, der in der Dichtung gar nicht gefragt ist.“

Das war natürlich eine Provokation. Allenthalben wurde seinerzeit die Lyrik von ihrem hohen Thron geholt und für neue Zwecke verwendbar gemacht: als Waffe, als Messer. Aber ich fragte mich: Warum die Lyrik für derlei Inhalte bemühen, wenn wir die Prosa haben, die Bühnensprache, das Kabarett? Oder meinetwegen einfache Verse wie das Lied, das Couplet, den Song? Warum sollte es plötzlich nicht mehr erlaubt sein, in Tonlagen und Bilderwelten zu schreiben, die sich der lärmenden Straßenrhetorik, aber auch der unterkühlten sachlichen Reflexion bewusst verweigerten? Ich wollte mich nicht rechtfertigen, das war vor diesem Publikum nicht nötig. Aber ich versuchte nun, jene Poetik zu beschreiben, der ich mich, abseits von Protest und Agitprop und akzeptabler Politlyrik, stark verbunden fühlte:

„Ich gehe aus vom einzelnen Wort. Ich setze Worte um der Worte willen, d. h. nicht der Satz entscheidet über das Wort, sondern das Wort über den Satz. Ich gebrauche vorwiegend alte, historisch beschwerte Worte, aber in neuen Wortverbindungen. Ich benutze einen traditionsgebundenen Metaphorismus, aber es sollte kein abgenutztes Bild geben, kein farbloses Klischee entstehen. Ich wende mich gegen krasse Modernismen in Technik und Wortwahl, ich distanzriere mich von der Avantgarde, deren Inhalte für meine Zwecke nicht ergiebig und deren Techniken nicht geeignet sind, um meine Thematik zu gestalten.

Jedes einzelne Wort steht da als eine Fülle von Bildern. Es ergeben sich assoziative Reihungen und Lineaturen, doppelte Sinnschichten. Nicht die Aussage ist vorrangig, sondern die innere Geschlossenheit in der Tonlage, in der Korrespondenz der Wortlinien. Ob ein Gedicht letztlich sinnvolle Aussage ist, das weiß ich nicht, es interessiert mich auch nicht. Und ich würde keinem Autor empfehlen,

sich eine Autorität hierüber anzumaßen. Viele Leser suchen nach einem schlüssigen ‚Sinn‘, den aber Dichtung notwendigerweise nicht haben muss. Kann nicht auch die ästhetische Form allein Sinn genug sein? Gedichte sind für mich keine ‚Feststellungen‘, sondern Strömungen, verwandlungsreiches Widerspiel. ‚Angepunkt‘ der Gesamtstruktur ist die spezifische Sprechlage, ein Parlando z. B., oder ein melancholisches Rubato. Der Reiz geht vielleicht von nur einem einzigen gefundenen Wort aus. Rhythmus und Tonart bestimmen Länge, eventuell Refrain oder Pointe des Gedichts. Der Grundtenor, die Grundnote, festgelegt durch wenige Worte, ist bestimmend für das Ganze, nach ihm richtet sich alles Weitere. Er bildet die innere Einheit des gesamten Wortkörpers. Ich habe keine bindende Versstruktur, aber ein Prinzip der Klangwirkungen und der freien Rhythmen. Die Tonlage formt sich durch die Wiederkehr einer gewissen Folge dieser Rhythmen und Klänge, durch die Wiederkehr ähnlicher syntaktischer Figuren, und die gedankliche Folge durch metaphorische Ketten, semantische Parallelen, verwandte Wortwirbel. Die Prinzipien der Tradition – Reim, Alliteration, Assonanz – werden nur gebraucht, wenn sie sich der Tonart mühelos einfügen. Oft aber ist die Tonlage selbst durch stabende Folgen oder Assonanzen definiert.

Keines dieser Gedichte kann man in Prosa zerlegen; es verliert sofort seine Dimensionen, wird unverständlich oder banal. Die paralogischen Wortnetze zerreißen. Bei der Komposition wird also jedes Wort, jedes Bild miteinander verknüpft. Um das Ineinanderfließen augenscheinlich zu machen, fehlt auch jede Interpunktion. Formal bedeutet das weiterhin auch: verkürzte Sätze, Nominalstil (denn der hat einen variableren Sinngehalt), elliptische Form, Raffung der Sätze, Verdichtung der Worte.

Diese Einblicke in die Technik eines Gedichts sagen freilich nichts über sein tatsächliches Entstehen aus, allenfalls über die Auffassung, wie es entstehen sollte und was es dabei zu berücksichtigen gilt. Bei der Arbeit an der ‚*UNDINE*‘ haben Winfrid Jerney und ich uns (vielleicht) den Grundelementen einer Ästhetik angenähert, die wir ‚Tiefenästhetik‘ nannten, in Analogie zur Tiefenpsychologie. Tiefenästhetik – das bedeutet: Darstellung erlebter Grenzlagen, künstlerische Verarbeitung des Vorbewusstseins, Spiel mit dem Unbestimmbaren / Verborgenen in uns und in den Dingen. Traumhaftes, kompliziertes Material, schwebende, kreisende, schwierig zu sagende Dinge – sie benötigen natürlich auch ihre eigene Sprache und Bilderwelt, um sich zu manifestieren. Ein fertiges Gedicht, ein fertiges Bild sind nicht das Ziel, sondern der Ursprung von immer neuen Entwicklungen. Ein hoch gestecktes, hehres Ziel gibt es hierbei für uns nicht. Stimmungen evozieren, Ahnungen verbreiten – das ist alles. Vielleicht nicht viel. Uns ist es jedenfalls genug.“

Es wäre freilich nur zu schön gewesen, wenn das, was hier mit breiter Brust poetologisch angekündigt war, in allen Gedichten der ‚*UNDINE*‘ eingelöst worden wäre. Es ist nur teilweise gelungen. Alexander Schmitz, der das Heft für die

Zeitschrift „Die Wahrheit“ ausführlich rezensierte (und immerhin sechs der Gedichte für eine Veröffentlichung vorschlug), meinte: „Zuweilen schlägt die Form den Inhalt tot: Harmonie zwischen beiden herrscht nur in wenigen Texten“. Er schrieb, ich sei „in erster Linie ein ‚sound‘-Typ“ und bei mir stünde die „melo-poeia im Vordergrund“. Das Gedicht „Strandgut“ hielt er aber für ausgezeichnet und die Images für so gut, dass er „Vortizismus“ attestierte (Schmitz war als ausgewiesener und bekannter „Poundianer“ natürlich der ideale Leser). Am besten gefiel ihm „Amnesie“: Er bezeichnete das Gedicht als mein „nonplusultra. Es ist Pound & Finnegans Wake (Jim Joyce) in einem, es ist auch Ball, Gomerlinger u. Expressionisten“ (09.01.1968). Gefreut haben mich auch ein Schreiben der Lektorin Marguerite Schlüter (vom 05.10.1967) und ein Brief von Albrecht Fabri, der damals für den Limes-Verlag tätig war und mir im Auftrag der Verlagsleitung mitteilte: „Es würde uns interessieren, gelegentlich mehr von Ihnen zu lesen. Schreiben Sie uns doch bitte einmal, was Sie zur Zeit arbeiten und was es sonst noch von Ihnen gibt“ (23.09.1968). Und dann erreichte mich eine Postkarte (Datum unleserlich) aus Darmstadt, mit dem handschriftlichen Text: „Bitte, lieber Manfred Ach, schicken Sie mir noch mehr Gedichte, Ihrem Wolfgang Weyrauch.“ Das alles ermutigte freilich, weiterzumachen.

SPÄTER LORBEER, KRANZSCHLEIFEN

2007, anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der „*UNDINE*“, hat Winfrid Jerney eine bibliophile Besonderheit gestaltet: ein Poster im Querformat (110 x 43 cm) mit einer Auswahl von 17 Texten, 10 Zeichnungen und 4 Collagen aus dem Original der „*UNDINE*“. Das Poster ist sogar noch lieferbar. Die Auflage ist auf 67 Exemplare mit fortlaufender eingedruckter Nummerierung begrenzt. Dazu gibt es auch ein erläuterndes Editorial mit ein paar Gedanken von W. J. und von mir, das hier wiedergeben sei:

Zu den Gedichten:

(W. J., 071107)

Das Wort sollte man studieren, seine Bedeutung, seine Nuancen. Man weiß, die Wörter erfahren Veränderungen im Sprachgebrauch, und es gibt einen nachlässigen Gebrauch von Wörtern. Sie werden ausgelegt, falsch verstanden. Das Eingangsgedicht heißt „Strandgut“. „*Das Wort aufschneiden / die Maserung betrachten ...*“

In den Wörtern hört M. A. auch **Töne**, „*rauchdunkle Töne*“. Sie „*locken*“ die Gedanken. Er verwendet den Klang der Buchstaben lautmalerisch. Ein schönes Beispiel ist „Gestrandet“. In der ersten Strophe herrscht das „T“ vor (*Tesbih / Tamburin / Tuchzeug / Ekstase / Traumgestirn, Kavatine / Frucht / lotuskrank*), in der 2. „L“ (*Kleine / sandblind / Salz / will / Malvenblut / Kieselmolche*) und in

der 3. „F, V und W“ (*tief / schwarz / Zweifel / Venen / vergebens / Windschwarm / wegzutreiben / Ufern / verfault / ewiggleich / fasst*).

Für ihre Verführung zu assoziativen Bildern und das musikalische Klingen der Konsonanten und Vokale gibt es in „Kelterfest“ ein schönes Beispiel: „... *Silbersamum / Wabenmund*“.

Im **Meer** und in der **rhythmischen Welle**, die immer wiederkehrt und fließt, sieht M. A. die treibende Kraft. Dieser Rhythmus ist begleitet von Blut, Leidenschaft und Erotik. In „Elegie null Uhr drei“ heißt es: „... *Du bist Geysir / in meinen Poren / spielt meine Hand / dir Mandeln zu / will Monde zeichnen / in die Haut*“.

Die **Bilder der Natur** in ihrer freien, sonnigen, beschwingten Art wie in „Frühling“: „*Himmel ... Lichtgewitter ... Schilfkinder ... Libellen ... Sonnenmoos ... Kork auf Wellen*“ haben etwas Sehnsüchtiges.

Aber schnell werden diese Bilder aus der Natur **surreal**: Fantasie und Traum – eine Erweiterung der wahrgenommenen Realität. Im Gedicht „Weit und weiß“: „... *Späte weiße Taube / Schnee*“ oder in „Von der sinkenden Dschunke“: „... *atmet Sterne durch die Lider / ... / und endlos und frei*“.

In einer **träumenden Erinnerung** wie in „Vermächtnis“ wird das Zurückliegende in den Wörtern „*abgegriffene Münzen ... Anteil Staub ... erkalteter Erde ... Ruf der Küsten ... taufte ... was mir noch lieb war ... begraben ... Tierruch und Moos*“ als Verlorenes und Vergangenes beschrieben.

Verletzung und **Schmerz** erspürt man in „Vermächtnis“, und es ist ein kurzer Schritt zur **Betäubung, Halluzination, Krankheit**, der in „Séance“ dargestellt ist.

„*Den Kreis abschreiten ... am Ufer kein Granat*“: Das Ende zeigt **keine Hoffnung** auf. In „Schwarzweiß“ bleiben noch ein paar Worte an eine imaginäre Person. Sie enden mit den Zeilen: „...*verdüstern / mit Wein und Öl / deine gläserne Wunde ... / ... erfriert dein Tanz / Wirf dein Netz / über das Glas jedes Gartens / Spann dein Netz / ans Ende der Schuld*“.

Zu den Zeichnungen:

(M. A., 061207)

Die erste gleich zeigt mir die wundersame **Welle**, der atmende Dome entsteigen.

Die zweite ist eine sich durchdringende Räumlichkeit, voller Spannung, ein **Innenohr**?

Die Struktur der dritten neigt sich dem **Ergießenden / Zerfließenden** zu.

Die vierte: Da sehe ich schon seine Bewunderung für die klassische chinesische/japanische Malerei, wie sie besonders in der Zen-Kunst zum Ausdruck kommt. Dieser Neigung zur Reduktion aufs Wesentliche hat W. J. später künstlerisch und biographisch **Raum** gegeben als Planer und Erbauer von Landschaften. Hier ist es ihm wichtig, dass die Menschen sich wohl fühlen und dass Pflanzen und Tiere nicht auf der Strecke bleiben.

Die nächsten zwei: Die **Mäander** bewegen sich ausufernd, die Rillen verlassen das Holz, die Linien werden brüchig, lösen sich auf, man weiß nicht, wohin.

Die siebte habe ich immer mit einer **Blutung** assoziiert oder mit Donner und einem herabfahrenden Blitz.

Die achte: Da hat sich alles **beruhigt**. Dieses Bild korrespondiert mit der vierten.

Die neunte ist ein markantes, den Raum bis zum Rand füllendes, geradezu trotziges **Gegenbild**, düster und schweigend.

Die zehnte ist ein Testament.

Letzte Chiffren von Linien, die sich vor ihrer Auflösung wiederholen und noch einmal finden. Kein mächtiger Schlussakkord, sondern ein **Verklingen, Verschweben**. Wer den originalen Ablauf der *UNDINE* von 1967 kennt, weiß, wie treffend hier ein Ausklang ins Bild gesetzt wurde.

Zu den Collagen:

Je zwei sind von W. J. und von mir abgebildet. Sie sind ohne Absprache thematisch ähnlich geraten. Die **Augen** sind geschlossen oder leer, die **Träume** werden wahr, sinken nieder, senken sich ins **Bild**.

Übrigens sieht man bei einem „*blow up*“ in der vierten Collage hinter dem geöffneten Fenster im Gras die Koblode.

Gebrauchsanweisung:

Was macht man nur mit einem Poster wie diesem?

Klar, man kann es an die Wand hängen. Oder als Rolle in die Ecke stellen.

Man muss es aber nicht so lassen, wie es ist.

Man kann davon durchaus sinnvolle Quer- und Längsschnitte anlegen, das ganze Set aus 33 Elementen auch in Einzelsegmente (Karten) zerlegen, ein Leporello fertigen, die Schere und die Phantasie toben lassen, ad libitum ...

Falls es nicht zerstört wird, wird es in jeder denkbaren Form eine bibliophile Rarität bleiben. Vor allem gedacht für diejenigen, die uns schon immer einmal kennen lernen wollten.

Nachbemerkung (2012)

Die meisten der in diesem „Editorial“ erwähnten Gedichte sind abgedruckt in „*VON MIR AUS*“ (Band 7, 2011).

In „Gestrandet“ klangen die Beatniks nach, Ferlinghetti, Ginsberg, Kerouac, auch formal natürlich. Und das religiöse Vokabular spielte, wie immer, eine Rolle: „*Tesbihschnur*“ (eine Art Rosenkranz), „*Geißlerstraßen*“, „*lotuskrank*“, „*Zweifel*“, „*Unendlichkeit*“, „*ewiggleich*“. Das erwähnte „*Marseille*“ war übrigens biographisch von Bedeutung – Marseille war mein Fluchtpunkt, aber auch mein Wendepunkt gewesen, denn ich musste und wollte zurück, es gab da draußen keine Alternative außer dem Tod.

Naturmagisch zu verstehen war die „Urnacht“, ihr Rauschen, ihr Geräusch. Das Blut in den Ohren, das Brodeln im Vulkan. Das Dickicht, das feuchte Gift, die stumme Schwärze. Erst, wenn der Wind rein ist, ein leises Säuseln, ist der Moment da für die Wahrnehmung, wie das Mondlicht die Baumrinde ausleuchtet.

Das Gedicht „Abzählvers“ war banal, wie so vieles ehrlich Gemeinte. Die Betonung sollte auf dem Wort „*beziehungsweise*“ liegen, aber diese „Beziehung“ zwischen den Sinneinheiten des Abzählverses erschließt sich nicht beim Lesen, erst beim Leben („*Erde*“ – „*Blut*“ – „*Spiel*“ – „*Schrei*“ – „*Sucht*“ – „*Sinn*“ – „*Flucht*“).

Wer unter dem Titel „Defloration“ nur den üblichen bürgerlich-biologischen Krampf versteht, hat keine Ahnung, um welche Flora und Fauna es hier geht (*...Lass uns / Bocksdorn streifen, / Karthäusernelken, und / treiben durch / blutgebranntes Kambrium // ... Wildgehört / scher ich hinab / Traummäandern nachzuschlingern / in istrischem Karst*).

Und die Erotik des Gedichts „Elegie null Uhr drei“ bekommt durch den Titel eine entsprechende weitere Deutung: Der Nullpunkt ist der Beginn, der neue Anfang, mit der Zahl drei entsteht die erste Einheit. Eine Erinnerung an die Schöpfung, die Menschenschöpfung.

Es gab auch ein Beispiel „konkreter“ Lyrik in der „*UNDINE*“: „Echolalie“ – ein Textbild für gnostische Insider, in dem Worte und Wortpaare durch ihre typogra-

phische Isolierung und spezifische Anordnung besonders akzentuiert und in einen folgenreichen Ablauf gebracht wurden.

„Amnesie“ schließlich ist ein nach musikalischen Einheiten segmentiertes Lautgedicht, eine archaische Klanggestalt, eine Assonanzen-Orgie, angelegt auf Psychoakustik, inhaltlich ein bunter esoterischer Strauß, in dem sich u. a. auch Samiel zeigt, der Engel des Gifts, das Sigill unserer Epoche: „*Die Arche sank langsam / sank und sang / von Samiel und Samsara*“. Geisternamen sind konstruierte neuronale Appetizer (wie der Titel des gesamten Bandes – *UNDINE*), und uralte Worte verbreiteten hier ihren Zauber, z. B. die auf „A“ betonten: *Ahriman, Alkahest, Atma, Tattwa, Avatara, Akasha, Aura, Adonai, Agathon, Alaya, Astaroth ...*

Da und dort in den Texten war von *Acedia* und *Koma* die Rede, von *Karma* und *Kabbala*, von *Krishna* und *Karezza*, von *Totem* und *Tiara*, von *Mastaba* und *Magog*, von *Assassinen* und *Gorgonen*, vom *Golem* und von *Zoroaster*, von *Menetekel* und *Hakeldama*, von *Soma* und *Samum*. Entrückte Klangbilder. Kryptisches, magisches Material.

Die Texte und Bilder der „*UNDINE*“ schienen weit entfernt von Alltag und Zeitgeist. Und doch waren sie – auf ganz andere Weise – *unsere* aktuelle Ausdrucksweise von „talking `bout m..mm..my generation“.

An einer Oberflächenästhetik waren wir nicht interessiert. Die zweidimensionale Welt galt es zu verlassen, es gab neuen Raum zu öffnen, wieder einmal.

Petrarca hatte den tieferen „Landschaftsblick“ begründet. Und die Kunst der Kathedralen ließ unsere Vorfahren den „kosmischen“ Raum erleben. Hierbei ging es um quasireligiöse Erfahrungen, um die göttlichen Weiten und die eigenen Tiefen. Und um unsere ältesten Schichten, die mineralischen, vegetabilen, tierischen. Also auch um die archaischen Bezirke des Gehirns, die Gefühle. Emotionen, dessen war ich sicher, lassen zumindest eine schnellere und intensivere Bewertung der Welt zu als es eine kognitive Evaluation vermag. Winfrid Jerney sah das immer schon ein wenig anders. Anfang der 70er Jahre ging er dann seinen eigenen Weg, der ihn von der zeitgenössischen Kunst entfernte, weil sie ihm in ihrer vordergründigen, meist banalen Subjektivität zuwider war.

Bei dem Vorhaben, „Seelenlandschaften sichtbar zu machen“, bestanden wir aber „unbedingt“ auf „kompositorischen Regeln“ und auf „bewusster Formgestaltung“ (Winfrid Jerney, 16.09.2006). Das bedeutete für ihn bei den Zeichnungen eine gewisse Distanz zu Informel und Tachismus, trotz vieler Sympathien: „In einem Bild die Form auflösen, sie aber gleich wieder gewinnen, um sie wieder aufzulösen, war das Höchste“.

Mich faszinierte das Sprachbild, der geschlossene Wortkomplex, noch nicht geteilt in intellektuelle und emotionale Segmente. Die Bildgeschichte der Seele, in der die

Worte noch Ahnungen sind, und die regressive Trift, die Rückführung zu der Lage, wo Werden und Bewusstsein ansetzen. „Weit gehen und an ein Ende kommen“ (Pound in Canto LXXX).

Descartes warf der Sprache die mitlaufenden psychischen Faktoren vor. Aber ist nicht jede Ratio nur ein Modus des Gefühls? Sind nicht die emotionalen Funktionen, die die Dinge verknüpfen, wirklicher und wesenhafter als die Dinge selbst? Und letztere womöglich nichts als die Gesamtheit ihrer Funktionen (Fenollosa)?

Ein Gedicht ist jedenfalls, wie ich es sehe, nicht Endprodukt eines Denkvorgangs, sondern dessen Genese und Dynamik.

Das Wort abstrahiert nicht mehr, es inkarniert. Und „Rhythmus ist eine in Zeit geschnittene Form, wie eine Zeichnung abgegrenzter Raum ist“ (Ezra Pound).

Was die Jahre über immer Bestand hatte, war die Unersättlichkeit des Erlebens und des Ausdrucks. Das Bedürfnis, zu formen und die Form auszustellen, wenn gleich nur für wenige. Nachrichten überbringen, die neu bleiben.

Manchmal freilich fragte ich mich:

Ging es eigentlich noch um Kommunikation?

Oder um „die vierte, die Dimension der Stille“ (Canto XLIX)?

Meine Assoziationen zu den handschriftlichen Widmungen auf der vorletzten Umschlagseite des Originalbandes der „*UNDINE*“ („Dem Taubenflug“ / „Den Osterglocken“) wage ich nicht auszudrücken. Nicht aus Scham, sondern aus Ehrfurcht.

UNZEITGEMÄSSE NACHRUFE

Im Internet vermerkt „Das Schwarze Netz“ zu Undine: „Dieser weibliche Wassergeist ist nach Paracelsus ein Elementarwesen. Zunächst unbeseelt, erhält die Undine erst nach der Vermählung mit einem Mann eine Seele. Ist dieser Mann ein ungetreuer Gatte, so ist er dem Tod verfallen.“

Ein guter Grund also, dem „Donauweibchen“, wie ich Undine scherzhaft nannte, treu zu bleiben. Aber ich erlaubte mir durchaus Späße mit ihr, etwa in einem der boshaften „Siebzehner“ aus meinem Buch „*ZUNGENSALAT / LAUNIGE LITANEIEN*“ (1990): „*WOHNKULTUR UND TRIEBVERZICHT // Undine in der / Badewanne. Das wäre / endlich stilgerecht*“. Sie nahm es mir nicht übel.

Weniger Glück hatte E.T.A. Hoffmann mit ihr. Die von ihm komponierte, spiritistisch inspirierte Oper „Undine“ musste sogleich nach der Uraufführung wegen eines Brandes des Berliner Opernhauses abgesetzt werden.

Dass das „Undine-Syndrom“ eine schwere Atemerkkrankung ist, wusste ich 1967 noch nicht. Ich hatte zwar bereits Atemprobleme, aber bedrohliches Asthma bekam ich erst kurze Zeit später.

Die Welt als Zitat

„el cor m'a miral ab que 'us remir“
(Arnaut Mareuil, Canzone IV, Cobla VII, 45)
[„im Herzen hab ich einen Spiegel, in dem ich euch betrachte“]

Der Band 7 der Reihe „*VON MIR AUS*“ („*belle & triste*“) ist den „Maskierten Jahren“ gewidmet, den Stimmen und Tonlagen, die mit dieser Welt nichts zu tun haben, auch wenn die Szenarios noch vorhanden sind. Alles, was in dieser Phase produziert wurde, ist in der Bibliographie dieses Bandes 7 nachgewiesen. In einigen der dort am Ende aufgeführten Unikate sind neben den Maskierungen und Rollenspielen aber auch Texte zu entdecken, die einen neuen Ton anklingen lassen, so z. B. in „*BLACKOUT*“ (Prosa, 1969), in „*ZIRKUSPFERDCHEN*“ (Lyrik, 1969) und in „*KREUZ UND QUER*“ (Lyrik und Prosa, 1970). Man kann diesen Ton als selbstironisch bezeichnen. Oder in ihm eine erste Andeutung von Humor heraushören, eine distanzierte Heiterkeit, nicht zuletzt gegenüber dem Metier des Dichtens überhaupt.

Schließlich entstand aus dieser Laune heraus 1971 eine Sammlung experimenteller Gedichte mit dem Titel „*VON DES CORTEZ LEUTEN DORFMUSIK*“. Das Leitgedicht war eine Montage aus Brechts Ballade „Von des Cortez Leuten“ und Bobrowskis „Dorfmusik“ (später abgedruckt in „*ZUNGENSALAT*“). Daneben gab es zahlreiche visuelle Gedichte, die mit der Semantik der Typographie spielten und mit den Leerstellen der Konkreten Poesie. Ich versuchte auch, die Klang-Gestalt von Wörtern abzubilden bzw. nachzuzeichnen, nämlich als Schwingungsfiguren, und deren Korrespondenz zu magischen Sigillen und „entsprechenden“ Logos augenscheinlich zu machen. Parodistisch gewürdigt wurde der Kanon Klopstocks mit seiner Referenz von Interpunktion und Rhythmologie. Und es gab witzige „Gutachten“ zu Worten wie „Pyrrho“, z. B. ein „kabbalistisch-hebräisches“, ein „keltisch-runologisches“, ein „psychoanalytisches“ und eines mittels „witchcraft runes“, mit dem Ergebnis: „PYRRHO ist eine von inneren Widerständen geprägte Führerpersönlichkeit, die mit phallischer Aggressivität nach dem Unendlichen sucht.“ Na bitte.

Dass Sprache „fossile Dichtung“ (Emerson) war, die man mit der Korrelationslogik der Logopoeia und dem Bildzitat des Ideogramms ans Licht bringen kann-

te, ließ sich also durchaus auch auf originelle und witzige Weise zeigen. Betrübt musste ich aber feststellen, dass es für diese Art von Humor in meinem näheren Umfeld keine Adressaten gab.

Auch ein anderes Projekt verlief im Sande. Ich hatte ein letztes Mal versucht, mich der Musik der Troubadours zu nähern. Aber nur zu einem Zehntel der Texte sind Melodien mündlich überliefert und erst 200 Jahre nach ihrer Entstehung festgeschrieben worden. Zu den ältesten Melodien, die sich an zehn Fingern abzählen lassen, sind nur ganze vier von meinem geliebten Marcabru. Von Wilhelm von Aquitanien gibt es keine einzige.

Die zahlreichen „Einspielungen“ unserer Zeit sind pure Phantasie, zumal Instrumentalmusik in größerem Umfang erst ab dem 15. Jahrhundert gesichert ist und zudem eine instrumentale Unterlegung der Verse gar nicht behauptet werden kann. Die wenigen posthumen Melodieaufzeichnungen, die sich zum Teil erheblich voneinander unterscheiden, geben außerdem nur die Tonhöhe an, nicht aber den Rhythmus.

Zum Scheitern verurteilt war schließlich auch der Versuch, einen aus dem Italienischen übersetzten Gedichtband zu publizieren. Viele Stunden lang notierte ich die Übertragungen, die mir mein Freund Ugo Dossi diktierte, den ich darum gebeten hatte und der mir mit Engelsgeduld die Verse übersetzte: Pietro Valpreda „Poesie dal Carcere“. Das war nun freilich alles andere als ein Canzonendichter!

Seine Knastlyrik hatte Valpreda vermutlich 1970/71 in der Haft geschrieben, erschienen war sie im Februar 1972 bei Napoleone Editore in Rom, und ich besorgte sie mir umgehend, auch die Übersetzungsrechte. Seinen „Fall“ hatte ich seit 1969 aufmerksam verfolgt. Ich war überzeugt davon, dass er für die ihm zur Last gelegten Bombenattentate nicht verantwortlich war. Das Schicksal eines sensiblen Künstlers, der vorschnell dem Gewaltanarchismus zugerechnet wurde, interessierte mich nicht nur beiläufig. Auch Gedichte konnten „Bomben“ sein, davon war ich überzeugt. Sie zerrissen aber keine Körper, sie lüfteten das Gehirn.

Wir übersetzten nicht alle Gedichte aus dem Band. Drei langatmige Balladen ließen wir weg. Und ein Schmähdgedicht auf den Taxifahrer (den Kronzeugen der Anklage) machte noch Probleme, da es im Mailänder Dialekt abgefasst war. Einige der Gedichte waren gereimt, wir hatten aber eine Prosaform vorgezogen. Es war ohnehin an eine zweisprachige Ausgabe gedacht. Im Laufe unserer Arbeit wurde jedoch klar, dass die Qualität von Valpredas Lyrik viel zu wünschen übrig ließ.

Manfred Chobot schlug mir eine Radiosendung vor. Aber ich hatte große Zweifel und schrieb ihm: „Ich fürchte, die Gedichte sind kaum brauchbar. Glaub bitte nicht, die Übersetzung wäre unmöglich & holprig, die Gedichte sind auch im Original einfach FURCHTBAR SCHLECHT. Valpreda ‚kann‘ literarisch nichts,

& die Texte sind auch keine Zeugnisse des ANARCHISTEN Valpreda, vielmehr antiquiert-sentimentale Äußerungen eines eingesperrten Tänzers & Tingers, des ARMEN SCHWEINS Valpreda. Glaube nicht, dass man da eine Box draus machen kann, aber vielleicht lässt sich was in einer Knastsendung unterbringen. Man könnte das Zeug natürlich aufschwemmen: extreme Situation des Schreibers, beispiellose Justizaffäre, Lex Valpreda, V. und die italienische Öffentlichkeit, der Strafvollzug & die Mätzchen der Carabinieri etc. blabla. Einen Brief von V. hab ich auch noch. Vielleicht kannst du aus einigen Gedichten 2-3 Zeilen rauspflücken, als Statement, und den Rest weglassen. Oder so. HÖREN kann man's vielleicht noch eher als LESEN. (...) Der FALL Valpreda wär natürlich schon was, da braucht's aber eine Menge Zeitungsmaterial etc. Ich wollte das ja eigentlich längst machen, aber die schlechte Lyrik hat mir so gestunken, dass ich alles hingeschmissen habe. Gewiss, Anarchisten müssen keine Dichter sein, aber ...“

Ich bot meine Auswahl der Gedichte, kombiniert mit einem provisorischen Vorwort, dem Peter Hammer Verlag und dem Luchterhand Verlag an. Es wurde nichts draus. Klaus Roehler meinte ganz richtig, dass ihm eine Dokumentation über den Fall V. in der Reihe Sammlung Luchterhand lieber wäre. Die Gedichte, so Roehler, würden dem Autor nur schaden. Ich hatte allerdings keine Zeit, eine Dokumentation zu machen.

Valpreda spielte „seine“ Rolle aber in einem meiner Gedichtbände, den ich ihm auch widmete und dem ich ein Gedicht von ihm voranstellte: „*PERCUSSION. Langes Gedicht für Pietro Valpreda*“. Dazu später mehr.

Ugo Dossi und ich hatten Wichtigeres zu tun als dürftige Lyrik zu übersetzen. Es galt, die „Welt als Zitat“ mit neuer Methodik zu erschließen. So entstand in einem assoziativen Marathon beispielsweise „*DIE BIBLIOTHEK VON BABYLON*“ (1975). Ugo experimentierte mit „Kunst und Metapsyche“, mit Knoten, Spiralen und Möbiusbändern, mit Rösselsprüngen im „Raumschach“, mit Salz und Tarot und dem Mesmerschen Zuber, ich begab mich mit Absinth ins Labyrinth von Kabbala und Soma und tauchte nach der Penta-Struktur in heiligen Gewässern. Was wir zutage förderten, war nicht weniger als eine neue Sicht der Welt. Wer sagt's denn!

Von der künstlerischen Zusammenarbeit mit Ugo wird später noch die Rede sein. Er gestaltete viele meiner Buch-Cover, zunächst das eines umfangreicheren Werks, das bei Benno Käsmaier in Gersthofen publiziert werden sollte. Dieses erste größere Prosa-Unternehmen (nach „*SVEN*“, 1968) war „*MORATORIUM*“, erschienen 1973 im MaroVerlag. Für die meisten Leser ein schwer einzuordnendes Buch. Sie hatten schon Probleme mit dem Humor auf dem hinteren Buchdeckel, wo ich mich im Stil einer Kontaktanzeige vorstellte: „26/180, Student & Bierdeckelbeschrifter, lebt in Grünwald/München, schreibt Lyrik & Kurzprosa für Presse, Funk & Anthologien, sucht Analphabeten (auch Rudel) zwecks Rollendefinition. Spätere Sprachgemeinschaft ausgeschlossen. Keinerlei

Diskretion. Getränke bitte mitbringen. Nur ernstgemeinte Empfehlungen unter X an den Verlag.“

Die Titelgraphik von Ugo Dossi durchschauten leider nur wenige (the happy few!), und die Werbung des Verlags kündigte recht Unheimliches und wenig Gemütliches an: „Der Autor, von den Ärzten mehrmals totgesagt, schreibt hier keine privatistische Passionsgeschichte, sondern unternimmt den umfassenden Versuch, an einem Krankheitsmodell den Funktionszusammenhang von Körper und Sprache aufzuzeigen. Zynisch referierte medizinische Daten, Stilparodien und Kalauer sind in dieser ‚psychosomatischen Prosa‘ probate Mittel, um mit der ‚Welt als Zitat‘ fertig zu werden“ (Prospekttext).

Die Krankheit, die hier „behandelt“ wurde, war das Asthma, an dem ich seinerzeit schwer zu leiden hatte. In einer Art Monographie des Atems wurden sowohl diese Krankheit als auch die Literatur generell als Modi eines Entscheidungsaufschubs, eines Moratoriums, skizziert. Das Moratorium (also die Stundung einer Schuld) war eine Strategie, Schuldbewusstsein zu verdrängen oder zu „sanktionieren“. Dass Asthma hier modellhaften Charakter hatte, sollte deutlich werden. Die Krankheit, an der wir alle leiden und die wir vor uns herschieben, ist die Krankheit derer, die auf Gleichschaltung und Zwanganpassung allergisch reagieren, aber unfähig sind, ihre Lage zu ändern.

Die Nummernrevue der einzelnen Kurzkapitel in „*MORATORIUM*“, garniert mit textergänzendem Bildmaterial (38 graphische Elemente und Collagen), war nicht völlig handlungs- und ziellos, wie es zunächst erscheinen mochte. Ein Ausweg aus dem Dilemma der in Rede stehenden „Allergie“ war notwendig. Man konnte zwar Neurosen gewinnbringend anlegen und ihre kostbaren Sensationen ernten, aber die Lösung war letztlich nicht die Selbstzerstörung durch Verharren in desolaten Zuständen, sondern der Versuch, die Lage zu ändern, also die Entscheidung herbeizuführen. Wie das gehen konnte, war angedeutet. Und mir hatte es geholfen. „*MORATORIUM*“ war für mich der schlagende Beweis, dass therapeutisches Schreiben gelingen konnte.

Der Text von „*MORATORIUM*“ wurde, ohne das Bildmaterial, nachgedruckt in: „*HUSARENSTÜCKE. Handstreich in Prosa und Vers*“, Hagen Verlag, München 1992.

Die Rede soll noch sein von einigen der Co-Produktionen mit dem Münchener Zeichner, Bühnenmaler, Schauspieler, Kunstdozenten, Illustrator und Cartoonisten Michael Heininger, mit dem mich eine über 40jährige Freundschaft verbindet. Nach einer gemeinsam gezogenen Spur der Verwüstung durch Schwabinger Lokale entdeckten wir auch künstlerische Gemeinsamkeiten, die sich in diversen Auftritten und in Büchern manifestierten. Ich erinnere an das „*ELEFANTWORT*“ (1977) und an das legendäre Cartoonbuch zur Quersymmetrie des Mannes mit dem Titel „*AN DER NASE DES MANNES ERKENNT MAN DEN JOHANNES*“ (1975). Die sind leider seit vielen Jahren vergriffen. Aber drei weitere Titel gibt es noch: den „*ZUNGENSALAT*“ (dazu später mehr), den biblio-

philen Leckerbissen im Bleisatz namens „*CADAVRE EXQUIS*“ (2005) und den immerwährenden bairischen Schimpfkalender mit dem Titel „*SO SCHAUT'S AUS!*“ (2006). Letzterer sei allen ans Herz gelegt, die am Erhalt lebensnaher bairischer Sprache interessiert sind, die sprachlos um Ausdruck ringen und deren Wortschatz dringend einer Auffrischung bedarf.

Eine Textauswahl von „*ELEFANTWORT*“ (ohne die Cartoons) ist nachgedruckt in „*HUSARENSTÜCKE. Handstreich in Prosa und Vers*“, Hagen Verlag, München 1992.

In der Verlagswerbung steht zu lesen: „Abermals ein Spiel mit der Sprache. Der heitere Ton dieser Prosaminiaturen ist freilich trügerisch. Kaum hat man sich's behaglich eingerichtet, beißen blitzschnell ein paar Worte zu. Und flugs bekommen Papierflieger Gewicht.“

Über einen Reprint von „*AN DER NASE DES MANNES*“ wäre nachzudenken. Das Thema ist garantiert zeitlos. Möglicherweise erscheint 2012 ein Nachdruck in kleiner Auflage.

Die erste Präsentation des Buches (Lesung und Bildprojektion) in der Münchener „Autorenbuchhandlung“ war ein großer Triumph des Humors über die intellektuelle Ernsthaftigkeit, die sich ansonsten in solchen Tempeln tummelte.

Verleger Georg Lentz hatte Heininger und mich im Klappentext nicht ohne Hintersinn und Augenzwinkern wie folgt gewürdigt:

„Michael Heininger, geboren 1944, am Tag der Arbeit, in der Bayerischen Bierhochburg Weihenstephan, machte sich früh Gedanken zur Quersymmetrie des Menschen. Seine Cartoons sind die lange erwarteten Ergänzungen Lavaterscher Theorien. Manfred Ach, geboren 1946 in Grünwald bei München, Patentinhaber auf den ersten gebrauchsfähigen Molotow-Cocktail, augenblicklich noch Religionslehrer, veröffentlichte bereits: *Moratorium* (1973), *Beste Empfehlungen* (1974), *Percussion* (1974), und als Herausgeber (mit Manfred Bosch): *Gegendarstellungen* (1974). Die Texte zur Quersymmetrie des Menschen in diesem Buch bedeuten für Manfred Ach einen Wendepunkt im Schaffen.“

Auch die Presseerklärung zum „Bairischen Schimpfwortkalender“ war als Satire zu lesen:

„Das Thema dieses Kalendariums hat mich jahrzehntelang beschäftigt. Erst jetzt, in reiferem Alter, konnte ich ihm die endgültige Form geben. Mein Verhältnis zu den Mitbürgern ist hiermit definitiv beschrieben. Ich bin überzeugt davon, dass dieses auf die Ewigkeit hin angelegte Werk auch kommenden Generationen dienlich sein wird, sich in dieser Welt zu behaupten, und dass es, da von Bayern seit jeher die entscheidenden Impulse ausgehen, für die weitere Entwicklung der Menschheit von größter Bedeutung ist. *Respice finem!* (Dees weads nachad scho sehng!). *Mit anderen Worten (Deutsch für Ausländer)*: Es handelt sich mitnichten um eine Regression ins soziolinguale Tertiär, vielmehr um den

elaborierten Code (sic!) aboriginärer psychomutatorischer Entlastungsstrategien, referentiell auch um eine onomatopoetische Stimulanz und Affizierung alternativer Phoneme bzw. deren Morphemisierung in einem qua multilingualer Interkultur defizitärem Eiland, das oologisch prozessiv zur Furie des Verschwindens zu degenerieren sanktioniert ist, alldieweil der saturierte Sapiens sinistren Sinnes dazu tendiert, sich skatologisch im „Neusprech“ zu artikulieren, was vulgo als horribel schändlich („Saustall“) zu terminologisieren wohl kreditiert sein dürfte. Mit Verlaub und mit brennender Sorge vice versa mich diesbezüglich anheischig machen zu wollen ich mir ehrfurchtsvoll zu erlauben gestatte, Euer aller Malefizhund Manfred Ach“.

Ich hatte den Kalender vor allem für diejenigen gemacht, die der Literatur fern sind, in der Hoffnung, dass sie wenigstens DAS verstehen. Die Cartoons von Michael sollten zudem vor einer Vereinnahmung durch volkstümelnde Zeitgenossen schützen. Präsentiert wurde der Kalender im Kultursalon Haidhausen, und zwar mit schräger Blasmusik.

Gemeinsame Auftritte mit Michael Heining gab es davor und danach noch viele, u. a. im Hagen Verlag, im Softresearch, in der Jazzbar Mondrian, im Heppe und Ettlich, im Grünwalder Bürgerhaus, beim Mundartstammtisch im Fraunhofer, in der Galerie Dürr, in der Galerie Kunstschnee, im Hinterhoftheater Hasenberg, im Kulturpavillon am Romanplatz, im Münchner Literaturbüro, im Stand By, im Herbergenmuseum, im Kulturreferat, im Wasserschloss Taufkirchen an der Vils, im Blauen Haus in Dießen am Ammersee, im Studio Rose in Schondorf, auf der Münchner Praterinsel und im Feuerwerk in der HansasträÙe, um nur einige zu nennen.

Wenn oben von „Der Welt als Zitat“ die Rede war, so stellte ein exklusives Projekt von Ugo Dossi, an dem ich mitwirken durfte, diese These und dieses Thema auf eine visuell einleuchtende Weise dar: „*DIE BIBLIOTHEK VON BABYLON*“ (Näheres hierzu findet man in „*VON MIR AUS*“, Band 8, 2011). Viele Jahre später hat Ugo Dossi diese bibliophile Rarität umgearbeitet und als CD-ROM produziert, so dass man nun die Assoziationsketten, die die Wörter verbinden, auf dem Bildschirm herstellen oder auf Wunsch mit technischer Hilfe nachfahren kann:

„MINDFIELD. Ein interaktives Werk, das die assoziative Verschaltung unseres Denkens nachzeichnet. Die CD-ROM präsentiert sich als interaktives Programm, das per Mausklick ein spielerisches Navigieren durch das Netzwerk unserer mentalen Verschaltung ermöglicht, oder noch einfacher, mit einem zuschaltbaren ‚Autopilot‘ Assoziationswege anbietet, die alle gleichermaßen möglich sind, die man aber selber vielleicht nie gegangen wäre.“ (U. D.)

An dieser Stelle ist ein Hinweis überfällig: Wer Ugo Dossi nicht kennt, sollte sich einen Blick in dessen Universum gönnen. Es könnte seine Wahrnehmung und sein Leben verändern: www.ugodossi.de

Nach diesem Ausflug und dem Nachspüren einiger meiner literarischen Neigungen möchte ich nun aber wieder zurückgehen auf die Schnittstelle „1968“.

ICH TRUG NIE BLUEJEANS

Die politischen Jahre?

Internationalistisch ja – westdeutsch nein
Gandhi ja – Castro nein
Luther King ja – Mao nein
Trotzki naja – Marx nein
Minh naja – Guevara nein
Bakunin ja – Lenin nein
Luxemburg ja – K-Gruppen nein
Lacan ja – Freud nein
Adorno ja – Reich nein
Horkheimer ja – DKP nein
Bloch ja – SDS nein
Marcuse ja – Jusos nein
Gramsci ja – Sartre nein
Habermas ja – Régis Debray nein
Guy Debord ja – Frantz Fanon nein
Salvatore ja – Kunzelmann nein
Jerry Rubin ja – Malcolm X nein
Pinscher ja – Bullen nein
Spontis ja – RAF nein
Puddingattentate ja – Kaufhausbrände nein
Spaßguerilla ja – Stadtguerilla nein
Gruppe 47 haha – Lübke dada
Rudi & Krahl ja – Dany na ja
Ohrfeigen ja – Pflastersteine nein
883 naja – Roter Stern nein
Kommune 1 naja – Kommune 2 nein
Degenhardt & Wader ja – TonSteineScherben nein
Neuss ja – Hildebrandt nein
Lilienthal ja – Schlöndorff nein
Fassbinder ja – Kluge nein
Kroetz ja – Walser nein
Biermann ja – Süverkrüp nein
Warhol ja – Staeck nein
Mohrenköpfe ja – Tupamaros nein
Stammhirn ja – Stammheim nein

Rote Zellen ja – Rote Garden nein
Instandbesetzung ja – sit/go/teach/sleep-ins nein
Lumpenproletariat ja – Krawattenmarxisten nein
Sun Ra, Ligeti, Fugs ja – Woodstock nein
Frontschwein ja – Tunix nein

... ad libitum

Am 11.04.68 ging ich nach dem Gründonnerstags-Abendmahl zur stillen Anbetung in die Seitenkapelle. Das Großmachtverbrechen in Südvietnam war auch Thema der Gottesdienstpredigt gewesen. Dann folgten – noch in der Nacht – die ersten Osterunruhen seit knapp 2000 Jahren.

Bis zum Juli 68 war ich noch Schüler gewesen, hatte in der Ebene vor Brno russische Panzerformationen aufziehen sehen, hatte den „Prager Frühling“ erlebt und hörte dann schockiert, kaum zuhause, von dessen Ende. Prager „Frühlings-Blumen“ wurden von so genannten „Notärzten“ in ihren Wohnungen „geknickt“ und in Sanitätswagen in den Sicherheitstrakt abtransportiert.

Weiter östlich brachen chinesische Kulturrevolutionäre „konservativen“ Meisterpianisten (was ist das?) die Handgelenke und die Finger.

Ich immatrikulierte mich im Herbst 1968.

„SDS“ hieß für mich Students for a Democratic Society, nicht: Sozialistischer Deutscher Studentenbund (der sich von den bisherigen „schlagenden“ Verbindungen nur durch die etwas andere Uniform und den anderen Gehirnhälftenschlag unterschied).

Dann war ich Student. Fast alle Kommilitonen, die ich kannte, waren nur leicht anpolitisiert, ansonsten meist friedliche Kiffer, ab und zu aggressive Säufer, selten von überzeugender Diktion, wenig lesend und oft dämlich. Stolz präsentierte Landkommunen erwiesen sich als Spielwiese der Reichen. Die Münchner Schickeria unterlief gnadenlos jede Alternative und jegliches „Klassenbewusstsein“. Proleten waren da keine zu finden, auch die gewagteste Stilisierung half nichts, und hinter so manchem Anarcho-Look war das Flachkopfdesign nur schlecht verborgen und unverkennbar. Die noch relativ ehrlichen Kommunen und Kinderläden waren für mich übelster Kleinkram-Sozialismus. Für mich, wohlge-merkt. Schwarzweißmalerei war damals nicht unüblich (siehe die Liste oben).

Bei der Wiener „Arena“-Besetzung war ich dabei, bei der Kambodscha-Demo auch. Ansonsten studierte ich im Wirtshaus. Vorzugsweise im ‚Atzinger‘, wo die ROTZEG (Rote Zelle Germanistik) mit den Forstwirtschaftlern um die Wette soff. Einmal, im Winter 72, flog die Tür auf und der ASTA der Kunstakademie verkündete das Ende der Revolution. Die hatte sich einfach aufgelöst wie

der im Noagerl schwimmende Hugo-Stummel. Man sollte meinen, alle wären deprimiert gewesen wie die Bierdeckel unterm Tischbein, aber nein: die come-together-Aschenbecher füllten sich mit nachrevolutionärer Asche, gesoffen wurde jetzt noch mehr und erst recht. Allerdings stürzte der Fernseher vom Eckbrettl, weil sich drunter einer den Trozki mantel angezogen und die Faust dabei zu weit nach oben gereckt hatte. Der Schankkellner blieb gelassen und rollte die Weißbierflasche, um den letzten Tropfen zu holen.

Jedes Mal, wenn ich 65-68 aus Niederbayern in die Metropole zurückgekommen war, und vor allem später, als ich dann in München blieb, gingen mir die verwöhnten Burschis und Mädis aus den Villengegenden auf den Nerv. Sie lebten vom Vermögen ihrer Eltern (die meisten von denen sind noch heute in deren Burgen). Sie mussten nie hart arbeiten. Und wenn sie mal zum körperlichen *workout* das Laub in ihren Gärten zusammenreichten, war diese *action* ein tagelanges Thema. Ihre Wehwehchen wurden von Fachärzten und Inside-Esoterikern gehätschelt. Sie konnten fast immer ausschlafen, wenn sie es wollten. Viele wurden (z. T. bis ins hohe Alter) von Mami bekocht, die auch die Wäsche machte (falls das nicht eine Putze erledigte). Wenn sie auszogen, waren die Buden von den Alten gesponsert und hatten einen Fernseher. Ich kannte auch Leute, die bekamen mit 18 noch Taschengeld! Falls sie Zeitungen lasen, dann den SPIEGEL oder den STERN, die ZEIT und die FAZ und die SZ und dgl. Dagegen war nichts zu sagen. Aber sie lasen nichts aus der Gegenkultur. Und man würde der Gegenkultur Übelstes nachreden, wenn man „Pardon“ oder „Konkret“ oder „Twen“ und wie die Dinger alle hießen, dazu rechnen würde. Alles BRAVOS für die Bürgerlichen.

Dass meine Eltern in Grünwald wohnten, bewirkte eine Stigmatisierung, von der sie nichts ahnten. Mein Großvater hatte dort 1936 ein Einfamilienhaus gebaut. Da war Grünwald noch ein Kuhdorf gewesen. Trotzdem konnten die damals bescheidenen Schulden für diesen Hausbau erst in der dritten Generation (also von mir) endgültig beglichen werden, und das auch nur mit Hilfe einer Erbschaft meiner Frau. Erst heute, nach dem Verkauf des Hauses, bin ich so weit sagen zu können, dass ich alles, was ich noch besitze, aus eigener Tasche bezahlt habe.

Aber zurück zu den Burschis und Mädis. Sie hatten nie etwas riskiert. Politisch nicht, weltanschaulich nicht, existentiell nicht. Dazu waren sie entweder zu feige oder zu bequem oder zu wenig Mensch oder schlichtweg zu dumm. Sie hatten nichts im Hirn. Was soll einer auch riskieren, der sein Hirn nur mit „interessanten“ oder „schönen“ oder „gruseligen“ oder „dekadenten“ Inhalten füllt? Dandytum allenthalben. Keine echte Berührung mit den düsteren Soziotopen. Keine Solidarität. Gruselexperten im wohltemperierten Wohnzimmer. Eigentlich hätte ich sie alle hassen müssen. Eigentlich hätten sie meine Todfeinde sein müssen.

Sie verdanken ihr Leben meiner christlichen Erziehung und dem immer wieder in Frage gestellten moralischen Anspruch, den ich hatte und habe.

Mit dem Gedichtband „*BESTE EMPFEHLUNGEN*“ machte ich mir Luft. Viele hätten erkennen müssen, wie sehr ich ihnen damit an den Kragen ging. Aber sie lasen ja nicht. Und wenn, dann bezogen sie das keinesfalls auf sich. Übrigens war das damals eine Zeit, in der ein solcher Gedichtband ein erhebliches existentielles Risiko darstellte. Aber die Burschis und Mädis wussten ja gar nicht, was das hieß. Der Begriff Existenz stellte für sie ja gar nichts Reales dar. Freilich konnte man auch das selbstgefällige Schmarotzertum, die eitle Selbstdarstellung und narzisstische Selbstbespiegelung dieser intellektuellen Nullen nicht als Existenz bezeichnen.

Viele von denen sind bis heute nicht erwachsen geworden, sind beziehungsunfähige Mamasöhnchen und Papatöchterchen geblieben, haben im Grunde ihr Verwöhnprogramm nie verlassen, haben ihr inneres Lieblingstier nie getötet und sind weit davon entfernt, sich in Frage zu stellen oder sich gar der Wüste auszusetzen. Ihre Unfähigkeit und Untätigkeit ist politisch korrekt und überaus angenehm. Sie waren die Hoffnungsträger und schleppen jetzt schwer ihre eigenen Arschlöcher durch die Gegend.

Mein Gott, wie bin ich aggressiv! Ich erliege wieder einmal dem „Pharisäertum des Denkens“, das sicher genau so übel ist wie das des „Handelns“. Aber ein Sozialclown hat nun mal die Aufgabe, „vorzuführen“.

Veröffentlicht in meinem Rückblick „HEY JOE“, MaroVerlag, Augsburg 2008 („Alle Rechte und Unrechte vorbehalten“)

SPRENGSÄTZE

Aus dem Vorwort zu „*PERCUSSION*“ (1974):

„Ich habe dieses Gedicht 1969 geschrieben. Ums gleich zu sagen: ich würde es heute nicht mehr tun. Zu einer Zeit, als die Agitpropwelle im Werbefunk versandete, rackerte ich mich ab mit einer polyphonen Stilübung zum Verhältnis von Sprache und Macht. Sicher, ich hab zu hoch gegriffen, und der rhapsodisch-angestregte Ton ist ja wirklich zum Kotzen. Ich wollte halt wissen, wie weit es bei mir reicht und wollte mal jene rüffeln, die sich für versierte Literaten und lyrische Hochschüler halten. Mit ‚Gesängen‘ kann man ja bekanntlich auch solche erratischen Blöcke in Wallung bringen. In böse Wallung, wie sich herausstellte. Kulturduckel aller Schattierungen rümpften die Nase: Stalinisten, sich seriös gebende ‚Anarchisten‘, um exklusive Platzkarten besorgte ‚Arbeiterdichter‘, ausgebuffte Philologen und schlitzohrige Überbauroutiniers. Sie können mich alle.

An Melos und Rhythmus hatte natürlich keiner was auszusetzen. Sogar über die Unverständlichkeiten sah man wohlwollend hinweg. Trotzdem – alle diese selbstgekrönten Hausdeppen hatten ein schlechtes Gefühl dabei. Und dieses schlechte Gefühl ist es wert, dass wir das Ding jetzt doch mal drucken“ (M. A.).

„Zu erwähnen wäre noch, dass dieser Gedichtband von diversen Klein-Groß-Mini-Alternativ-Verlagen abgelehnt wurde, ehe er bei uns landete“, betonte der MaD Verlag, Kiel, in seiner Werbung für meinen Band. Der Vertrieb des MaD-Verlags (die spätere Edition Nautilus) lief seinerzeit auch über SOVA (Maintal), SPARTACUS (Hamburg) und MAULWURF (Berlin). Damit war ich scheinbar der Linksaußen-Ecke zugeordnet, *aber*: MaD verlegte auch die Situationisten und Subrealisten, kritisierte die chinesische Revolution, holte Erich Mühsam, Georges Sorel, Tristan Tzara und Richard Huelsenbeck aus der Vergangenheit zurück und publizierte unangepasste zeitgenössische Dichter wie Heidi Schmidt, Thorwald Proll und Peter Paul Zahl. Man konnte sich dort wohl fühlen; kein subkultureller Verlag war damals für mein Empfinden weiter vorn (abgesehen vom MaroVerlag). Dass die linken Fundis die „Revolte“ (die vom MaD-Verlag herausgegebene Zeitschrift der Subrealisten) ablehnten, überraschte mich nicht: ich bekam es deutlich zu hören, wenn ich die „Revolte“ in Basis-Buchläden unterzubringen versuchte. Die Subrealisten saßen zwischen allen Stühlen, sie waren ja auch entsprechend unbequem.

Dass fünf der „graphischen“ Elemente und collagierenden „Textzitate“ meines Gedichtbandes aus dem „Anarchist’s Cookbook“ stammten, machte die Sache nicht einfacher: Die „Wohlgesinnten“ nahmen es mir denkbar übel, verstanden sie doch derlei Zitate als Bekenntnis zum Gewaltanarchismus. Reimar Lenz begriff z. B. nicht, was an Bomben „so besingenswert sein soll“ und warf mir vor, den unschuldigen Valpreda damit zu belasten. Dennoch gab es seinerseits, abgesehen von der Kritik an einigen inhaltlichen Tendenzen des Gedichts, auch Lob: „Ich finde Deinen lyrisch-experimentellen Essay formal aufregend, und eine gewisse Kälte und Distanz des Über-Blicks kommt der Erkenntnis – hier der politischen Welt – durchaus zugute. Vor allem teile ich auch Deine Verachtung für den westdeutschen Kulturbetrieb. Ich wüsste da kaum einen unter den anerkannten Medienschriftstellern zu nennen, der mich so interessieren würde wie zum Beispiel der Autor dieses Deines Texts. Wenn Du Dein großes Formtalent eines Tages von einigem destruktiven Leerlauf entlasten könntest, würde ich erleichtert und betroffen ‚Ach‘ rufen, ach so!“ (14.06.1974)

Reimar Lenz, ein feinsinniger Ästhet und Konsumverweigerer, dem Schmalspurdenker zuwider waren und der sich vehement für geistige Vielfalt einsetzte, hatte mich besucht und wollte mich kennen lernen. Er war es auch gewesen, der mich 1974 ermunterte, zusammen mit Tiny Stricker das Schlösschen Schönburg in Hofgeismar aufzusuchen, wo sich ein „Reigen seliger Geister“ zu einem spirituellen Kongress einfand. Im Vorgriff auf die „Schnittstelle 1974“ möchte ich

einen Brief an ihn zitieren, den ich kurz nach dem Treffen in Hofgeismar schrieb und der „*PERCUSSION*“ im Rückblick einzuordnen versuchte:

„Sommeranfang nach Pfingsten // Lieber Reimar, / keine Sorge, der ‚destruktive Leerlauf‘ aus Percussions Zeiten ist überwunden, ich wittere Morgenluft. / 1969 freilich war ich noch asketisch-untergründiger Abschmecker von Anarchisten-süppchen, die aber meinem Magen nicht bekamen (wie es hoffentlich auch in den ärztlichen Bulletins des Ministeriums des Inneren registriert wurde). Man trägt schwer an so einem Anarchipoeta-Image, und Hadayat [gemeint ist Hadayatullah Hübsch] war denn auch bass erstaunt, mich auf dem lila umschatteten Konzil von Hofgeismar vorzufinden. / Letztes Jahr hab ich einen Gedichtband übersetzt, den Valpreda in der Haft geschrieben hat, und da hab ich ihn ein bisschen kennen gelernt. Ich scheute mich dennoch nicht, das, was ich 69 in ihm sehen *wollte*, erneut zu veröffentlichen (meine Art der Past-Tense-Aufarbeitung bestand sozusagen im bewussten Verzicht auf *Umarbeitung*). / 69, da glaubte ich, Dokumentation könne die Analyse nicht ersetzen und Analyse nicht die Aktion – und mit diesem hübschen Dreisprung berührte ich kaum den Boden. (Die Ungeduld, die berühmte. Ich vergaß, die Erde zu pflügen und bekam statt gereifter Früchte kalte Wut.) / Kalte Füße und leere Hülsen. Spelzen, Spreu – das, Reimar, kotzte mich bald an. Und sollte ich jemals meine Maultrommel wieder rühren für ein vielstimmiges Langgedicht, dann wird es *Karma Kalender* heißen, und diese Zeitrechnung wird aufgehen. / Es gibt Leute, die mich auslachen und sagen: von der schwarzen Zelle zur schwarzen Magie ist nur ein Schritt. Die wissen gar nicht, wie Recht sie haben! Aber sie kennen die geheimen neurolinguistischen Absprachen nicht, die in ihrem Black-Box-Hirn ablaufen. / Dir, Reimar, danke ich für Hofgeismar. Es hatte wenig Träumerisches an sich, es war *spürbar*. Und es hat Wellen geschlagen. Ich bin überzeugt, dass /Break: grade rief Tiny an/ seit Pfingsten ein Flämmchen die Zündschnur entlang läuft, d. h. in Hofgeismar initiierte Abläufe führten bei mir zu Kontaktaufnahmen und -vermittlungen (esoterischer Art), mit denen ich so früh nicht gerechnet habe und von denen ich mir eines unvermuteten Tages einen grellen Bewusstseinsblitz erhoffe, der auch unseren Widersachern, den elend-dumpfen Verfinsternern, heimwetterleuchtet. / Ich freu mich, wenn du /irgendwann/ wieder schreibst. / Eurhythmisch verneigt sich / (...) //

Prominentestes Lob für „*PERCUSSION*“ kam aus der Brunnenburg bei Meran, wo ich 1975 die Tochter von Ezra Pound besucht hatte. Der Enkel Pounds, Siegfried de Rachewiltz, schrieb mir am 23.12.1975: „Habe bei meiner Rückkehr aus den USA die beiden Gedichtbände [gemeint sind „*PERCUSSION*“ und „*BESTE EMPFEHLUNGEN*“] hier vorgefunden. Herzlichen Dank. Besonders interessant finde ich Percussion. Vielleicht lässt sich im Sommer eine Lesung hier organisieren (...)“

In den frühen 70er Jahren trieb ich mich herum auf Minipressen-Messen, Außenseiter-Kongressen, machte mit bei alternativen Lesungen und Happenings und dgl. mehr. Eine von vielen kuriosen Zusammenkünften, die Literatortage in Selb, sei hier erwähnt, weil daraus diverse freundschaftliche literarische Kontakte erwuchsen, z. B. zu Ludwig Fels, Fitzgerald Kusz, Günter Guben, Klaus Renner und Gerd Scherm. Gerd Wolter kannte ich schon, und Benno Käsmayr sowieso. Den Jürg Moser hab ich später in Basel besucht. Und mit Elisabeth Alexander kam es zu einem Briefwechsel über Trinken und Schreiben. Ob mich Katrine von Hutten in schrecklicher oder lieber Erinnerung hat, weiß ich nicht. Des Weiteren waren mit von der Partie: Werner Zogg, Gerd Siegmund, Peter Schumann und Ossip Ottersleben (= Norbert Kühne). Zu der Tagung („Junge Deutsche Literatur in Selb“, 15.-17.06.1973) hatten Gerd und Moni Scherm eingeladen, Sponsor der Veranstaltung war die Rosenthal AG gewesen, bei der ja auch Eugen Gomringer mitmischte. Jörg Drews interessierte sich für mein „*MORATORIUM*“. In seinem Tagungsbericht (Süddeutsche Zeitung, 19.06.1973) kamen nur Fitzgerald Kusz und ich gut davon, alles andere fand er „stellenweise rührend“ und „insgesamt trostlos“. Benno Käsmayr widmete dem Treffen eine Dokumentation, zusammengestellt von Gerd Scherm und publiziert als Nummer 13 von Bennos Periodikum „UND. zeitschrift für angebliche literatur & andere branchenunübliche kommunikationsformen in dementsprechender aufmachung“ (August 1973), in der mein Auftritt in Selb von diversen Teilnehmern reflektiert wird, natürlich auch von mir selbst („Wer nach Selb fährt, ist selber schuld“).

Ich hatte in Selb Prosa aus „*BLACK OUT*“ und „*ELEFANTWORT*“ gelesen und Gedichte, die sich später in einem berüchtigten Band wiederfinden ließen, nämlich in: „*BESTE EMPFEHLUNGEN . Gedichte von 68 und danach*“ (MaD Verlag Lutz Schulenburg, 2 Hamburg 63, Stüberedder 14, Printed in Berlin 1974, Oktoberdruck Berlin).

Angekündigt hatte der Verlag den Band als „Komplette Erstveröffentlichung. Gedichte aus den Jahren 1968 bis 1974“ und als „eine poetische Standortbestimmung innerhalb der Reden und Ausreden derer, die in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren ihre Individualmythen schufen. Die radikale Reflexion über den Alltag und den Ausbruch aus ihm.“ (Prospektwerbung). „Ach's Gedichte sind ein Spiegel der Zeit, die wir erleben und erleiden. Ach schreibt über das Alltägliche, über Auflehnung und Anpassung, gegen die verschiedenen Gesichter des Spießers und für all diejenigen, die sich wehren. Keine ‚Wortbrüche‘ für die, die sich erheben, sondern ‚Brücken‘ auf ihrem langen Marsch. Ach sammelt spielerische und kategorische Feststellungen ohne Verlust an Einheit“ (aus: MaDdogs, 1975/76).

Diese „Flugschrift Nr. 7“ des MaD-Verlags enthielt 51 Gedichte und 5 Illustrationen. Der Mittelteil („Black out“) bestand aus 9 der ca. 40 Texte, die unter

dem nämlichen Titel [Black out] als Unikat bereits in der Galerie im Halbrund 1969 auflagen (siehe die Bibliographie in „*VON MIR AUS*“, Band 7). Etliche der Prosa- und Lyriktexte waren auch schon da und dort verstreut in alternativen Magazinen abgedruckt worden, wurden aber nun erstmals zu einem Buch komplettiert und veröffentlicht.

Restexemplare des Bandes „*BESTE EMPFEHLUNGEN*“ sind antiquarisch auch heute noch lieferbar. 22 der 50 Gedichte wurden nachgedruckt in: „*HUSARENSTÜCKE. Handstreich in Prosa und Vers*“, Hagen Verlag, München 1992.

Für Aufregung sorgten nicht nur manche der Texte, sondern auch die Titelillustration (die Straßenkämpfe und Bomben mit brennenden Zündschnüren zeigte und dazu vorsorglich gleich ein „Fahndungsfoto“ von mir ablichtete) sowie auf Seite 5 unter dem Innentitel die Graphik eines Kugelschreibersprengsatzes mit dem poetologischen Hinweis „Ich bin eine verarbeitende Industrie.“ Derlei Sarkasmen, verbunden mit Comics und Bildzitatzen aus der Terrorszene, waren freilich nicht jedermanns Sache, zumal es damals tatsächlich explosive Kugelschreiber in Gerichtssälen gab. Deshalb musste ich mir in diesem Zusammenhang auch Vorwürfe anhören wegen eines kurzen Textes in meinem „*ELEFANTWORT*“: „Blattschüsse // In unserer Hand das Arsenal: Eine Mine und ein Druckknopf, der Kugelschreiber, immerhin.“ Dass die „Übertragung“ von Worten nicht jedem Staatsanwalt einleuchtete, zeigte sich darin, dass mein Briefwechsel mit dem inhaftierten Peter Paul Zahl ein Ende nahm, denn als er meine Gedichtbände erhielt, war die Zensur fällig. Die Subrealisten hatten also völlig recht, wenn sie sagten, „dass Büchermachen bzw. die radikale Kopftätigkeit letzten Endes doch jene Bombe der Bomben ist, die eine chloroformierte Gesellschaft in Schweißausbrüche treibt“ (MaDdogs 1975/76).

Tatsächlich hatten die Subrealisten der „Revolte“ die Sprache vielfach von den üblichen und üblen Klischees erlöst und den „Ausdruck befreit“. Vielleicht lag der tiefere Grund darin, dass sie sich an den Franzosen und insbesondere an den Situationisten orientierten. Pierre Gallissaires zählte zu den Gründungsmitgliedern des Verlags. „Revolte“ verstand sich als „ein Programm und Zustand, ein Feuerwerk von Ideen und Leidenschaften“, nicht als „Schrottplatz von Mythen“, sondern als „Plattform für das menschliche Abenteuer“. Die Trennung von Poesie und Politik war aufgehoben.

Die typisch deutsche Antifa-Sprache war demgegenüber hässlich, wie das meiste, was sich als „libertär“ feiern ließ. Die angeblich volksnahen Schablonen der autoritären Marxisten-Leninisten fand ich genau so unerträglich wie den Jargon der Salon-Kommunisten. Schon das Wort „Kollektiv“ verursachte mir Übelkeit, aber auch die Identitätsfeiern der Einzelkämpfer gingen mir auf die Nerven. Und obendrein traten dann noch Sektierer auf den Plan und warnten vor Unheil und Verderben, indem sie okkulte und theosophische Größen zitierten. Abschrecken des Beispiel einer solchen esoterischen Idealfigur aus der Mottenkiste war zum

Beispiel Rudolf Steiner, der meinte, der Klassenhass des Industrieproletariats sitze im Astralleib und wirke sich als Lungentuberkulose aus. Gerne wurde derlei in elitären Logen gegen die Revoluzzer ins Feld geführt. Umgekehrt feierten die Klassenkämpfer wahre Orgien der Unversöhnlichkeit in der Frontstellung gegen religiöse und pseudoreligiöse Konzepte, freilich bei gleichzeitiger Vergötzung revolutionärer Galionsfiguren. Polit-Utopisten und fortschrittsgläubige Heils-Prediger bevorzugten die prometheische Geste, wollten den Umsturz auf Teufel-komm-raus, pfl egten aber gleichzeitig die Re-Mythologisierung eines Ur-Kommunismus, was an die Beatmung einer Leiche erinnerte. Die Fronten zwischen den Fraktionen der Subkultur (grün, rot, lila, braun, schwarz) wurden aufgeweicht, der prophetische Ton kam plötzlich aus *allen* Kehlen. Und so war der evolutionär sich vervollkommnende Weltprozess des Neohinduismus (die „Selbstorganisation des Universums“) auf einmal nicht mehr weit entfernt von der Erlösungsromantik der dogmatischen Linken und der autonomen Solipsisten, zumindest was die glühenden Augen und die messianische Diktion betraf. Und der happy-few-Optimismus ungeduldiger Apokalyptiker erinnerte fatal und oft punktgenau an die gnostische Besserwisserei sozialistischer Gurus.

Ich hatte derlei „Sprachhaltungen“ in „*BESTE EMPFEHLUNGEN*“ ordentlich gegeißelt. Aber letztlich war die Resignation stärker gewesen als der Behauptungswille. Besonders vernehmbar war dies in den tatsächlich so genannten „Empfehlungen“, mit denen die drei Teile des Bandes jeweils abschlossen und die sich auch als Warnungen verstanden: erstens vor der Rückkehr eines Lenin, zweitens vor falschen Glücksversprechen und drittens vor dem Sumpf des Untergrunds.

An ein Utopia ohne Herrschaft und Zwang, ohne Justiz und Geld, an ein Land freier Phantasie und individueller Anarchie hatte ich nie geglaubt. So ein Land mochte es in gelungenen Komödien geben, nicht in Wirklichkeit. *Nephelokokkiougias* hieß es in den „Vögeln“ von Aristophanes, das „Wolkenkuckucksheim“.

POLITISCHE PARODIEN UND CLOWNERIEN

1974 erschien im Atelier Verlag Andernach „*GEGENDARSTELLUNGEN. Autoren korrigieren Autoren. Lyrische Parodien. Herausgegeben von Manfred Ach & Manfred Bosch*“ (Einbandgestaltung Dieter Süverkrüp).

In unserer Nachbemerkung hieß es dazu:

„Bestimmt sind die meisten der hier parodierten Vorlagen am allerwenigsten dazu geschrieben worden, dass jemand anderer ihnen am Zeug flickt, Zeilen und Reime verbiegt und mit einer späteren gesellschaftlichen Realität zur Deckung zu bringen versucht. Eine solche Aktualisierung lag sicher nicht im Vorstel-

lungsbereich des jeweiligen Verfassers. Das Verändern, Bearbeiten der hier zu bloßen Vorlagen verkommenen Gedichte, Lieder und Sprüche mag vielen als die ungewöhnlichste aller Möglichkeiten erscheinen, sich mit Dichtung auseinander zu setzen. Kann denn, was auf Ewigkeit, auf Erbauung angelegt war, was sich vom Verständnis seines Verfassers her jeder anderen als einer einführendinterpretativen Aufnahmeweise verschloss, Gegenstand aktualisierender Aufbereitung werden?

Die Frage ist schon falsch gestellt. Sie kann nicht aus der Sicht der Dichter gestellt werden, sondern nur von denen, denen diese Vorlagen heute noch als *die* gültige Dichtung angedient werden; denen sie womöglich aufgrund ihres denkbaren ‚Gebrauchswertes‘ jeglichen Zugang zur Literatur verstellen. Die Unmittelbarkeit dieser Gedichte ist verlorengegangen, und wir können uns ihnen nicht mehr unvorbelastet nähern: das begründet die Möglichkeit ihrer Umarbeitung. Die Neubearbeitung, wie sie in den Beispielen dieses Bandes vorgeführt wird, erscheint uns beispielsweise im Arbeitszusammenhang des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt als eine von vielen adäquaten Möglichkeiten, sich in den geistigen Besitz von Kultur zu setzen: mit offenem Mund nicht vor Staunen, sondern weil etwas zu sagen ist. Zum Beispiel zu den Vorlagen dieser Umarbeitungen (...)“

Der wenig respektvolle Umgang mit hehrem Geistesgut fand seine Fortsetzung in einem weiteren Projekt von Manfred Bosch und mir (diesmal unter dem sinnigen Pseudonym Dominikus Großhirn): „*DER NEUE BÜCHMANN. Aus dem Wortschwatz einer Klassikergesellschaft*“ (mit 7 Collagen des Subrealisten J. J. Ziffer, Verlag Lutz Schulenburg, Edition Nautilus, Flugschrift Nr. 18, 1. Auflage Hamburg 1977.

Im Vorwort erklärten wir:

„Herkömmliche Sprichwortsammlungen setzen sich meist aus Aphorismen, Aussprüchen, Zitaten und Gedichtzeilen einer für maßgeblich gehaltenen Tradition zusammen, die Anspruch auf literarische Gültigkeit und Lebenshilfe zugleich erhebt, dabei aber fast nur Produkte präsentiert, die nichtaufklärerischer Tendenz sind. So kommt die lendenlahme Betulichkeit dieser Sammlungen zustande, die es über Anpassungs- und Gewöhnungshilfen an üble gesellschaftliche Zustände nicht hinausbringt.

Diesem offensichtlichen Mangel soll die vorliegende Sammlung abhelfen. Neben dem Bemühen, Interessen einsichtig zu machen und Anpassungstendenzen zu durchkreuzen, legten wir auch starken Wert auf die Einbeziehung lustiger Zitate: auch in dieser Hinsicht besteht großer Nachholbedarf.

Zweck der Büchmannschen Sammlung war, Zitatherkünfte auszuweisen. Dies erforderte von der Präsentation des Materials her eine rein formale Aufteilung und die Beigabe eines starken Registerteils. Zwar wissen wir durch Arno

Schmidt: ein Buch ohne Register ist wie eine Frau ohne Kitzler, – aber der alternative Charakter unserer Sammlung macht solche Nachweise unwichtig; für unsere politischen Absichten war es sinnvoller, das Material nach inhaltlichen Gesichtspunkten anzuordnen. Problematisch muss diese thematisch orientierte Aufteilung dennoch erscheinen. Das Sprichwortmaterial einfach tabellarisch herunterzuschreiben, konnte keine Lösung sein, es bedurfte also einer Kommentierung, zumindest in der Weise, dass einzelne Zitate durch Überleitungen als Kontext vermittelt wurden. Es ist uns bewusst, dass das gewählte Verfahren oft in eine Art Conférencierston abzugleiten droht. Trotz dieser Schwierigkeit zögern wir nicht einen Augenblick, Ihnen das Ergebnis für einen Appel und ein Ei an die Hand zu geben.“

Und der Verlag fügte im Klappentext hinzu: „Die Zitate Büchmannscher Machart, die so etwas wie öffentliche Verkehrsmittel der sozialen Interaktion sind, werden aufgebrochen, die eingefahrenen Bahnen unterhöhlt und die verbalen Kompromissler zum Stolpern gebracht. Die Zitate alten Stils, mit denen man uns Honig ums Maul geschmiert, mit denen man uns ‚Lebenshilfe‘ angeboten hat, stellen nicht nur Leerformeln dar, schlimmer: sie verdecken und verschleiern. Zitate als Verbergungstechnik, als mühelose Tarnung der Denkfaulheit, als Charaktermasken oder als biedere Stimmungsmacher, die einer anekdotenseligen Übereinkunfts- und Verbrüderungsmentalität entgegenkommen, Zitate als tägliches Alibi, als Uniformtönerei. Jeder Podiumsredner kann durch büchmannsche Einsprengsel – namentlich in ihrer markig-volkstümlichen Variante – eine mentale Lähmung bewirken, er spekuliert mit nebulösen Emotionen, er schaltet gewissermaßen auf Volksempfänger.“

Brav war dieser „*NEUE BÜCHMANN*“ sicher nicht. Aber den Linken (Fundis wie Realos) war er zu unernsthaft. Denen waren unsere „*GEGENDARSTELLUNGEN*“ näher gestanden, davon hatte man sich am 10. Jahrestag des „Kürbiskern“ überzeugen können, wo man festlich zusammensaß mit Günter Herburger, Franz Xaver Kroetz, August Kühn und Dieter Süverkrüp. Gefallen an „unserem“ Büchmann fand aber immerhin Peter Paul Zahl, damals auch Autor des Münchener „Martin Greif Boten“. „p.p.z.“ hatte sich mehrfach für meine Lyrik stark gemacht, so z. B. in der Zeitschrift „Spontan“ oder in seinem Essayband „Die Stille und das Grelle“, wo es hieß: „Warum nennt keiner der Großkritiker in einer der letzten Freiräume dieser Gesellschaft, im Feuilleton, einen Namen wie Manfred Ach, der in der Edition Nautilus, Verlag Lutz Schulenburg, zwei wirklich erstaunliche Gedichtbände veröffentlichte [es folgen bibliographische Hinweise], wenn Ach vom bitterbösen Kürzestgedicht zum langen, an Pound geschulden Poem Texte verfasste, die gekonnt Rebellion und Spiel vereinen?“

Der Zweifel am Sinn von Literatur wuchs. Der Zweifel an Kunst und Kultur überhaupt. Warum sollte ich mich vor einen Karren spannen lassen, der eh

schon im Dreck stecken geblieben war? Es gab nur wenige Lichtblicke in der subkulturellen Szene.

Neue und ungewöhnliche Wege und Verfahren, subversive Literatur zu verbreiten, waren letztlich hilflose Unternehmungen geblieben. Derlei Aktionen sowie die Gründe meiner Krise und die Konsequenzen daraus habe ich ausführlich dargestellt im Nachwort des Bandes 1 der Reihe „*VON MIR AUS*“ (2011). Ich will deshalb hier nicht nochmals darauf eingehen.

Es ist mir aber ein Bedürfnis, meine Achtung und Dankbarkeit gegenüber zwei echten Verlegerpersönlichkeiten auszudrücken, die mir damals aufgrund ihrer Solidarität und Menschlichkeit ungeheuer imponierten und denen ich auch heute noch verbunden bin: Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg von der Edition Nautilus in Hamburg. Sie hatten 1978 vor, in Köln eine Schallplatte mit Uli Becker, Thorwald Proll und mir zu produzieren und mit uns dreien eine Lesereise durch 20 deutsche Städte zu machen. Sie meinten, dass meine Gedichte „wirklich gewinnen, wenn Du sie mit Deiner bayrischen Bierstimme ausspuckst.“ Das Angebot kam zu einem falschen Zeitpunkt. Ich hatte mich schon zu weit von der Literatur entfernt. Am 05.02.1978 schrieb ich zurück: „Liebe Hanna, lieber Lutz, / ich finde es wirklich großartig von euch, dass ihr so um mich bemüht seid. Das freut mich, ehrlich. / Umso mehr tut es mir leid, dass ich euch enttäuschen muss. Selbst wenn ich wollte, könnte ich nicht nach Köln kommen, da ich derzeit an mehreren Dingen gleichzeitig arbeite (alles Termin-geschichten), eine 80-Stunden-Woche auf Dauer habe und viel unterwegs bin. Aber darum geht’s eigentlich gar nicht. / Ich lebe seit einigen Jahren literatur-abstinent, sozusagen. Zwar werde ich immer wieder mal um noch eine Abschiedslesung angehauen, aber ich hab mich nun endlich entschlossen, das nicht mehr zu machen. / Ich hätte mir früher nicht träumen lassen, was da so alles auf einen zukommt: da wollen Münchner Theater ein Stück geschrieben haben, da kommt der Schamoni und will Mitarbeit an einem Filmskript, da kommt Bertelsmann mit einem Romanangebot, da wollen Grafiker, dass ich Cartoons und Kurzfilme mit Texten versehe, da schreiben Zeitschriften und Antho-Macher, Kinderbuchfritzen und Poetenvereine, Arrangeure von Galerie- Kneipen- Straßen-Lesungen, sogar Liedertexter von Ariola und der Herr Kulturreferent etc. / Ehrlich, ich will hier nicht großtun. Das ist mir alles angeboten worden im Lauf der letzten Jahre, ohne dass ich was angeleiert hätte. Ohne einen Finger zu rühren. Würde ich mich in die Szene reinschaffen, könnt ich mir wohl als Allround-Texter sogar eine Rente ausrechnen und mir meinen Bierkrug versilbern lassen. Und das Schlimmste ist, dass ich die Leute, die mich da anmachen, alle mag und schon immer einer war, der schlecht Nein sagen konnte. / Trotzdem, ich hab alles hingeschmissen, und meine Freunde schauen mich an wie ein Mondkalb, weil sie meinen, ich hab Angst um meinen Job, oder weil sie meinen, ich bin mir zu gut für so was, oder weil sie meinen, meine Frau steckt dahinter oder das Bürgertum oder ein Psycho-Guru oder der 88a oder der Papst oder Luzifer oder

eine Gastritis. Einen Scheißdreck wissen sie. / Mag sein, vielleicht scheinen mir mal wieder Lyrik/Prosa-Sterne auf den Deez, aber jetzt nicht. Ich schaffe mich woanders rein, und dazu brauch ich alle Zeit und alle Kraft, die in meinem Gerippe steckt. Mit Literatur hab ich nur dort zu tun, wo es um Gehirn- und Bewusstseinsgeschichten geht. / Nix für ungut. Versteht mich bitte und seid mir nicht böse. Life isn't just a cabaret, auch wenn die ausgebufften Clowns Tränen lachen. / Die besten Grüße / ...“ Am 13.02. antwortete Hanna mit einem langen und berührenden Brief, in dem es u. a. hieß: „Ich würde nie jemandem raten, zum Allround-Texter zu werden und im großen Teig der Literaturszene mit aufzugehen. Nicht ohne Grund hast Du aber vor ein paar Jahren *uns* Deine Texte gegeben und nicht ohne Grund haben sie als solche und auch im Zusammenhang mit unseren sonstigen Veröffentlichungen ihre *Wirkung* gehabt. Du solltest nicht vergessen, dass wir zu Beginn der 70er Jahre als einsame Schreier in der Wüste Parolen wie „Befreit den Ausdruck“ hier in Germanien bekannt gemacht haben und Du warst uns eins der besten Beispiele. Wenn diese Parole wie viele andere jetzt im Wust von Modernismen untergegangen ist, so hat sie für uns an ursprünglichem Gehalt nichts verloren – genauso wenig wie Deine Gedichte. Wir können die Parole heute präzisieren, unser ganzes Denken ist schärfer geworden durch das massive Auftreten von Integrationsmechanismen, gegen die wir uns mit aller Kraft gewehrt haben. Wir haben uns einen ziemlich ‚sauberen‘ Verlag geschaffen, in dem immer noch die Bücher erscheinen, die selbst in heutigen Überschwemmungszeiten kaum anderswo publiziert würden. Und wir sind der Meinung, dass wir trotz Verlag und trotz so manchen Rummels in diesem Gewerbe unsere Radikalität nicht eingebüßt haben. Und weil wir der *Propaganda* der *richtigen* Gedanken so eine immense Bedeutung beimessen, finden wir es völlig natürlich, den besten Gedanken auch die beste Verbreitung zukommen zu lassen. Und unter diesem Stern steht unser Verlag, steht die Schallplatte und die Tournee.“ Hanna war der Meinung, dass die Gedichte einen Nachdruck verdienten und dass ihre Bedeutung irgendwie eingefordert werden müsse. Und zwar von einem Verlag, der nicht dem „großen Literaturzirkus“ angehört und auch gegenüber der „alternativen Literaturszene“ eine Außenseiterrolle einnimmt: „Wir gehören nirgends dazu und deshalb ist schon unser Auftreten an sich eine kleine Provokation. Und der große Knall ist sowieso eine Sache, die wir nicht in der Hand haben. Ich wollte noch mal die Bedeutung betonen, die gerade wir Deinen Gedichten zumessen. Und die Wirkung, die Deine Gedichte gehabt haben. Und die Möglichkeit, die Du mit diesem Mittel aufgibst, das Du so hervorragend beherrschst. Und, dass die Schallplattenaufnahme erst Anfang Mai stattfinden wird und die Tournee im Herbst. Und dass Du Dir das nochmal überlegen solltest mit dem *Schreiben*, auch wenn Du bei der Platte und der Tournee nicht mitmachen willst. Es grüßen Dich ganz herzlich / Hanna & Lutz“.

Dass mir solche Briefe das Herz schwer machten, lässt sich denken. Hanna und Lutz respektierten meinen Rückzug. Dass ich seit 2008 in der Edition Nautilus

bei der Zeitschrift „Die Aktion“ mitmachen darf, freut mich ungemein. Eine erneute Verbrüderung und ein spätes Wiedersehen mit einem Verlag, dessen Außergewöhnlichkeit und Konsequenz seinesgleichen sucht! Dass in dem vorhin auszugsweise zitierten Brief von 1978 implizit auch ein treffendes Porträt von „Nautilus“ enthalten ist, war ein Grund mehr, ihn hier abzudrucken.

Gute Charakterisierungen der Verlagsarbeit von Hanna und Lutz kann man nachlesen in Jan-Frederik Bandel: *„Laumeierei gibt's hier nicht!“ Gespräch mit Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg, den Verlegern der Edition Nautilus. Über Minderheitenpositionen, die siebziger Jahre und Bücher, auf die man stolz sein darf.* In: „Junge Welt“ vom 30. Dezember 2006. Der Verlagsalltag der Edition Nautilus kommt zur Sprache in: Hanna Mittelstädt und Anna Rheinsberg: *Liebe Hanna, Deine Anna. Briefe über Liebe und Literatur*, Hamburg 1999. Infos und Interviews bieten die websites: edition-nautilus.de, anarchismus.at/txt2/nautilus.htm und graswurzel.net/292/nautilus.shtml.

ABGESÄNGE, NEUE KLÄNGE

Eine Reflexion meiner „politischen“ Ambitionen stellte in gewisser Weise die Untersuchung zum Anarchismus (erschienen 1979) dar, die deshalb hier erwähnt sei, obwohl ich ansonsten alle die Sachbücher, die ich geschrieben habe, bei der Betrachtung der „Schnittstellen“ ausklammern möchte.

Dem Band „ANARCHISMUS“ war eine recht umfangreiche Arbeit zugrunde gelegen. Da der Verlag (EPV, München) aber eine handliche Broschüre wünschte, mussten von meinem Konvolut zwei Drittel gestrichen werden. Was übrig blieb, beschrieb der Prospekttext wie folgt:

„Der schillernde und unklare Begriff ‚Anarchismus‘ wird hier kritisch untersucht. Neben einer kurzen Darstellung des historischen Anarchismus werden die Spielarten von heute beschrieben und durch einen dokumentarischen Anhang belegt. Im Hauptteil des Bandes geht es um eine Abgrenzung von Anarchismus und Terrorismus, um die Psychologie anarchistischer Überzeugungstäter und um das pseudoreligiöse Gedankengut im Anarchismus.“

Dass der Verlag des EPV (d. i. Evangelischer Presseverband) insbesondere an den pseudoreligiösen Implikationen des Themas interessiert war, verstand sich von selbst und traf sich auch mit meinen Interessen. Naturgemäß gab es deshalb auch positive Besprechungen der Broschüre in kirchennahen Zeitungen, wie z. B.: „Neues Dorf“, München 5/1980; „Saat, Evang.-Luth. Kirchenzeitung für Österreich“, Wien, Nr. 5, 08.03.1981; „Wort und Weg“, Stuttgart, Nr. 31, 03.08.1980; „Kirchenblatt für die reform. Schweiz“, Basel, Nr. 11, 22.05.1980; „Weg und Wahrheit“, Frankfurt, 23.03.1980.

Beim EPV wurde der Titel nach einiger Zeit aus dem Programm genommen, durch die ARW ist er aber nach wie vor lieferbar (Siehe www.religio.de/arw, Button: Sonstige Publikationen).

Schon früh (ab 1964) hatte ich mich mit Bakunin und Kropotkin und deren Schriften befasst, Initialzündung für mein späteres Interesse am Anarchismus war aber bezeichnenderweise ein literarisches Werk gewesen, nämlich Horst Bieneks „Bakunin. Eine Invention“ (1970). Als Mitgestalter eines Politischen Seminars auf der Burg Schwaneck in Pullach (14.-16.12.1969) zum Thema „Herrscherlob und Herrscherschmähung in der Dichtung“ hatte ich Horst Bienek auch persönlich kennen gelernt. Er meinte damals, dass der Anarchismus in den folgenden Jahren weltweit ein neues und großes Aufsehen erregen würde. Womit er zweifellos Recht hatte.

Es war eben jener „neue“ Anarchismus, der mich zu einer Gegenüberstellung mit den „alten“ Konzepten bewegte, wie ich sie in meinem Anarchismus-Buch präsentierte. Freilich setzte ich mich damit zwischen alle Stühle: Die Altanarchisten verstanden „ihre“ Welt nicht mehr, und die neuen, sofern sie überhaupt noch lasen, sahen sich nicht richtig eingeordnet, wollten sich nicht betroffen fühlen von dem „Kreuzzug der Empörung“ und dem „Kult der Selbstdarstellung“, die ich ihnen anlastete. Beleidigt waren aber vor allem jene, die Jesus gern als ihren Verbündeten reklamierten. Mit den letzten Sätzen meiner Untersuchung erteilte ich ihnen eine Abfuhr und machte zugleich deutlich, worin ich selbst künftig mein Verständnis von Revolution sehen wollte:

„Es heißt, die Christen hätten mit vielen Denkern unserer Zeit (auch mit marxistischen, anarchistischen) teilweise einen gemeinsamen Weg, kämen aber zu einem unterschiedlichen Ziel. Dieser Meinung ist mit großer Skepsis zu begegnen: die Unterschiedlichkeit dieses Ziels ist schon im Ausgangspunkt des Weges begründet. Viele mögen Jesus Christus für einen einzigartigen, bewundernswerten Menschen halten – im Bekenntnis seiner Jünger ist er der Sohn Gottes. Nur den Menschen in Christus sehen zu wollen, ist menschlich. Es ist allzu menschlich. Es verleitet zu der Vorstellung, dass der Mensch, der außergewöhnliche Mensch, das Maß aller Dinge sein könnte. Hochmut endet bei der Vergöttlichung des Menschen. Christliche Demut beginnt bei der Menschwerdung Gottes. Wer den Revolutionär Che Guevara mit dem ‚Revolutionär‘ Jesus Christus undifferenziert in eine Reihe stellt, verkennt sowohl die Dimension ‚Jesus‘ wie die Dimension ‚Revolution‘. Zuzustimmen ist allenfalls der Tatsache, dass es um beides in unserer Gesellschaft schlecht steht: um die Sache Jesu und um die Sache der Revolution. Die Revolution ist weit entfernt. Die Technokratie hat sie anscheinend ihrer geschichtlichen Notwendigkeit enthoben. Geschichte wird aber nicht nur von Menschen gemacht. Mit ‚revolvere‘ bezeichnet übrigens die Vulgata das Wegwälzen des Steins vor dem Grab Christi.“

Bis zu diesem Ende hatten nicht alle gelesen. Sofern sie überhaupt meine Bücher lasen. Und sofern sie irgendetwas davon verstanden. Wahrscheinlich ist diesbezüglich auch das vielbändige Unternehmen „*VON MIR AUS*“ umsonst. Das ist eben das Schicksal von Büchern. Und die traurige Nebenwirkung, dass ihre Autoren nicht nur nicht verkannt und falsch verstanden, sondern überhaupt nicht erkannt, geschweige denn verstanden werden. Ich habe mich dennoch immer bemüht, meinen Freunden gegenüber freundlich zu bleiben.

Die Erfahrung, dass ich mit dem, was ich literarisch zu Papier brachte, zwar einige Geistesgrößen begeistern, aber kaum meinen näheren Bekanntenkreis erreichen konnte, ließ mich an ein gänzlich anderes, verständiges, aufnahmebereites und unverdorbenes Publikum denken, das nicht so dumm und faul und borniert und selbstgefällig überheblich war wie meine nächste Umgebung, nämlich – Kinder!

Ich glaube, es war auch die „Schnittstelle“ 1974, die mich dieses ganz andere Projekt beginnen ließ. Mein Freund Achim Thiemermann, damals Musiker, Komponist und Produzent, hatte eine Idee von Monika Kunte, die mit Meridian/Siegel (Vertrieb Ariola) zu tun hatte, aufgegriffen und mir vorgeschlagen, „*DIE GESCHICHTE DER BIBEL*“ für Kinder bei Jupiter Records „hörbar“ zu machen. Für einen Religionslehrer, der ich seinerzeit gerade geworden war, eine durchaus reizvolle Aufgabe!

Die „Welt als Zitat“ war diesmal die Welt des Alten Testaments. Der Gedanke, das meistübersetzte Literaturzeugnis aller Zeiten neu zu bearbeiten und Kindern auf geeignetere und intensivere Weise näher zu bringen, als es durch Bücher möglich ist, faszinierte mich sofort. Durch Dialogisierung und akustische Untermalung sollte der Zugang zur Bibel unmittelbarer und einprägsamer möglich sein. Ich machte mich an die Auswahl und Textbearbeitung. Der Prospekttext erläuterte mein Vorhaben:

„Aus dem großen Geschichtenschatz der Bibel sind solche Texte ausgewählt worden, die am bekanntesten und für das Verständnis historischer Zusammenhänge am bedeutendsten sind. Psalmen, Spruchweisheiten und handlungsarme Erzählungen wurden ausgeklammert, da sie dem altersgemäßen Interesse nicht entsprechen und die Aufnahmefähigkeit der Kinder überfordern würden. Die Auswahl steht jedoch völlig im Einklang mit Darbietungsformen, wie sie von namhaften zeitgenössischen Religionspädagogen und Theologen empfohlen werden. Die Art der sprachlichen Darstellung ist klar verständlich und zeitlos, sie bleibt so nahe wie möglich am herkömmlichen Text. Der gefährlichen Versuchung, eine gewollt ‚aktuelle‘ und somit kurzlebige Übersetzung zu schaffen, wurde nicht nachgegeben. Einfachheit und Originaltreue waren die Leitlinien der Textbearbeitung. *DIE GESCHICHTE DER BIBEL* in mehreren Folgen macht auf eindrucksvolle Weise klar, wie das bedeutendste Buch der Weltliteratur heute in angemessener Weise Kindern vermittelt werden kann.“

Um das vollmundige Versprechen des letzten Satzes einzulösen, saß ich unzählige Stunden mit Achim Thiemermann (Musik und Produktion) und mit namhaf-

ten Sprechern und Schauspielern in Ralph Siegels Münchner „Olympia“-Tonstudio am Pelargonienweg, bis die neun Langspielschallplatten und MCs fertig waren.

„Was diese Serie“, befand ein Rezensent, „wohltuend von anderen auf dem Markt befindlichen Aufnahmen unterscheidet, ist der Verzicht, spannende Hörspiele zu liefern, die nicht nur vom eigentlichen Kern ablenken, sondern, wenn auch ungewollt, bereits Interpretationen sind. (...) Hervorzuheben ist ferner, dass den Herausgebern eine Bearbeitung gelungen ist, die sich eng an den Originaltext hält, ebenso schlicht und klar wie die Darstellung durch die Sprecher. Knapp und auf das Wesentlichste beschränkt sind auch die verbindenden Worte. Dies alles macht die Reihe *nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene* in der Bibelarbeit zu Hause, in der Gemeinde oder Schule geeignet. Sie schließt eine Marktlücke.“

Diese Besprechung war mir vom Generalsekretariat des Borromäusvereins Bonn zugeschickt worden. Offenbar hatte sich die Mühe rentiert, aus mehreren „brauchbaren“ Bibelübersetzungen eine weitere, den intendierten Zielen entsprechende Version zu erstellen und in erzählenden und dialogischen Passagen zu präsentieren. Auch die Plattencover waren übrigens optisch sehr ansprechend und bestens gelungen, aber ich weiß nicht mehr, wer sie gemacht hat.

Jedenfalls war meine „Bibelarbeit“ letztlich wegweisend gewesen; das war mir damals nur noch nicht bewusst. In der Mönch-Notiz 6099 von 2012 heißt es resümierend und durchaus zutreffend:

„Ich habe mein Leben der Schrift versprochen und der Sprache verschrieben.“

Die größtmögliche aller Welten

Die Schnittstelle 1974 wurde schon ausführlich in früheren Bänden der Reihe „*VON MIR AUS*“ dargestellt (in den Nachworten von Band 1, 2 und 4, alle 2011), teils verbunden mit dem Hinweis auf das Vorwort meines Buches „*UNTERTAGWERK*“ (1979), in dem der Abschied von meinen poetischen Jahren (1964-1974) rückblickend gewürdigt sowie ein Jahrzehnt Pause beschlossen worden war. Zugleich wurde in diesem Vorwort aber auch angekündigt, dass ich vorhatte, meine Leser nach den gelobten zehn Jahren, also nach insgesamt fünfzehn Jahren poetischer Abstinenz, mit einem neuen Gedichtband zu behelligen, und so stand dort bereits:

„Einen Hinweis auf die Thematik dieser neuen Gedichte gibt die abschließende Umschlaggraphik des vorliegenden Bändchens.“

Auf dem hinteren Umschlag war ein Bild aus Jacques Gaffarels „*Curiosités inouies*“ von 1637 zu sehen, mit dem Titel: „Das himmlische Alphabet“. Abge-

lichtet ist das Bild auf www.m-ach.de/Maskiert.htm (Cover von „*UNTERTAGWERK*“ anklicken!).

Alles war vorgesehen, aber nichts vorgeplant. Der Gedichtband mit dem vielsagenden Titel „*DAS HIMMELSALPHABET*“ erschien jedenfalls wie versprochen punktgenau im Jahr 1989.

Was bis dahin publizistisch geschehen war, dokumentieren die Bände 2 bis 5 der Reihe „*VON MIR AUS*“ (2011). Und was sich bis dahin privat getan hatte, ist dort ebenfalls kurz beschrieben.

1974 hatten Alice und ich uns verlobt. Die Zeit unserer Ehe und unserer Familie ist mir zu intim, um sie zu veröffentlichen. Sie hat auch nichts mit dem Sozialclown, als den ich mich verstand, zu tun. Der setzt seine Masken nur für die Außenstehenden auf.

Ich habe mich aber sehr ernsthaft und sehr oft über die Liebe, die Elternschaft und die Wertschätzung der Kinder geäußert, z. B. in etlichen der letzten sechstausend „Mönch-Notizen“. Meist in grundsätzlicher Weise, aber aus persönlicher Perspektive.

Apropos: Ich schäme mich heute noch, wenn ich daran denke, wie unsensibel und verständnislos ich früher allen gleichaltrigen Eltern gegenüber war. Erst als ich selbst Kinder hatte, wurde mir klar, dass man damit in einem ganz anderen Universum lebte und dass der Unterschied zu Kinderlosen größer war als der zwischen einem Baum und einem Stein. Vor allem, wenn man nicht vom Kinder-„Segen“ sprechen kann: Das älteste unserer drei Kinder erkrankte mit sechs Jahren. Dann folgten 14 Jahre Sterbebegleitung, die unser Leben irreparabel zerstört haben. Dieses Thema will ich hier nicht ausführen.

Wie sieht er aus, der Sozialclown, bis zum Jahr 1989?

Er kann sehr bieder sein. Schätzt elektronische Musik, aber auch konventionellen Blues. An Rock und Beat interessieren ihn vor allem die Texte. An ethnischer Musik die Wirkungen (insbesondere der Derwisch-Tradition). Er liebt das Wienerlied, volkstümliche Ländler, Walzer und Marschmusik, ist aber auch in Jazzkellern und Undergroundhallen anzutreffen, bei Kammermusikabenden wie bei Basement-Sessions. Weiß sakrale Musik genau so zu schätzen wie Drogenmusik. Hat ein ebenso satirisches Verhältnis zu Operette wie zu Punk. Zwängt sich in Anzüge und geht in Musentempel, ist aber auch auf der B-Ebene zu finden. Beim Impro-Theater und beim Staatsschauspiel. In der Oper wie im Independent-Kino. Im Kunsthistorischen Museum wie in Alternativ-Galerien. Liebt Altwasser ebenso wie frische Quellen, durchquert aber auch den Mainstream und taucht dort gern nach Unterströmen. Liebt experimentelle Literatur und ist selten bereit, herkömmliche Romane zu lesen. Bevorzugt eher Unpräzises wie Handkes Journale oder die Ausbeute des Flaneurs Genazzino. Ansonsten die Welt darstellen in ihrer Banalität? Die taugt allenfalls fürs Kabarett. Wenn über-

haupt längere Prosa, dann wegen stilistischer Finessen. Bernhard, Mayröcker, Waterhouse usw. Oder, um Geheimnisse aufzudecken, Bodo Hell. Königsdisziplin bleibt aber die Lyrik.

Schließlich liest und dichtet der Sozialclown wieder selbst – nach 15 Jahren im „absoluten Anderswo“.

ZUSAGEN, AUFBRÜCHE

1989 kehrte ich also zur Literatur zurück und fing erneut an, Poesie zu schreiben. Das war in den Augen einiger meiner Bekannten der Höhepunkt an Lächerlichkeit, den man erreichen kann: erst Geisteswissenschaften studieren, darunter auch noch Theologie, dann Lehrer werden (neben den Bullen damals der unbeliebteste Berufsstand), und schließlich auch noch Dichter sein wollen – das war denen einfach zu viel. Außerdem verheiratet und Familienvater: das setzte dem Ganzen noch die Krone auf! Für mich war es tatsächlich die „größtmögliche“ aller Welten, und sie forderte mich 100 Stunden pro Woche.

Es gab nur wenige, die meinen Weg verstanden. Und noch weniger, die mir aus der vergangenen Phase meines Schreibens als Freunde erhalten geblieben waren. Ugo Dossi war es gewesen, der mit „Schlafende“ den Titel des zurückliegenden letzten Gedichtbandes „*UNTERTAGWERK*“ grafisch gestaltet hatte, und Ugo Dossi war es nun wiederum, der mit einem universalen Logo den Umschlag des „*HIMMELSALPHABETS*“ illustrierte. Ein Zeichen dafür, dass die Kontinuität trotz langer Pause gewahrt blieb und dass der Anspruch auf die größtmögliche aller Welten zielte, sofern man den Titel und das Logo zu deuten verstand.

„Der Mensch ist eine Chiffre Gottes. So ist es möglich, aus seiner Welt den Himmel zu lesen, Buchstaben zu sammeln für eine Antwort.“ So lautete das Motto des Buches, das den Titel näher kennzeichnen wollte. Dass die drei Teile des Bandes (Spurenlesen / Heimsuchung / Aufbrüche) vom tastenden Suchen über die Notierung von Beschädigungen einen Weg der Selbstvergewisserung markierten und jeweils exakt 24 Texte enthielten, war kein Zufall. Die insgesamt 72 Gedichte sollten der Zahl entsprechen, mit der man in der mystischen Tradition die Namen Gottes bezifferte. Es war aber keine lobpreisende Halleluja-Lyrik, die man hier vorfand, kein Manifest jubelnder Zustandsfrömmigkeit oder triumphaler Glaubensgewissheit, im Gegenteil: „Was ich zu sagen habe, erinnert an einen, der im Dunkeln pfeift.“ Der Klappentext beschrieb die Intention: „Kein in Zeilen gehackter Katechismus. Keine beschaulichen Betrachtungen. Keine wohlfrisierten Gebete. Das Wagnis eines spirituellen Tons, der den Gesicherten nicht geistlich genug, den Verzweifelten aber gute Zumutung ist.“

Der gewaltige „Sprung“ vom „*UNTERTAGWERK*“ zum „*HIMMELSALPHABET*“ lässt sich u. a. an zwei Texten deutlich machen, die sich als poetologische Positionsbestimmungen lesen lassen: Am Ende des „*UNTERTAGWERKS*“ stand die Mallarmé-Poetik (abgedruckt in „*VON MIR AUS*“, Band 8), gewissermaßen ein Bekenntnis zur „absoluten Poesie“, und am Ende des 1. Teils vom „*HIMMELSALPHABET*“ ein höchst privater Text, nämlich eine als persönliche Berufung verstandene „Zusage“, die einer näheren Erklärung bedarf:

ZUSAGE

- 1 Es wird einer kommen
- 2 vom reißenden Fluss,
- 3 wo der Strenge
- 4 den Goldmacher einschloss,

- 5 und wird aufstehn gegen die,
- 6 welche mit dem Tode zaubern,
- 7 im Namen des Strengen.

- 8 Er wird Nattern und Skorpione aufheben
- 9 und unbeschadet bleiben ihres Giftes,
- 10 solange er im Auftrag des Herrn
- 11 umherzieht in den Höhlen der Lemuren,
- 12 gegen die In-sich-Gekrümmten predigt
- 13 und die blauhäutigen Dämonen bannt.

- 14 Er wird hinabfahren in Tiefseegondeln
- 15 und hinaufstürzen ins All,
- 16 und seine Ohren werden versiegelt sein
- 17 mit heiligem Öl gegen die Sirenen,
- 18 die Undinen, die Planetenfürsten
- 19 und ihr giftiges Glissando.

Im Stil der messianischen Prophezeiung (1) wird jemand angekündigt, der vom reißenden Fluss (2) kommt [ein Hinweis auf Isara rapidus, die Isar], wo der Strenge (3) den Goldmacher einschloss (4). Es ist Grünwald an der Isar gemeint, wo Ludwig der Strenge in der dortigen Burg einen Alchemisten einsperrte. Der in Vers 1 Angekündigte wird jene bekämpfen, die mit dem Tode zaubern (6), seien es Schwarzmagier oder Terroristen, und zwar im Namen des Strengen (7) [wer hier mit Letzterem gemeint ist, bleibt offen. Sicher nicht der historische Ludwig und sicher nicht die militante „Gruppe Ludwig“, eher schon die Loge „Ludwig im Tale von München“ oder ein strafender Engel der himmlischen Hierarchie]. Offenbar selbst mit magischen Kräften ausgestattet (8) wie Paulus (9) und in apostolischer Mission (10) unterwegs, wird er die Höhlen (11) [intendiert sind satanistische Zirkel, die sich ja auch „Grotten“ nennen] der Lemuren aufsuchen, gegen die homines incurvati (12) predigen und die blauhäutigen Dämonen [bis zur Renaissance wurden gefallene Engel blau gemalt] bannen. Die Reisen nach Unten und Oben (14, 15) [wie sie auch Adrian Leverkühn in seltsamer Begleitung unternahm], sind gefährlich, aber bei dieser Odyssee durch die Weltenräume bleibt er geschützt (16) vor den Versuchungen, und zwar durch Chrisam (17). Die Geister der Tiefe und der Höhe (18) [Undine hier als Archetyp der Versuchung, wie die Planetendämonen der magischen Tradition] erreichen sein Ohr nicht mit ihrem

giftigen Glissando (19) [das Glissando als dämonische Tonlage; und eine Anspielung auf Samael, den Engel des Giftes, als Engel unserer Epoche].

Diese „Maskierung“ war kein lustiges Versteckspiel, das ein augenzwinkernder Schalk hier eingefügt hatte. Die „Zusage“ war tödlicher Ernst, und eine Chiffrierung anzuraten. Den Text wegzulassen, wäre mir feige vorgekommen. Aber ich habe ihn verständlicherweise niemals zur Veröffentlichung in Zeitschriften, Anthologien oder sonstigen Foren angeboten, dazu war er zu persönlich.

„Leichter“ lesbar, aber ebenfalls nicht ohne biblisch-mystische Implikationen, war der folgende Gedichtband von 1990: „*GEFÄHRLICH IST DER BUNTE ROCK. 40 Gedichte*“ (Hagen Verlag München).

„Du bist angesprochen“ – Ein Satz aus der Bauhüttenphilosophie war diesen Gedichten vorangestellt, die als „Notate aus einem 40-Tage-Buch“ bzw. als Stundenbuch einer „geschlossenen Zeit“ bezeichnet wurden. Dass hier genau 40 Gedichte versammelt wurden, war also keineswegs ein Zufall. Selbstkritische Eingeständnisse, aber auch auftrumpfende Gebärden, grelle Schlaglichter auf den täglichen Wahn und tröstliche Geheimnisse – ein bunter Rock war dieses kleine Horarium, genäht aus den alten Flickern alltäglichen und biblischen Wortmaterials, zum Teil lapidar und einleuchtend, zum Teil herausfordernd wie das Gewand des Träumers (des alttestamentlichen Josef), das seine Brüder in Blut tauchten und das diesem kleinen Gedichtband seinen Titel gab. Berühmtestes und häufig abgedrucktes sowie mehrfach auch vertontes Gedicht des Bandes war „Dein Wort wird alles neu machen“ (siehe „*VON MIR AUS*“, Band 8).

Der Inhalt des Buches war in drei Kapitel mit je zwölf und in ein letztes Kapitel mit vier Gedichten aufgeteilt. Das Schlusskapitel verstand sich auch als Wegweiser für künftige Unternehmungen. Das letzte Wort hieß: „Herzensgerade“.

Wenn in der Bionotiz auf S. 2 des Buches ein Zitat aus dem Bertelsmann-Lexikon über mich abgedruckt war: „anarchistischer Dichter, nach Konversion katholischer Theologe“, so war das nicht als Eigenlob zu verstehen. Es war auch keine Sache der Aufrichtigkeit oder der Provokation. Es war vielmehr die Bloßstellung einer um Objektivität bemühten quasiöffentlichen Institution, denn es hatte keine „Konversion“ gegeben und auch keiner solchen bedurft. Ich sah keinen Widerspruch zwischen Anarchie, Poesie und Theologie. Die Schnittstelle 1974 hatte ich als „Umkehr“ bezeichnet, niemals aber als Konversion. Als mich Dr. Christoph Eykman vom Boston College Massachusetts (Department of Germanistic Studies) am 21.10.1979 wegen meines Eintrags in ein bibliographisches Lexikon anschrieb und Näheres wissen wollte, nannte ich das prägende Erlebnis von 1974, dem Jahre größter Gefährdung durch ein starkes psychogenes Leiden vorausgegangen waren, „Metanoia“.

VIA DOLOROSA, SCHWARZLICHT

*„Ara vos prec, per aquella valor,
Que vos guida al som de l'escalina,
Sovegna vos a temps de ma dolor“*

(Dante, Purgatorio)

*[„Nun bitte ich euch, bei jener Güte,
die euch führt hinauf zum Gipfel jener Stufen,
erinnert euch beizeiten meiner Schmerzen“]*

1994 konzipierte ich einen Kreuzweg, dessen Uraufführung 1995 als „Kreuzweg der Künstler“ in der Basilika St. Bonifaz in München stattfand. Einen Teil der Gedichte hatte Heinz Benker zu diesem Anlass vertont und eine Solo-Kantate für Bass (Nikolaus Hillebrand), Sprecher (Manfred Ball, Kammerschauspieler und Professor für Sprachgestaltung) und Orgel (Michael Hartmann) komponiert, und die Malerin Elisabeth Kröll hatte zu meinen Texten einen wunderbaren Bilderzyklus geschaffen. Die Moderation der Uraufführung übernahm Monsignore Gerhard Ott, die Einführung hielt Abt Odilo Lechner.

Ursprünglich war als Sprecher meiner Gedichte Romuald Pekny vorgesehen. Er bedankte sich in einem Brief an mich für das Angebot und den zugesandten Kreuzwegtext : „Ich bin sehr beeindruckt davon (...) Aber ohne Proben traue ich mir das nicht zu. Dazu ist der Weg zu anspruchsvoll“ (02.02.1995). Pekny musste wegen Terminproblemen leider absagen.

Mittlerweile wurde unser Kreuzweg in variiertem Form (mit Bildprojektionen der Arbeiten Elisabeth Krölls und mit unterschiedlichen musikalischen Akzenten) in zahlreichen sakralen und öffentlichen Räumen präsentiert (von Burghausen bis Unna, hauptsächlich aber in und um München). Dazu gab es gedrucktes Begleitmaterial [„*WEG UNTERM KREUZ. Textheft zur Kreuzwegmeditation*“, München 1995; „*WEG UNTERM KREUZ. Mit Bildern von Elisabeth Kröll*“, Edition Ludwig im Tale, München 2004].

Erwähnt ist das hier deshalb, weil die den Stationen des Kreuzwegs zugeordneten Texte allesamt aus den beiden oben genannten Gedichtbänden stammen („*DAS HIMMELSALPHABET*“ und „*GEFÄHRLICH IST DER BUNTE ROCK*“). Auch ein 2005 veröffentlichter Text-Bild-Band, der als Begleitbuch für Lesungen im öffentlichen Raum zusammengestellt wurde, enthält diverse Gedichte aus den o. g. Bänden: „*SCHWARZLICHT. Novembertexte und Texte von Aufbruch und Ankunft. Eine Auswahl von Gedichten, Aphorismen und Prosatexten. Mit 3 Bildern von Orsa*“ (Näheres hierzu sowie zu dem „Kreuzweg“ findet man unter www.m-ach.de/fromm.htm).

Da in „*SCHWARZLICHT*“ von „Orsa“ die Rede ist: das ist Uschi Kneidl, geboren 1957 in München, freischaffende Malerin und Schauspielerin. Mit ihr zusammen

fanden zahlreiche Lesungen des Kreuzwegs und der Texte aus den oben genannten Bänden statt.

Sie malt unter dem Namen „Orsa“, der Ausdruck ihrer ureigenen Persönlichkeit ist, und lebt mit ihrer Familie in Grünwald bei München. Wir kennen uns seit vielen Jahren und standen nicht nur zusammen auf Schauspielbühnen, sondern schufen auch ein gemeinsames, viel beachtetes Buch (auf das ich später noch ausführlicher zurückkomme).

TRIUMPH DER PHANTASIE

Will man die ganze Welt umarmen, darf man nicht zimperlich sein. Neben einer Portion Größenwahn braucht es auch Unerschrockenheit.

Zwei Bücher zeugen davon, „*ALTE FOTOS*“ (Prosa, MaroVerlag Augsburg 1990) und „*ZUNGENSALAT / LAUNIGE LITANEIEN. Mit Cartoons von Michael Heininger*“ (Hagen Verlag München 1990), die zwischen Tod und Lust, zwischen gotischer Groteske und kryptischem Klamauk oszillieren und Phantasie und Parodie vereinen. Zudem lassen sie vieles von dem Revue passieren, was mich an den so genannten „Grenzwissenschaften“ und hermetischen Schulen faszinierte.

Die Texte in dem Band „*ALTE FOTOS*“ waren zu verstehen als „Ablagen, Bündelungen, Verdichtungen, Kopfaufräumarbeiten“, denn das Buch versammelte alte und liegengebliebene, zum Teil aber auch neubearbeitete Prosatexte aus den vergangenen 25 Jahren. Im Hinblick auf die Bezeichnung „Kopfaufräumarbeiten“ wurde ich gefragt, ob diese therapeutisch zu verstehen seien, was ich bejahte, denn sie waren entlastend, wie es alle Entrümpelungen und Entleerungen schließlich sind: „Die Entkopfung ist ja eine saubere Lösung, erinnert allerdings an den Vorgang des Köpfens“ (Interview im BR).

Der Klappentext verkündete:

„In diesem Panoptikum begegnen wir Strindberg, Kafka und Nikola Tesla, hören von der bizarren Eulenspiegelgesellschaft, von versunkenen Kontinenten und Vokalmystikern, sitzen in Wiener Heurigenhäfen und nehmen an unheiligen Münchner Prozessionen teil, erschrecken vor der Kundalinischlange und dem Mesmerschen Zuber, tauchen nach Muscheln im Unterstrom und richten Beschwerdebriefe an Mr. Hyde ...

Neben philosophisch-essayistischen Texten über die Archetypik magischer Beschwörungen, über die Theologie des Drogenrauschs und die Wesensverwandtschaft von Wort und Welle stehen sturzbachartige ‚Blutlitaneien‘, manieristische Okkulträtsel und lyrische Botschaften aus dem limbischen System ...

Leitmotive („vertraute Wiedergänger“) und subliminale Einsprengsel provozieren déjà-vu-Erlebnisse. Noch dazu sollen die Texte nicht in linearer Reihenfolge, sondern nach der Bezifferung eines magischen Quadrats gelesen werden ...

Es ist ein Höllenspaß, sich in dieses Labyrinth zu begeben, aber ich will verdammt sein, wenn ich den Kopf dessen haben möchte, der es ersann ...

(Uta Refson im Generalanzeiger für Utopia)“

„Uta Refson“ gab es natürlich ebenso wenig wie einen „Generalanzeiger für Utopia“. Las man den Namen rückwärts, wusste man, mit wem man es zu tun hatte. Die hübsche Camouflage wurde bei einer Live-Sendung im Rundfunk zitiert, aber nicht entlarvt, und ich schwieg mich genüsslich dazu aus. Mittlerweile wurde der Uta-Refson-Gag auch von den „Simpsons“ kopiert, wie ich gehört habe. Abgesehen von solchen kleinen Scherzen war das Unternehmen aber durchaus ernsthaft, wengleich die überbordende Phantasie das strenge Konzept nicht leicht erkennen ließ.

Eine „Neugierde“, so hieß es in der „Vorbemerkung zu Texten aus 25 Jahren“, habe „mich veranlasst, die durch ein Kanalsystem mit meinem Kopf verbundenen Texte auf dem Tisch auszubreiten und aus Überangst, mangels Übersicht, in die Gleichzeitigkeit einer TÜTE zu stecken, d. h. statt der linearen Lesbarkeit die Mischtechnik des magischen Quadrats anzubieten (...) Warum aus Überangst? Weil es unvorsichtig, ja sogar frevelhaft ist, in einer Abwärtsbewegung nicht auch eine Aufwärtsbewegung zu sehen und umgekehrt. Wir öffnen die Fenster im obersten Turmgemach und stellen fest, dass wir uns im Bergesinneren befinden.“

Die 36 Texte haben also keine logisch zwingende Abfolge, sondern können auch in ganz anderer Reihenfolge gelesen werden. Sie sind deshalb den Feldern eines dem Inhaltsverzeichnis gegenüberliegend abgedruckten magischen 36-Zahlen-Quadrat zugeordnet, das gewissermaßen der Behälter, die „Tüte“ ist, in der sich alles befindet.

Eine „Linearität“ zeigt sich zwar in der Optik des Inhaltsverzeichnis durch die Nummerierung der Texte von 1 bis 36, und eine „Quantität“ entspricht dem insofern, als die Titel der Texte von der Anzahl ihrer Buchstaben her dieser Zahlenfolge analog sind, d. h. der 1. Text („O“) hat nur einen Buchstaben, der letzte Text 36. Aber die Zahlenfolge des magischen Quadrats eröffnet die Möglichkeit einer Unsumme von nichtlinearen Lesarten. Dem Leser stehen viele Optionen offen und es bleibt ihm überlassen, welche der „Hierarchien“ er bevorzugen möchte. Es dürfte ihm aber große Mühe machen, eine Reihenfolge außerhalb der angebotenen Variationen zu finden. Er befindet sich in einem Labyrinth.

Friederike Mayröcker schrieb mir dazu, auch im Hinblick auf das augenfällige Inhaltsverzeichnis:

„20.6.90 / lieber Manfred Ach, / mit Ihren ALTEN FOTOS haben Sie mir eine grosse Freude gemacht. Ich blättere, lese, lese wieder – ein sehr schönes Buch. (Schon der Anblick des Inhaltsverzeichnisses macht neugierig!) / Haben Sie herzlichen Dank und gutes Weiterarbeiten, Ihre [Unterschrift]“

Zahlenspielereien finden sich natürlich auch viele im Buch selbst, z. B. heißt der 15. Text „Fünfzehnte Karte“ (die „diabolische“ Zahl bzw. Karte schlechthin) und der 36.: „Die Hälfte der Arcana hochgezählt zum Tier“. Dieser (letzte) Text ist übrigens nochmals eine Erinnerung an das „HIMMELSALPHABET“ mit seinen 72 Gedichten (denn die „Hälfte“ der geheimnisvollen, als „arkan“ geltenden 72 Namen Gottes ergibt die Zahl 36. Und wenn man diese 36 „hochzählt“, also $1+2+3 \dots +36$ summiert, wird man „apokalyptisch“ überrascht sein. Übrigens kommt das Wort „Licht“ 36 mal in den fünf Büchern Mosis vor, 36 Gerechte leben in jeder Generation und 36 Teile hat der Talmud (nach Georg Langer).

Die „Tüte“, von der oben die Rede gewesen ist, taucht auch als Titel des vierten Textes auf, und dieser Text enthält wiederum Wortanteile aus allen übrigen Texten, ist also tatsächlich eine Tüte, in der Segmente des Ganzen stecken. Ich verrate damit freilich nur eines von vielen Geheimnissen der „ALTEN FOTOS“.

Zu denken geben wollte auch das dem Buch vorangestellte Zitat von Hugo von Hofmannsthal (aus dem Chandos-Brief) sowie die während einer Séance entstandene Zeichnung im Innenteil. Und natürlich die Umschlag-Grafik von Wolfgang Kringner, – die für mein Empfinden eine Hommage an die „Tiefe“ ist.

Was den Titel des Buches angeht: die „alten Fotos“ kommen in einem Text namens „Thanatos“ vor und ihre Bedeutung dort hat so manche sensible Leser erschreckt. Ich möchte hierzu nur äußern, was ich in einem Interview im BR gesagt habe: „Was den Tod angeht: Er ist nicht das große Thema, aber er ist die *Hintergrundstrahlung* aller Texte, ein guter Freund.“

Zu den beliebtesten und am meisten abgedruckten Texten gehören „Ich muss doch sehr bitten, Mr. Hyde“, „Thanatos“, „Gotisch“, „Bizarrr“ und „Tesla“. Nicht nur in Printmedien, auch im Netz sind sie häufig vertreten und kommentiert. Ein Administrator meinte beispielsweise zu „Gotisch“ und „Tesla“: „Normalerweise enthalte ich mich jeglichen Kommentars zu den ausgewählten Texten, aber es sei kurz angemerkt, dass ich zunächst einigermaßen angeschlagen und verwirrt war, als Manfred Achs wortgewaltige Trips das erste Mal über mich hereinbrachen. Inzwischen bin ich nicht mehr angeschlagen, ich empfehle seine beiden gedichtähnlichen Szenerien mehrmals und in verschiedenen Stimmungen wirken zu lassen“ (socialbeat.de).

Auch die schwierigeren Texte des Bandes gelangten überraschenderweise da und dort in die breitere Öffentlichkeit. Zu meiner Freude fanden sie auch die Zu-

stimmung der von mir sehr verehrten Friederike Mayröcker, die „zu den wenigen gehört, die mit solchem Material kreativ umgehen und es also wirklich benutzen können“, wie ich meinte ihr mitteilen zu müssen. Schon ein Jahr zuvor hatte ich ihr die Texte „Hypostase, Steganographie“ und „Chronometrie, Chronomachie“ zugesandt, die sie „mit grosser Bewunderung“ gelesen hatte und für einen „höchst interessanten Komplex“ hielt (Brief vom 01.04.1989).

GLANZ DER PARODIE

Eine ganz andere Tonart schlug der im A-4-Format mit Cartoons von Michael Heininger ausgestattete, ebenfalls 1990 erschienene Band an: „*ZUNGENSALAT / LAUNIGE LITANEIEN*“ (Hagen Verlag), für dessen Erhalt übrigens Ernst Jandl grüßen und danken ließ.

Der Klappentext lautete: „Die hier versammelten Gedichte verstehen sich als Verkleidungskisten, Gesichte, Garderoben, Personae. Neben Wortakrobatik und Stilparodien gibt es leserfreundliche Litaneien, die profane Inhalte sakralisieren, unernste Formenspiele und ‚cartoonsinnige‘ Überraschungsangriffe. Mit den Zeichnungen von Michael Heininger eine hinterlistige Kombination, ein Irrlicht über dem Kunstsumpf, ein schmetterlingshaftes Gebilde, das Bewusstseinsstürme auslöst. Also erhöhte Vorsicht!“

Weil der Wahnwitz des Inhalts jeder Beschreibung spottet, will ich verzichten, darauf einzugehen. Da jedoch die Reihe „*VON MIR AUS*“ auch biographische Anliegen hat, möchte ich wenigstens die am Ende abgedruckten, den Autor und den Illustrator vorstellenden Texte wiedergeben, die stilistisch zwar launig, inhaltlich aber in höchstem Maße wahrhaftig sind: „Nichts ist zarter als die Vergangenheit; rühre sie an wie ein glühend Eisen“ (Goethe).

Manfred Ach
MUMMENSCHANZ

1946 ans Tageslicht geholt von einer Hebamme am Hirtenweg in Grünwald.

Wahrnehmungsübungen, Erkundungen der Naturgrenze.

1954 Verbrennung aller selbstverfassten Comics.

Gleichgewichtsstörungen beim Durchwandern des Zarahleandertales.

Orientierung am großen Vorbild Klaus Kinski.

1965-1968 Klostersaufenthalt mit schweren Asthmaanfällen.

Begründer der „Galerie im Halbrund“, dem manieristischen Weltinnenraum der Pot-Generation. Mitglied der Situationistischen Internationale und der Gruppe 14.

Studium, Vergiftungen. Schwere Auseinandersetzungen mit der Realität. Rippenbrüche.

Herausgeber des Anarch-Info „Canaille“.

Wahrnehmungsübungen, Erproben der Totenstarre.

1969-1972 Stoffwechselstörungen mit Bildung von Schwarzen Zellen.

Die Zeit der Bierdeckelbeschriftung. Psychosomatische Prosa und Evokationsmagie.

1972-1974 Gastprofessur für Tautologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Oberseminar Atzinger.
 1974-1975 Forschungsauftrag über die Trinkkultur im Chiemgau.
 Heirat mit Alice. Widerlegung der Volksweisheit vom Blinden und vom Lahmen.
 1977 Berührung mit Pestbazillen im Geheimarchiv der Vatikanischen Bibliothek.
 Bouquinist der verstopften Opferstöcke. Gebetszettelwirtschaft.
 Hörsturz beim Lauschangriff auf den Kirchenstaatskapellmeister.
 Wahrnehmungsübungen. Das Kreuz mit der Auferstehung.
 Berufung zum außerordentlichen Dekan an der Bayerischen Wildererakademie, Fachbereich Kanonisches Recht und Pastoraltheologie.
 Gründung der Dispatier-Pluto-Loge und des Syndikats der Apokalyptischen Dressurreiter.
 1979 Geburt der Tochter Elisabeth. Zehnjährige Schweigeübung.
 Der Kreuzzug gegen die Metaphysik der dummen Kerle und die psychomotorischen Bewegungen. Verleihung des Maibockdoktorhutes und des Hosenladenordens durch die Saufonia des Bezirksausschusses Untergiesing für das Komitee „Rettet 1860 München“.
 1982 Geburt der Tochter Katharina. Patentanmeldung des Marienkeferlohers.
 Fahrten mit dem Noradrenalinexpress. Ansichtskarten aus Utopia.
 Die Durchkreuzung aller Pläne, 1985.
 Entwicklung von Strategien gegen die Simulakren der Sinnhuberei.
 Lehrer und Lohnschreiber, Kleindarsteller, Simultankirchenmaus. Zunehmender Blähhsals bei abnehmendem Galgenhumor. Völliges Versagen beim Dopingtest von Berufsverbänden und Basiskirchen. Rückgratverdrossenheit. Tätigkeit als Doppelagent und Nachtmahr.

Michael Heininger
 LIEBESLAUF

Glasige Geburt 1944 in Weihenstephan oder Freising.
 Stallgerüche und Eifersuchtsanfälle.
 Gewittermacher und Rocklurer im Vöttinger Bauerntheater.
 Torpedohafter Umzug in die Großstadt München. Erster Negerbusen.
 Schwerer Eifersuchtsanfall und anschließendes Verspeisen der Schülerzeitung des Nymphenburger Gymnasiums.
 Auspeitschen von Aktmodellen. Gründung der Gruppe HOBB (Halt Objekt bitte bewegen).
 Nach schweren Eifersuchtsanfällen Heirat und sofortige Scheidung.
 1982-1984 Weinköniginnenforscher und penetranter Berichterstatter vom Hof der Schrobenshausener Spargelkönigin.

Beginn der Cartoonzucht mit Unabhängigen
 Cartoonglück mit Frauen
 Cartoonwohlsein
 Cartoonschuld geraubt
 Cartoonbeherrscht geliebt
 Cartoonhold genannt
 Cartoonfug gemacht
 Cartoonbarmherzig weitergeliebt
 Cartoontier bespuckt
 Cartoonsinn
 Unsinn
 Inn
 Out

Es sei vermerkt, dass der legendäre Band noch lieferbar ist. Siehe auch www.m-ach.de/Maskiert.htm

Wem es gelingt, im Text des Buches die Wörter zu finden, die anagrammatische Verschlüsselungen von „Manfred Ach“ und „Michael Heininger“ sind, nimmt an keinem Gewinnspiel teil, sondern erhält umgehend eine Einladung, die sich mit Schnaps gewaschen hat. Dafür bürgen wir mit unseren Namen.

Einige der Litaneien aus dem Buch wurden auch hörbar gemacht, nämlich auf der von Wolfgang Krinninger produzierten Kassette (erweitert auch als CD) „MIT MEINES MAULES TROMMEL“ (1995). Sie sind als *podcast* zugänglich bei www.fixpoetry.com/podcasts/1116.html und werden im Prospekt der *Edition Ludwig im Tale* wie folgt angekündigt:

„Die hier versammelten Texte haben einen gemeinsamen Nenner, es sind Litaneien: Anrufungen, Hymnen, Fluchpsalmen, Evokationen. Zum Teil Variationen auf kleinstem Raum, zum Teil ausufernde Wort-Trips, zeigen sie inhaltlich die Bandbreite des Autors zwischen Schalk und Beklemmung.“

AUF ENGSTEM RAUM

Die Größe der Welt in ein paar Silben festzuhalten, ist eine „Klein“-Kunst besonderer Art, in der ich mich immer wieder versucht habe. Im Unterschied zu epigrammatischen Formen, deren Zuspitzungen meist spezifisch aktuelle Lagen treffend erfassen wollen, sind Vortizismen, wie sie im Concetto und im Haiku angestrebt und erreicht werden können, komplexer und von höherer Qualität – leider gelingen sie aber nur selten. Im Band 7 der Reihe „VON MIR AUS“ sind einige solcher Versuche enthalten, und poetologische Überlegungen dazu im dortigen Kapitel „Privatissime“. In dem Abschnitt „Haiku-Mix“ des „ZUNGEN-SALAT“ findet man, dem parodierenden Ton des Buches entsprechend, 40 satirische „Siebzehner“.

Ernsthafte Mühe um die kurze Form machte ich mir dann wieder mit einem 1991 erschienenen kleinen Buch: „ZÜND-SILBEN. Hundert Haiku. Mit Streichholz Bildern von Ugo Dossi“ (Hagen Verlag München).

„Natürlich sind das keine Haiku im klassischen Sinne (von wenigen Ausnahmen abgesehen): So wurden z. B. durch Titelgebung die üblichen zwei Bereiche des Haiku um eine weitere Gegenüberstellung bzw. Überlagerung erweitert. Reizvoll erschien mir neben dem Tonfall der verhaltenen Emotion und dem Bild- bzw. Gedankensprung auf engstem Raum die Kategorie des Augenblicks im Haiku, der paradiesische Ort, die Auslöschung/Befreiung von Raum und Zeit im intensiven Moment. Dies ist, wie ich hoffe, ein paarmal gelungen“ (Aus der Vorbemerkung).

Ugo hatte dazu das Titelbild und 50 Illustrationen gemacht, die er (in Korrespondenz mit dem Titel „Zündsilben“) aus Zündhölzern angefertigt hatte. Diese „Holzskulpturen“ wurden auf einem Tisch ausgelegt, von oben abfotografiert und dann als Bilder in den Band eingefügt. Sie entsprachen semantisch jeweils einem der Texte auf der gegenüberliegenden Seite des Buches. Dass Ugo jedes der Bilder aus exakt 17 Zündhölzern gefertigt hatte, war die Vorgabe dieses reizvollen Unternehmens, das sich zudem der Spontaneität verpflichtet hatte: Ugo las die jeweilige Seite, entwickelte im Kopf ein Bild dazu, legte es aus und hielt es mit der Kamera fest – alles während weniger Stunden eines gemeinsamen Abends.

Übrigens enthielt der letzte Text wiederum die Vokabel „Herz“ (wie schon im „*BUNTEN ROCK*“, im „*WEG UNTERM KREUZ*“ und im „*HIMMELSALPHABET*“. Aber das fiel mir erst später auf.

In der Münchner Jazzbar „Mondrian“ stellte ich am 02.04.1992 u. a. einige der „Zündsilben“ vor. Der Abend war als „Ein Dreier“ angekündigt, denn Ugo Dossi und Michael Heininger waren mit von der Partie. Michael zauberte im Kostüm eines Japaners des 15. Jahrhunderts mit 17 mal 17 Strichen live Zeichnungen auf die Leinwand, und ich las, in einer schwarzen Kapuzenkutte steckend, die Texte, dem Publikum das Outfit wie folgt erläuternd: „Der Versuch, die Welt in 17 Silben abzubilden, ist gestern wie heute ein reizvolles Unterfangen. Da es dazu aber einiger sprachlicher Askese bedarf, komme ich als Mönch zu Ihnen.“

„Siebzehner“ finden sich da und dort verstreut auch in diversen meiner späteren Gedichtbände. Ein formal in sich geschlossenes Buch, das sich einer weiteren östlichen Gedichtform widmete, erschien 1996: „*MIT ENGELS ZUNGE. Tanka-Ketten*“ (München, Edition Ludwig im Tale).

Ein Tanka ist nach der japanischen Tradition ein Gedicht aus 5/7/5/7/7 Silben mit 2-3 Aufrissen, die sich an einem Schneidewort entzünden. Weshalb es sinnlos ist, japanische Mentalität nachzuahmen, aber sehr wohl sinnvoll, diese festgelegte Form für europäisches Ausdrucksbedürfnis zu verwenden, hat F.C. Delius im Nachwort zu seinen „Japanischen Rolltreppen“ einleuchtend dargelegt. Was mich interessierte, waren nicht „freistehende“ Tanka, sondern ihre Einbettung in einen Zyklus zu einem vorgegebenen Motiv. Diese – durchaus tanka-spezifische – Spielart wurde m. W. in den europäischen Adaptionen dieser Form kaum praktiziert. Tanka-Ketten dieser Art können sich auch lösen von der puren „Zeige-Geste“ und sind besser geeignet, die stille Gebärde in den (ohnehin latent vorhandenen) „Schrei“ zu übersetzen. Letzterer entspricht unserer Situation und legitimiert auch die Form (wenn Tanka-Schreiben mehr sein will als lediglich die Erfüllung einer Konvention).

Der Band enthielt vier Zyklen à 16 Tanka und eine Zugabe. Der letzte Zyklus war in abgeänderter Form als Langgedicht („Schwarzer Psalm“) auch in einer Anthologie erschienen („Höre Gott! Psalmen des 20. Jahrhunderts“, Zürich und

Düsseldorf 1997). Eigentlich war der Tanka-Band aber nur für Freunde gedacht, war sozusagen „alternativ im Quadrat“, hatte „deshalb“, wie ich gerne betonte, auch eine quadratische Form. Und die Umschlaggrafik von Thomas Herbig wurde auf den Kopf gestellt wiedergegeben, um die Eigensinnigkeit meiner Weltansicht zu demonstrieren. Weil es also ein sehr elitäres Produkt war, wagte ich im Klappentext auch eine privatmythologische Selbstdarstellung als Zahlenfreak, zumal der Band zu meinem 50. Geburtstag erschien:

„Manfred Ach feierte 1996 seinen 50. Geburtstag mit seiner 50. Eigenpublikation, denn er ist Autor von 33 Büchern und 10 Tonträgern sowie Mitautor und Herausgeber von 7 weiteren Büchern. Darüber hinaus veröffentlichte er bis dato 285 Beiträge in 78 verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften und 110 Beiträge in Anthologien und Büchern. Im Verlag der A.R.W., den er seit 20 Jahren leitet, ist er verantwortlich für die Herausgabe von mittlerweile mehr als 200 Titeln. Fasst sich dennoch kurz und bezeichnet sich als wortkarg. Liebt Zahlenspielereien, hält sich durch Katastrophen fit und spielt Blitzschach mit dem Tod.“

Auf www.m-ach.de/oestlich.htm steht Grundsätzliches zu der Problematik, in „östlichen“ Formen zu dichten: „Haiku? Senryu? Tanka? Wahrscheinlich sind alle westlichen Versuche mit japanischen Formen so etwas wie ‚Etikettenschwindel‘ (Uli Becker). Wenn sie versuchen, japanisch zu sein, so sind sie fast immer derart banal und langweilig, dass es ein Graus ist. Warum also nicht gleich westlich-unkonventionell? (Schließlich waren die Epigramme der späten 60er auch keine Epigramme im klassischen Sinn.) Warum aber dann auf dieser Silben- und Erbsenzählerei überhaupt bestehen? Weil sie diszipliniert. Und das kann ja bei all der Geschwätzigkeit nicht schaden.“

Höhepunkte der Tiefenästhetik

„Ich bin der Geheimnisse lächelnder Ketzer.
Ein Buchstabenkönig und Alleszerschwätzer.“
(Hugo Ball, *Intermezzo*)

1994 erschien ein Band mit 99 etwa gleich langen Kurzprosatexten, die zwar als zusammenhängende und korrespondierende Geschichten konzipiert waren, sich aber auch als freistehende Einzelstücke verstehen ließen: „*GESCHICHTEN AUS DER BRUNNENWELT*“ (Benedikt Maria Kronenbitter Verlag, Edition Attila Maria).

In einem Brief hatte ich meinen Freunden das Buch wie folgt angekündigt: „Es ist wieder einmal spät im Jahr, ich beginne die Lichter anzuzünden und schnell hab ich ein raschelndes Bündel Papier zusammengerafft, damit das Feuer zwischen uns nicht ausgeht. Meiner kleinen Lesergemeinde dürfte dies nicht fremd sein. Neu ist freilich, dass ich für das methodisch wahnwitzigste Experiment

meines Lebens einen ambitionierten bibliophilen Verlag gefunden habe, der dies in angemessener Weise dokumentiert hat.“

Das Exposé hierzu wollte neugierig machen und verriet alles und nichts: „Da bekommen Bilder Beine und streunen durch die Unterwasserwelt, ballen sich unberechenbar zu Anti-Geschichten zusammen, die die Geschichte auflösen und die Oberweltlogik vernichten. Da schwimmen Relikte aus Träumen, Märchen und Mythen umher, überlagert von Tagesresten, Bewusstseinsfetzen, Satzfragmenten. In einem fröhlichen Spiel erkennen sich leitmotivische Teilsysteme wieder, erschrecken bisweilen auch vor ihren Widerspiegelungen, schließen sich aber nie zu einem Mikrokosmos zusammen. Die Botschaft der Brunnenwelt ist die Destruktion der Eindeutigkeit, die Entlarvung der Sinnzuweisung als Maske hinter der Maske.“

Vorangestellt war dem Buch, wie schon den „*ALTEN FOTOS*“, wieder ein Zitat von Hofmannsthal:

„Der tiefe Brunnen weiß es wohl, / Einst aber wussten alle drum, / Nun zuckt im Kreis ein Traum herum“ (Hugo von Hofmannsthal, *Weltgeheimnis*) – besser lässt sich der poetologische Standort von Tiefenästhetik nicht beschreiben.

Der Herausgeber, Anton Wallner, schrieb im Juni 1994 in seinem Nachwort, u. a. Bezug nehmend auf die bewusst in Kapitälchen gesetzten (und damit das Lesetempo verzögernden) Texte:

„Wenn einer in eine Welt eindringt, die ihn nichts angeht, so geschieht dies meist, um seine Vorteile daraus zu ziehen. Der Polizist begibt sich in die Unterwelt und denkt an seine Beförderung, der Außerirdische besucht die Erde, um sich rettende Mineralien für seinen Planeten zu besorgen, und: der Autor vertieft sich in die Brunnenwelt, um ein kleines Kapital, sozusagen ein Kapitälchen, für sich zu schöpfen. Dagegen ist nichts einzuwenden, es wird aber die Situation fatal, wenn das Seil reißt und der Eindringling nicht mehr aus dem tiefen Schacht herausfindet, noch schlimmer, vom Strudel fortgerissen wird. Die Atempausen des Auftauchens sind so kurz, dass der zum Erzählen Verurteilte nur mehr Essenzen ausspucken kann. Und der Leser, der Untreue, der das Seil geschnitten hat? Er ist's zufrieden, er wollte ja keine Geschichten mehr lesen, die sich erzählend Wort für Wort bildeten, er hat gelernt zu fragen ‚Worum geht's denn?‘, ihm war noch das Reader's Digest zu viel, – doch neunundneunzig Essenzen ergaben wieder eine Geschichte, und der Leser sprang dem Erzähler ins Loch hinterher, nicht um ihn zu retten, sondern um jede Geschichte noch einmal zu erleben. – Die Brunnenwelt lässt sich nicht ausbeuten, um keinen Preis.“

Das Wort „ich“ kommt darin nicht vor. Obwohl das Buch mit meiner Welt so voll ist wie kein anderes und ich mich darin äußerst wohl fühle (*et in arcadia ego!*).

Das edle Papier, die versteckte Fadenbindung mit Knoten innen, der Umschlag (Tabacco/Nettuno) und der außergewöhnliche Satz der französischen Broschur machten diese 99 Geschichten zu einem optischen und haptischen Erlebnis. Verlegerkollege und Fachmann Klaus Renner zeigte sich begeistert.

Auch inhaltlich erntete das Buch größtes Lob: Friederike Mayröcker meinte, sie habe von mir „gelernt“, und Burgschauspieler Rudolf Wessely las daraus mit „Vergnügen“ im Rundfunk. Im Bayerischen Fernsehen wurde die „Brunnenwelt“ in der Sendereihe „Lesezeichen“ positiv besprochen. Und Klaas Huizing berichtete von seiner Lektüre der „Brunnenwelt“ auf den Azoren: „Ich habe sie mit Blick auf den Atlantik gelesen und auf die ‚Versaftung der Urwälder‘ (69) gewartet. Dort sprechen ‚Wasserwellen und die Gebirgskämme die gleiche Sprache‘ (20)! (Wirklich!) Die Lektüre hat mir viel Spaß gemacht. (Das Buch ist auch wunderbar gebunden!)“

Komponist Heinz Benker fühlte sich sogar inspiriert, eine durchaus amüsante musikalische „Hundertste Geschichte aus der Brunnenwelt“ zu verfassen, die mir großes Vergnügen bereitete.

Besonders berührt aber hat mich Friederike Mayröckers Brief vom 02.11.1994 (die gerade an Ihrem Buch *LECTION* arbeitete):

„lieber Manfred Ach,

jetzt bin ich verwirrt, lieber Manfred Ach, bitte entdecken Sie mir Ihre PERSON(A) – hatte mich Ihr Brief / hatten mich Ihre beiden Briefe / – der 2. eine Warnung, ich sollte meine Zeit nicht mit Briefeschreiben an Sie verschwenden!, was mich natürlich reizte, Ihnen sogleich zurückzuschreiben – durch die ganze *LECTION* begleitet wie ein Talisman, eigentlich angefeuert, und hatte ich angenommen, Sie seien etwas wie einer meiner idealen Leser, habe ich jetzt *gelernt* von Ihnen, also von Ihnen eine *Lection* empfangen, indem ich Ihre *Brunnenwelt* gelesen habe, am frühen Morgen, und vermute, dass Sie ein schon lange Schreibender sind, darüber hinaus ein poets‘ poet womöglich, wie ich auch, mit französischem Surrealismus im Hintergrund.

Sie machen mich neugierig, stillen Sie meine Neugierde, wenn Sie mögen. Aber vielleicht halten Sie sich lieber weiter verborgen, – und schreiben Sie bitte weiter so wundersame Texte. Ich habe Lieblingsstellen angestrichen : ‚der Wind weht einen alten Korb durch das blinkende Licht des Laubs‘ ... ‚ins Kopfkissen zeichnet eine Hand die Kurve eines Gesichts‘ .. ‚ein Hut fliegt hoch in die Luft und bleibt dort hängen‘ (Max Ernst?) .. ‚eine Schar Wildenten, *geflügelte Dreiecke* ..‘ (wie wunderbar!) .. ‚die Stacheln des Igels wachsen nach innen ..‘

Seien Sie bedankt und herzlich begrüßt,
Ihre [Unterschrift]“

Am 02.09.1994 stellte der Verlag das Buch in der Münchner „Seidl-Villa“ vor, zusammen mit dem Lyrikband „Buchstäbliches Blau“ von Ludwig Steinherr. Die Edition Attila Maria kündigte hierbei auch weitere Publikationen an, z. B. von Hans J. Syberberg (dessen Buch dann im Jahr darauf erschien).

Ludwig und ich lasen nach einleitenden Worten von Benedikt Kronenbitter und Anton Wallner. Ich schickte meiner Lesung die folgende Bemerkung voraus:

„Als ich gebeten wurde, etwas zur Entstehung dieses Buches zu sagen, hatte ich ein etwas ungutes Gefühl. Nicht nur, weil derlei Exhibitionismus peinlich ist, sondern weil mich meine Bücher besser kennen als ich mich selbst und ein Rück-

erinnern eine mühsame Sache ist. Ein paar schüchterne Andeutungen finden Sie auszugsweise auf den ausliegenden Blättern.

[In Vitrinen des an den Saal der Seidl-Villa angrenzenden Raumes waren einige der 99 in etwa gleich langen Kapitel der ‚Brunnenwelt‘ als Typographien ausgestellt, versehen mit handschriftlichen Titeln, die auf den jeweiligen Inhalt Bezug nahmen. So hieß z. B. das Kapitel 9 „Luzifergnosis“, 11 „Im Uhrenmuseum“, 29 „Armageddon“, 30 „Sumerisch-biblische Mythen“, 31 „Die Psychoanalyse der Jungfrauengeburt“, 37 „Stefan George, Gurdjew & Co.“, 38 „Der Pfähler & die Kalauer“, 39 „Mysterium f.“, 41 „Die Chandos-Krise“, 42 „Thomas Bernhard und Dantes Inferno“, 43 „Darf’s ein Anagramm mehr sein?“, 45 „Kreuz & Auferstehung“, 46 „Nur Tod im Kopf“, 49 „Good Old Ezra“, 50 „Initiation in einen Geheimbund“, 51 „Kreise“, 52 „Statt einer Poetik“, 60 „Das apokalyptische Spektakel“, 72 „Evokation nach dem Volksbuch“, 73 „Euthanasie & Gentechnologie“, 75 „Vokale & Konsonanten“, 76 „Schädel-Weh“...]

Tatsache ist, dass ich damals ein Buch machen wollte, das aus der Intensivierung eines einzigen Bildes bestand, nämlich dem der Brunnenwelt. Es geschah Seltsames. Ich hatte keine Probleme mit Einfällen, ich hatte Probleme damit, mit den Bildern fertig zu werden. Was da sturzbachartig auf mich zukam, speiste sich z. T. aus alten Quellen: vom Barock bis zu Bobrowski, von Lautréamont und seinem Gefolge bis hin zu HCA und anderen Erzschlawinern. Kindheitserinnerungen kamen hoch und es meldeten sich auch früher geschriebene Texte. So sind z. B. die Abschnitte 80-93 Cut ups aus alter Prosa und Collagen jener archetypischen Landschaften, die mich immer fasziniert haben. Zeitreisen durch die mythologischen Ebenen kamen hinzu, ebenso die Tiefenpsychologie der Märchen und vieles andere mehr. Lesen Sie über Frau Holle nach und Sie haben sofort den Einstieg in die Brunnenwelt, den fließenden Übergang in die magische Welt. An Märchen erinnern sicher auch die Allverbundenheit der Figuren, das Präsens der zeitlosen Traumwelt und die Bevorzugung von Nominalstil und Parataxe.

Damit sind wir bei der Form. Ersthörer/Erstleser haben Schwierigkeiten mit diesem Buch. Warum auch nicht, ich hatte sie auch. Ich musste dem Bilderstrom und den Techniken des automatischen Schreibens eine Phase der methodischen Strukturierung folgen lassen. Das bedeutete Verdichtung und Variation, Komposition und Satzverschiebung auf dem Bildschirm. (Ohne Bildschirm war die Herstellung zwar denkbar, wäre aber ungleich zeitaufwändiger gewesen.) Die Verknüpfung mit Leitmotiven (auch syntaktischer und rhythmischer Art) führte zur Herausbildung so genannter Knoten (z. B. 33, 34, 48, 71), kurz gesagt: die Arbeit hatte viel mit Konzentration und Disziplin zu tun (und ist insofern Ludwig Steinherrns Gedichten, ihrer Askese und ihrem kontrapunktischen Verfahren, vielleicht näher, als man vermutet).

Die Sätze dieses Buches sind aber nicht nach einem strengen, hierarchischen Prinzip gemischt. Wer ein gutes Blatt haben will, muss sich mit der ihm eigenen Aufmerksamkeit die richtigen Karten suchen.“

[Auf den CDs „*HIGHPRIEST*“ und „*MIT MEINES MAULES TROMMEL*“ werden Texte aus der ‚Brunnenwelt‘ zu Gehör gebracht. Im Hessischen und Baye-

rischen Rundfunk wurden etliche davon von Rudolf Wessely gelesen. Einige Kapitel aus der „Brunnenwelt“ hat Nada Pomper ins Kroatische übersetzt und 2007 veröffentlicht (siehe Anhang).]

FRAKTALE FABELN, SCHÄDELLEKTION

„Die Sybille redet mit rauer Stimme,
aber ihr Schrei dringt durch tausend Jahre,
weil sie des Gottes voll ist“
(Heraklit)

1995 erschien im Hagen Verlag München meine 33. Buchveröffentlichung:
„*FRAKTALE FABELN. Drei Endlos-Texte.*“

Der Prospekttext dazu lautet:

„Auf höchst private ‚Passbilder‘ folgt eine methodisch angelegte Zeitschleife, die das Alphabet, den 24-Stunden-Takt und viele andere Ebenen – wie Mythologie, Psychopathologie und Sprachmystik – verknüpft und ein altes geometrisches Worträtsel enthüllt (‚Die Quadratur des Kreuzes‘). Und schließlich gibt es ‚Erfrischende Finsternisse‘: augenzwinkernde Rollenspiel-Imaginationen eines erzpoetischen Zauberlehrlings, der mit Modedrogen wie Ethnologie, Chaosmagie und Okkultromantik hantiert. Drei Endlos-Texte, die zwischen beklemmender Selbstbeobachtung, aufgedeckten Geheimnissen und scherzhafter Verkleidung changieren und mit serieller Montage und sprunghaften Einfällen den so genannten ‚Launen der Natur‘ auf der Spur sind, und zwar in ihrer vielleicht komplexesten Offenbarung, der Sprache.“

Drei Texte versammelt also dieser Band. Auf ein Langgedicht, das sich als biographische Offenlegung versteht und diesbezüglich auch unmissverständlich ist, folgt ein sehr kryptischer zentraler Text, nach dem ein versöhnliches Scherzo den Leser schließlich amüsieren soll.

Warum die Bezeichnung „Endlos“-Texte?

Weil die 24 Strophen der „Passbilder“ (2 auf jeder Seite) abwechselnd beginnen mit „Am Anfang ...“ bzw. mit „Am Ende ...“ und ein (25.) Schlusstext, ein Zweizeiler, Anfang und Ende ineinander münden lässt.

Auch der zweite Teil, „Die Quadratur des Kreuzes“, hat 25 Textteile, die hier umrahmt werden von 2 Buchstabengrafiken, die vom Ausgangs- zum Endpunkt verweisen und umgekehrt, also keinen definitiven Abschluss intendieren, sondern eine Zeitschleife.

Der dritte Teil, „Erfrischende Finsternisse“ (der Titel ist Baudelaires „Fleurs du Mal“ entlehnt), ist gewissermaßen ein Gang durch 22 Welten, wie in einem Fantasy-Spiel. Der letzte Text führt zurück in die 1. Welt (sofern man ihn „befolgt“), verknüpft also ebenfalls Ende und Anfang. Nebenbei: Beim Verfassen

dieser Phantasterei hatte ich immer wieder an Hans Carl Artmann in alter Verehrung gedacht, dessen Kürzel HCA mir (als ACH) wie eine endlose und immerwährende sakrale Rückverbindung erschien.

Aus „Erfrischende Finsternisse“ las ich bei der Vorstellung des Buches, und zwar genau an dem Tag, an dem es erschien, im Münchener „softresearch“ anlässlich einer Vernissage von Michael Heiningen am 19.05.1995. Michael, Träger des Schwabinger Kunstpreises 1982 und „seit Jahrzehnten streitbares und eigenwilliges Ferment in der Münchner Zeichner-Szene“ (Einladungstext) präsentierte 80 Cartoons aus fünfzehn Jahren („Exhibitionen 1980-1995“) und einen Katalog mit ausgewählten Arbeiten sowie mit Texten von Diri Strauch und Marianne Sägebrecth. Ich befasste mich zur Eröffnung mit dem zeichnerischen Werk Heiningers und las anschließend aus dem druckfrischen Buch. Rede und Lesung kamen gut an. So zeigte sich z. B. Jennifer Minetti begeistert und stieß mit mir als „Seelenverwandtem“ auf Werner Schwab an.

Der Part „Erfrischende Finsternisse“ wurde später auch Teil eines Hörspiels: „*APOKALYPSE 23. Poetisches Spektakel für fünf Stimmen und einen harmonischen Grobschmied*“, das 1999 in der Edition Ludwig im Tale veröffentlicht wurde (als Bestandteil des Buches „*FÜHREN SIE SICH NICHT SO AUF!*“). In diesem montierten Text sind diverse weitere Elemente enthalten, weshalb die Ankündigung lautet:

„Bruchstücke aus den 22 Kapiteln der Offenbarung des Johannes, die poetische Würdigung eines Selbstmörders, der Abschiedsbrief eines Menschen, der nicht mehr leben wollte, Splitter einer privaten Heilsgeschichte und die Rollenspiel-Imaginationen eines Zauberlehrlings sind die Bestandteile eines seriell angeordneten Textes, die ein harmonischer Grobschmied, hin und wieder launisch eingreifend, lärmend zerschneidet oder verschweißt. Pathos und Häme, Selbstentblößung und Verkleidung, Untergeher und Überwinder geben sich ein Stelldichein auf engem Raum. Für Auge und Ohr, A und O.“

Mit den „Rollenspiel-Imaginationen eines Zauberlehrlings sind eben jene „Erfrischenden Finsternisse“ gemeint, wie sie in den „Fraktalen Fabeln“ erstmals veröffentlicht worden sind.

Die Bezeichnung „Fraktale“ im Titel des Buches ist natürlich nicht im strengen mathematischen Sinn zu verstehen, sondern soll ein Hinweis auf die „selbstähnlichen Strukturen“ der dort versammelten Textteile (es sind, wieder einmal, genau 72) und somit ein hilfreicher Einstieg in deren Lesart sein.

Die Titelgrafik von Ugo Dossi ist ein vielfaches „Umspringbild“, ein optisches Vexierspiel, das sich einem nicht auf den ersten Blick erschließt und insofern treffend mit Titel und Untertitel des Buches korrespondiert.

Bei der Arbeit an dem zentralen zweiten Text benutzte ich zunächst 25 Karteikarten. Die erste hatte folgende Kopfzeile: „*I / A / Vater unser / Stunde*“. Das bedeutete: „*I*“ = Kapitel 1; „*A*“ = Buchstabe, mit dem der Text des 1. Kapitels beginnt (im Buch durch Fettdruck hervorgehoben). Der Gesamttext durchläuft in alphabetischer Reihenfolge (wobei $i = j$) 25 Buchstaben, also alle Kapitel. Zentrale Stelle hat das 13. Kapitel, beginnend mit dem N (Negation, Nacht), das sich eingehend mit „Quadrat“ und „Kreuz“ beschäftigt, da in beiden Formen, dem Magischen Quadrat und seiner Auflösung im Paternoster-Kreuz, das N im Schnittpunkt steht; „*Vater unser*“ = Jedes Kapitel enthält zwei Wörter des Paternoster in der üblichen Reihenfolge (= 50 Wörter, inklusive des „Amen“), hervorgehoben durch Majuskeln, aber in die Satzlogik eingepasst; „*Stunde*“ = Jedes Kapitel entspricht den Stunden eines Tages, beginnend mit Null Uhr und schließend mit 24 Uhr (also 25 Kapitel, die den 25 Buchstaben des Sator-Arepo-Quadrats entsprechen, das mit dem gleichen Buchstaben beginnt und schließt, so, wie Null Uhr und 24 Uhr zusammenfallen).

Die 2 x 12 Kapitel, unterbrochen von der Sonderstellung des 13. Kapitels, wurden noch auf 8 Großkapitel (je 3 Kapitel umfassend) verteilt, denn das Paternoster hat 8 Teile (die Anrede und 7 Bitten), die sich auch den 8 Wochentagen (von Sonntag bis Sonntag) oder einer Oktave mit Ganztönen zuordnen lassen, sofern man die magischen Korrespondenzen zwischen Wochentagen, Stundentrios, Zahlen, Tönen und Buchstaben wahrnehmen will. Die Zahl 8 spielt zudem eine Rolle im Aufbau eines jeden einzelnen Kapitels, denn durch 8 Sternchen (*) werden die Segmente des Textes jeweils abgegrenzt.

Jedes Kapitel beginnt mit einem (archäologischen) Hinweis auf das Alphabet in der Magie der Alten Völker und enthält im Übrigen Zauberformeln der antiken Mantik und Divinatorik sowie Hinweise auf Buchstabenmystik, Zahlen, Töne etc. Eingeschlossen zwischen den Sternchen gibt es (neben den verborgenen Linien und Korrespondenzen) auch einen erkennbar fortlaufenden Text, den ich hier als biographische „Leitlinie“ herauslösen und wiedergeben möchte:

Die fragen mich immer, warum ich bin, das ist ganz einfach
das ist ganz einfach, sie konnten es nicht wissen
nicht wissen und nicht ahnen, die Ahnen
ahnungslos und blind, blind vertrauend
blindgläubig und keineswegs hellichtig
keineswegs Weggefährten
gefahrenblind und blindwütig gegen Nichtse
in Nichts gefallen, glücklich
Glück geschluckt, verdaut, gerülpt
Glück verloren
immer scheißfreundlich gewesen
verwaste Freunde beglückt
mit glücklichen Erinnerungen
verloren

auch die Erinnerungen verloren
Verlorenes archiviert als Verlust
die Archive geordnet
die Archive inventarisiert und aufgerechnet
die Null eingeführt ins Inventur
beschlossen, die Inventur zu verweigern
Die Verweigerung installiert
die Verweigerung abgerufen und überprüft
das Überprüfte kopiert und gespeichert
das Überprüfte gelöscht
das Überprüfte aus dem Papierkorb geholt

Ein weiterer fortlaufender Text ist ein zusammenhängendes, aber auf die 25 Einheiten verteiltes Zitat von Athanasius Kircher, kursiv gekennzeichnet wie auch andere Fremdzitate, von denen es laut Nachbemerkung diverse gibt: „In den Text ‚Paternoster oder die Quadratur des Kreuzes‘ wurden wörtliche und sinn-gemäße Zitate übernommen von: Athanasius Kircher, Franz Kafka, Rudolf Steiner, Adolf Hitler, Adelheid Streidel [*die Lafontaine-Attentäterin, M. A.*], Karl Jaspers, Samuel Beckett, Hugo von Hofmannsthal und Ludwig Wittgenstein.“

In gleicher bibliophiler Ausstattung wie die oben schon dargestellten „*GESCHICHTEN AUS DER BRUNNENWELT*“ präsentierte die Edition Attila Maria 1996 die „*SCHÄDELLEKTION*“ (Texte: Manfred Ach, Abbildungen: Wolfgang Krinninger).

Es handelt sich hierbei um düsterste Prosa, – zusammen mit den Abbildungen ein Buch, vor dem man sensible Gemüter nur warnen kann. Begreiflicherweise wurde es mit spitzen Fingern angefasst: Es gab keine Rückmeldung. Und zum Abdruck hatte ich die Texte aus gutem Grund auch niemandem angeboten. Für derlei Poesie gab es nur handverlesene Adressaten, von denen ich wusste, dass sie so etwas einzuordnen verstanden. Auch die Totenschädel-Grafiken waren kaum geeignet, Normalbürger zu enthusiastieren.

Das vorsichtige und kluge Nachwort (von Anton Wallner, September 1996) ließ die hier eröffnete Dimension nur erahnen:

„Um jemandem eine Lektion zu erteilen, muss man einen Gegenstand dafür finden, einen Gegenstand, den man beherrscht – sonst ist der Lehrer (der die Lektion erteilt) für den Schüler (der die Lektion erhalten sollte) ein gefundenes Fressen, d. h. die Situation dreht sich um.

Der Ort, an dem man findet, heißt Speicher – der letzte Platz, an dem man alles aufbewahrt, alles, von dem man weiß, und alles, von dem man nicht mehr weiß. Der Speicher ist der Ort für Erinnerungen und fürs Vergessen. Es gereichte unserem Menschenbild zur Ehre, das nicht Genannte, das Vergessene, das nie Gekannte der Kapazität des Menschen und der Menschheit zuzurechnen.

Den Speicher aufzusuchen, heißt, vom Speicher eine Lektion zu erhalten (mit dem Schädel gegen Balken zu stoßen!). Speicherlektüre: Staub von verbotenen Sätzen wischen, Bilder vom Schatten befreien, Profil gewinnen: *Speicherbild*.

Lektionen sind etwas Grausames und Ambivalentes, d. h., wenn man sich auch an den Vorgang nicht gerne erinnert, so ist man zeit seines Lebens, zeit seiner Erinnerung stolz auf das Resultat. Die Grausamkeit der Lektionen zu überwinden, heißt, seine eigenen Nerven zu strapazieren: sich selbst Lektionen zu erteilen, mit sich spazieren zu gehen, mit sich essen zu gehen, mit sich schlafen zu gehen. Sich Haut und Haare wegdenken – bleibt am Ende doch nur ein Bild: vom eigenen Gerüst, vom eigenen Schädel, leb- und ziellos wie die *private* Sprache, die *private* Religion. Die Grausamkeit der Lektionen zu ertragen, heißt, seine und die der anderen bloßen Nerven zu sehen: hinter den kahlen Knochen die Blume des Kopfspeichers zu sehen, zu spüren. Das Potential dieser Blume schließt den vorhandenen wie auch den verlorenen Honig mit ein. Sich an einen Geschmack erinnern, heißt, seine Beschreibung vergessen. Es heißt, wir lebten heute in einem Zeitalter des Bildes – als wäre es jemals anders gewesen. Seit es den Menschen gibt, versucht er, sich selbst in einem anderen zu sehen, und was von ihm bleibt, wenn Äußeres von ihm abfällt („Erkenne dich selbst“). Die Wörter begleiten das Bild, seit jeher. Leben heißt in dem Fall: ein Bild finden, Schatten weg=radieren. Und wenn am Ende der eigene Schädel stärker war als die Wand, die dazwischen liegt, hat man gewonnen – und der letzte (der eigene und dann eigentliche) Schädel *grinst*.

Vorweg ist im Buch erwähnt: „Dankbare Grüße gehen an Georges Bataille, Charles Baudelaire, Georg Büchner, William Shakespeare und an die verehrten Autoren des Alten Testaments.“ Diese Vorbemerkung hat mit eingefügten Zitaten und mit dem „Strickmuster“ der vierzehn Texte zu tun, die den Stationen einer *via dolorosa* zugeordnet sind.

Näheres zur Entstehungsgeschichte ist in „*VON MIR AUS*“ (Teil 6, 2011) dargestellt. Ich hatte mich seinerzeit auch mit dem „*URSPRUNG DER MENSCHLICHEN BESTIALITÄT*“ befasst und eine gleichnamige Anthologie im Verlag der ARW vorgelegt – eine düstere und sehr belastende Thematik, die mich entsprechend beeinflusste.

Jedes der vierzehn Kapitel enthält zwei Textteile pro Seite. Die oberen Texte sind in serieller Technik gefertigt, die unteren, in anderem Stil verfassten, handeln von einem „Selbstvernichter“ und lassen sich auch unabhängig als fortlaufender Teil der Partitur lesen. Die oberen Teile sind aus diversen Segmenten montiert, darunter auch ein paar Zitate, wobei einige davon, z. B. die aus Büchners „Woyzeck“, kursiv kenntlich gemacht sind. Einmontiert wurden ferner: ethnologisches Material zum Komplex „Schädel“, Gebetsformeln und rituelle Bekleidungsvorschriften, ein sadistisches Doktorspiel, eine leitmotivische weibliche Person, die ein Fotoalbum kommentiert, sowie die Schädelstätte Golgatha als Endstation des Kreuzwegs und die damit verbundenen Todesskizzen.

Die Schädelktion ist ein grausames Puzzle, gewiss. Aber für reine Seelen ohne Gefahr. Freilich: wo gibt es die?

Am Ende meines Textes hatte ich (für mich) notiert:
Ein schreckliches Abenteuer! Es ist vorbei. Neues wartet.

ABSCHIED VOM KRYPTISCHEN

*„Die Sonn müst / solt ein Land sie stets bescheinen / stehn.
Wann keine Nothnacht wär / würd kein Lust-Sonn aufgehn“
(Catharina Regina von Greiffenberg)*

So notwendig mir das Dunkle auch immer „erschien“ – es musste lichte Seiten geben, um dem Leben gerecht zu werden. Dafür hatten zeitweilig die Parodie und der Humor gesorgt, etwa in „Erfrischende Finsternisse“ (die bewusst eben so hießen). Auch der radikale Realismus der „Passbilder“ war ein Mittel gegen hermetische Heimsuchungen und Verbergungen gewesen.

Ein zunächst letztes Mal befasste ich mich inhaltlich und stilistisch konsequent mit Abgründen bzw. Grenzüberschreitungen, als ich mich der Gestalt von Hugo Wolf näherte.

Am Anfang standen der düstere Klang seines Namens und sein faszinierendes Gesicht. Dann der ehrfurchtsvolle Schauer vor seiner Krankheit, die er mit so vielen Künstlern teilte. Ausschlaggebend waren schließlich die Erinnerungstücke, die in der Hermesvilla in Wien zu besichtigen waren und deren Magie mich so anrührte, dass ich mir sein Leben erschließen wollte. Dann erst näherte ich mich seiner Musik, einer Klangpoesie, die er beherrschte wie kein zweiter.

Im Januar 1997 schrieb ich mein Bio-Libretto zu Hugo Wolf nieder und widmete es meinem Freund Wolfgang Krinninger. In einem Brief berichtete ich ihm vom Abschluss meiner Arbeit:

„22./23.1.97

Lieber Wolfgang,

beiliegend ein gerade gebackenes Brot, ein frisches Bier, eine Traumdroge.

Ich mag nichts mehr ändern daran, nachdem ich konsequenterweise alle meine Notizen in Wiener Cafés und Kneipen, in Wiener Nächten und auf meinem Wiener Schreibtisch und im Zug von Wien nach München und von München nach Wien niedergekritzelt und – wie immer kaum lesbar (eine fürchterliche erneute Spurensuche) – in meinem sogenannten Grünwalder Zuhause in endlosen Variationen und immer neuen Verschiebungen abgeschrieben habe (die mir durch Verschreibungen stets neue Erkenntnisse <ist gleich Lacher, oder ist Lachen nicht ein Erkennungszeichen> vermittelten), wie zum Beispiel FRECH UND FROSCH (an Zunge statt Lunge vice versa wage ich gar nicht zu denken).

Wie auch immer: ursprünglich als HÖRSPIEL konzipiert, ist es freilich weitaus mehr FEATURE als literarische Collage, aber nachdem mir allmählich alles wurscht ist, ich Chronologie ohne Paralogik anachronistisch finde, uns ohnehin keiner zuhört und ich keinem zuhören will, der nicht das Weltall durchwandert hat von Sievering bis Perchtoldsdorf, kann ich mir als unabhängiger (an keinem Ast hängender) Schriftsteller ja alles erlauben und habe etwas nach meinem Gusto draus gemacht.

Deshalb also will ich auch nichts mehr ändern daran. Und nachdem es mich so viele Nächte gekostet hat, in denen ich freilich nichts von Hugo Wolf auf den Musikmaschinen gehört und nichts von Hugo Wolf auf den Filmmaschinen gesehen habe und mich also völlig nüchtern

und ahnungslos diesem Dämon Hugo Wolf genähert habe, von dem ich dann des Öfteren wenig angenehme Träume hatte, in denen er mir zuwinkte und aus denen er mich mit Weckamin-Augen hochriss zu nächtlichen FENSTERÖFFNUNGEN gegen Erstickungsgefahr, will ich nicht mehr weitermachen und deshalb auch nichts weiter abliefern als ein Bio-Libretto. Wo es breit ist, ist es ein Brei, wo es dicht ist, ein Gedicht.“

Eingang fand mein Biolibretto zu Hugo Wolf in den Band „HALLOWIEN. Begegnungen“ (München 1997), dessen Klappentext lautete: „Manfred Ach, Münchener und Wahl-Wiener, bekannt für schwarze Töne in der Lyrik und Kurzprosa, versammelt in diesem Band Begegnungen mit den guten und bösen Geistern einer Stadt, nicht zuletzt Begegnungen mit sich selbst. Liebes- und Bankrotterklärungen eines sensiblen Beschwörers, der den Geistern, die er rief, selig-unselig erlegen ist.“

Die Hörspielfassung des Textes ist veröffentlicht in „VON MIR AUS“ (Teil 6).

Damit verließ ich die Ebene der elaborierten hochartifizialen Stilistik und der collagierenden Techniken. Es waren nicht zuletzt Empfindungen des „Verschwindens“, die mich diesen Schritt tun ließen und die ich in vielen zeitgenössischen Kunstentwicklungen wahrgenommen hatte. Das Motiv des Verschwindens war ja nicht nur ein unübersehbares Thema der Philosophie geworden, sondern beispielsweise auch in der seriellen grenzüberschreitenden Musik präsent (vgl. entsprechende Äußerungen von Pierre Boulez oder Kompositionen wie Johannes Fritschs „Modulation“ und Peter Ruzickas „3. Streichquartett“). In letzter Konsequenz wird Musik über Musik, wird Kunst über Kunst zu Augenblicken der Erfüllung, aber über diese hinaus auch zum Verlöschen und Verschwinden führen. Höhepunkte markieren auch ein Ende.

Was anspruchsvolle Lyrik und Prosa dem Leser abverlangt, ist nicht wenig. Und die wenigsten Leser halten es aus. Walter Delabar vermerkt (in seiner Rezension des Buches „Gedicht und Gehirn“) sehr treffend:

„In einer Zeit, in der Schmöker nicht dick genug sein können, um erfolgreich zu sein, ist die Mühe für ein nicht einmal eine halbe Seite langes Gedicht oft schon zu viel. Und zwar aus gutem Grund: Denn die intensive Lektüre weniger Zeilen macht oft mehr Mühe als die Lektüre von hundert Seiten Unterhaltungsliteratur. Und auch wenn Lektüre allgemein vielleicht sogar an Umfang gewonnen hat, die intensive, zeitraubende Lektüre verstößt eklatant gegen die herrschende Zeitökonomie“ (nach: fixpoetry.com).

So hatten auch nur wenige Leser meiner Texte eine Chance, mich und meine Welt kennen zu lernen. Ich musste einfachere Wege finden, wenn ich Kommunikation provozieren wollte. Aber gab es denn Kommunikation ohne Rückgriff auf die Welt als Zitat? Und wie musste dann das Zitat aussehen?

Der Poet fällt nicht vom Himmel. Aus der Differenz von vorgegebenem Werkstoff und historischem Kontext entwickelt er seinen Stil, sein Subsystem. Er imitiert und variiert nicht die Welt, sondern den Blick auf die Welt, den er aus dem Gedächtnis der Archive entnimmt, modifiziert und als den seinen wahrnimmt (und für wahr nimmt). Seine Entdeckungen offenbaren nichts Neues, sie legen nur zeitweilig Verhülltes frei, nämlich die einverlebten und vergessenen Tiefenstrukturen und „stored realities“ (wie sie Emrich in „Neuroworlds“ genannt hat).

Die Sprache des „großen“ Wissens hatte ich erprobt. Sie taugt nicht für den Alltag. Um bestimmte Dinge auszusprechen und bestimmte Menschen anzusprechen, bedarf es der „kleinen“ Sprache. Und „Glaube“ sollte bei all dem, so tönte es aus den aufgeklärten Ecken der bewusstseinsbewussten und allzu „Selfish-Gen“-Selbstbewussten, besser tabu bleiben, er sei (nach Kant) ohnehin nicht kommunikel, – aber hatte der Königsberger nicht Angst vor der Kunst, so wie sie Platon, die klassische indische Philosophie und die orthodoxen Buddhisten (im Gegensatz zum Tantrismus eines Abhinava) hatten? War Kunst – neben Liturgie und Ritus – nicht sogar der einzige Weg, Glauben adäquat auszudrücken? Jedenfalls kann Kunst als eine autonome semantische und symbolische „Armierung“ das Bewusstsein „affizieren wie eine Art Droge“ (Elisabeth von Samsonow), und diese Dosis konnte auch die „kleine“ Sprache verabreichen.

Wenn man 50 Jahre auf dem Buckel und die Kerze von beiden Seiten angezündet hat, ist eine gewisse Eile angesagt, sofern man noch eine Menge tun und loswerden möchte. An die Stelle kryptischer Botschaften und komplexer stilistischer Versuche musste ich also prosaisch deutlich werden oder eine löffelfertige Lyrik abliefern.

Beginnen wir mit der Prosa. Als ein *outing* allererster Güte (oder allerletzter Schmunzelkunst) konnte die 1998 im MaroVerlag Augsburg erschienene biographische Prosa „WERKSTATTBERICHT“ (mit einem Titelcartoon von Michael Heininger) gelten. Der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Paul Konrad Kurz, dessen Vorträge ich schon als Schüler besucht hatte und mit dem ich später jahrelang Brot und Beruf teilte (wir unterrichteten an derselben Schule), meinte zu dem Buch: „Dein Netzwerk ist ein grandioser Monolog. Die Sätze dieser Werkstattszene erreichen die Dichte Benns und das herrliche Pathos großer Wiener Schmähreden. Das Beste, was du je geschrieben hast.“

„PKK“ (wie ich Paul Konrad Kurz gerne scherzhaft nannte), war auch sehr angetan von der „Netzwerkautomatik“, einer poetischen Arbeitsweise, wie ich sie in dem Buch geschildert hatte, und schrieb mir am 01.12.1998: „Ich gratuliere Dir und hoffe, Du hältst das >Doppelleben< aus. Die beiliegenden Zeilen führen mir unmittelbar in die Hand.“ Er meinte damit folgendes Gedicht:

Netzwerk

DAS ABSOLUTE
in eine Büchse stecken
aus einer Zigarette saugen
über zwei Glas Wein

Wer auf drei Beinen
über die Berge sputet
darf auch mal pausieren

bis vor Wien
das Netzwerk zündet
oder in einem anderen Inferno
die Kammer aufglüht

und rot tintig
aus dem Mund
Herzunter erscheint

1/12/98
dem hinreißenden Werkstatt-Hymniker
Manfred Ach

Paul Konrad Kurz

Aurelian Anders hat dankenswerter Weise den „*WERKSTATTBERICHT*“ als inszenierte Lesung auf 2 CDs auch hörbar gemacht (Anders Ateliers, Wien 2005, siehe auch www.m-ach.de/hoerbar.htm).

Es war mir ein Anliegen gewesen, höchst private Vorlieben und Details in diesem *Werk (statt Bericht)* auf gefällig monologisierende Weise offen zu legen – allerdings mit dem Ziel, mich nicht nur denen vertrauter zu machen, die glauben, mich zu kennen, sondern ihnen auch vieles an Lektüren und Abenteuern anzubieten, das meines Erachtens lohnend, reizvoll und durchaus bewusstseinsverändernd sein konnte. Ein „Glossar“ mag das verdeutlichen:

Man begegnet im „*WERKSTATTBERICHT*“ namentlich Georg Trakl (26x), Gérard de Nerval (19x), Emanuel Swedenborg (14x), Gustav Meyrink (14x), Franz Kafka (11x), Adolf Hitler (9x), Otto Weininger (8x), Gottfried Benn (5x), Paul Celan (5x), Ezra Pound (5x), Werner Kofler (5x), Ludwig Wittgenstein (5x), Georg I. Gurdjieff (4x), Lanz von Liebenfels (4x), Karl Kraus (3x), E. M. Cioran (3x), Fjodor M. Dostojewski (3x), August Strindberg (3x), Raymond Chandler (3x), Fritz von Herzmanovsky-Orlando (3x), Alfred Kubin (3x), Oskar Kokoschka (3x), Arthur Rimbaud (3x), Allen Ginsberg (3x), Wolf Wondratschek (3x), Apuleius (2x), Benito Mussolini (2x), Adolf Loos (2x), Erzherzog Franz Ferdinand (2x), E.T.A. Hoffmann (2x), Edgar Allan Poe (2x), Johann Wolfgang von Goethe (2x), Heimito von Doderer (2x), Marc Twain (2x), Peter Rühmkorf (2x), Friedrich Hölderlin (2x), den Gebrüdern Grimm (2x), Dante Alighieri (2x), Isaac Bashevis Singer (2x), Italo Svevo (2x), Walter Serner (2x), Francois Villon (2x), Klaus Kinski (2x), Martin Buber (2x), Jack Kerouac (2x), Johan-

nes Bobrowski (2x), Hans Carl Artmann (2x), Friederike Mayröcker (2x), Rolf Dieter Brinkmann (2x), Samuel Beckett (2x), Immanuel Kant (2x), Friedrich Nietzsche (2x), Arthur Trebitsch (2x), sowie je 1x Lotte Ingrisch, Rolf Randall, Hermann Broch, Stéphane Mallarmé, Adolf Holl, Nikolaj Gogol, Wilhelm Busch, Erich Kästner, Karl May, Conan Doyle, Gustav Freytag, Novalis, Charles Baudelaire, Manfred Bosch, Lautréamont, Joris Karl Huysmans, Wladimir Majakowski, Thomas Bernhard, Arno Schmidt, William S. Burroughs, Oswald von Wolkenstein, Saint-John Perse, Wolfgang Borchert, Georg Britting, Peter Paul Zahl, Robert Gernhardt, Louis-Ferdinand Céline, Oswald Wiener, Ernst Jünger, Fernando Arrabal, Horst Schlötelburg, Thomas Mann, Agrippa von Nettesheim, Otto Rahn, Artur Kutscher, W. I. Lenin, Peter Cushing, Oskar Werner, Friedrich Gulda, Ursula Anders, Sir Isaac Newton, Edmond Halley, Fritz Schwimbeck, Heinz Bosl, Rainer Werner Fassbinder, Leopold Hawelka, Herbert Fritsche, Aleister Crowley, Ferdinand Maack, Olga Rudge, Papst Johannes Paul II., Jeremia, Maria Magdalena, Christus, dem Teufel und der Jungfrau Maria.

Ferner sind folgende Werke explizit erwähnt: Der weiße Dominikaner (Gustav Meyrink, 6x), Faust (J. W. v. Goethe, 3x), Aurelia (G. de Nerval, 2x), Inferno (August Strindberg, 2x), Der goldene Esel (Apuleius), Doktor Faustus (Thomas Mann), Die Odyssee (Homer), Geschlecht und Charakter (Otto Weininger), Einführung in die arisch-christliche Mystik (Lanz von Liebenfels), Der Fisch aus der Tiefe (Adolf Holl), Der Nachmittag eines Fauns (Stéphane Mallarmé), Der Mann, der Hitler die Ideen gab (Wilfried Daim), Der Golem (Gustav Meyrink), Das grüne Gesicht (Gustav Meyrink), Tiefseefische (Gustav Meyrink), Der Engel vom westlichen Fenster (Gustav Meyrink), Der Maelström (Edgar Allan Poe), Die Meistererzählungen (Edgar Allan Poe), Okkultes Tagebuch (August Strindberg), Meines Vaters Pferde (Clemens Laar), Ich Claudius Kaiser und Gott (Robert von Ranke Graves), Der kleine Grenzverkehr (Erich Kästner), So zärtlich war Suleyken (Siegfried Lenz), Ein Jahr rollt übers Gebirg (Johannes Linke), Bilder aus der deutschen Vergangenheit (Gustav Freytag), Der Hund von Baskerville (Conan Doyle), Dr. Dolittle (Hugh Lofting), Der Jäger Gracchus (Franz Kafka), Die Nacht (Georg Trakl), Sebastian im Traum (Georg Trakl), Der Untergeher (Thomas Bernhard), Die Verwandlung (Franz Kafka), Howl (Allen Ginsberg), Kelly-Briefe (Wolf Wondratschek), Die seufzenden Gärten (Friederike Mayröcker), Top Dogs (Urs Widmer), Die Blumen des Bösen (Charles Baudelaire), Beelzebubs Erzählungen (Georg I. Gurdjieff), motz el son (Ezra Pound), Luzifers Hofgesind (Otto Rahn), Parzival (Chrétien de Troyes), Personae (Ezra Pound), Sarmatische Zeit (Johannes Bobrowski), Körper in Cafés (Robert Gernhardt), Planet News (Allen Ginsberg), Der Diener zweier Herren (Carlo Goldoni), Les Chimères (Gérard de Nerval), Die Zerstörung einer Schneiderpuppe (HC Artmann), Das Ambacher Exil (Herbert Achternbusch), Narziss mit Brille (Bernhard Blume), Die Zickzackbrücke (Volker Braun), Rostige Lanzen (Juan Benet), Die Lügen der Nacht (Gesualdo Bufalino), Die blinde Eule (Sadeq Hedayat), Der Neger (Philippe Soupault), Papiere aus dem Seesack (Adolf Endler), Die Medusenfrequenz (Russell Hoban), Letzte Ölung (Robert Gernhardt), Ich sterbe mein Leben (Yvan Goll / Paula Ludwig), Schreib Verse für mich (Lilja Brik / Majakowski), Der Anfang des definitiven Todes (Herbert Tomas Mandl), Die Zukunft von gestern (Harry Mulisch), Das nasse Dreieck (Otto Nagel), Der wiederkehrende Spiegel (Alain Robbe-Grillet), Die unbesiegtten Furien (Ernesto Sabato), Wie eine Träne im Ozean (Manès Sperber), Die Bargfelder Ausgabe (Arno Schmidt), Ordentliche Dachstubenwahrheit (Rahel Varnhagen), Auf der Waage der Zeit (Quing Ai), Die Nachtigall der katholischen Kirche (Pier Paolo Pasolini), Die Botschaft der Amsel (Vasko Popa), Sprich deutlicher (Paul Wühr), Jenseits von Wurst und Käse (Matthias Politycki). Genannt sind ferner der Bertelsmann- und der Trikont-Verlag.

Eine Rolle spielen auch literarische Figuren wie Trakls und Kafkas Grete (6x), Dostojewskis Raskolnikoff und seine Sonja (4x), Chandlers Marlowe (2x) und Superman (2x), sowie Schlaflieder, Gutenachtgebete, Abzählreime, Volksmund und Volkslied, die Bibel, Episteln

und Evangelien, der Klabautermann, der Struwelpeter und das Gilgameschepos, ferner Periodika wie Der liebe Augustin, Der Metzger, Revolte, Blatt, Canaille, Feuerzeichen, Fix und Foxi, Sigurd, Akim, Prinz Eisenherz, Tarzan, Pecos Bill, Tom Mix, Phantom, Nick Knatterton, Tom Prox, Billy Jenkins, Pete, Rolf Toerring, Die Rasselbande, Kommissar X und Jerry Cotton.

Der „*WERKSTATTBERICHT*“ erwähnt Städte wie Genf, Rom, Prag, London, Stockholm, Stalingrad, Paris, Salzburg, Sarajewo, Landshut, Linz, Rio, München, Venedig und Wien. In Salzburg sind wir auf dem Kapuzinerberg, im Café Tomaselli und in einem Bordell in der Judengasse. Umliegend auch im Flachgau, im Pongau und im Lungau. In Wien im Café Hawelka, im Blauen Bock in der Mariahilferstraße, in der Hofburg, im Café Landtmann und in der Mollardgasse. Wir beehren das Sterbezimmer Beethovens im Schwarzspanierhaus im Alsergrund, das Stift Heiligenkreuz und die Burg Werfenstein, wandern durch die Stillensteinklamm im Strudengau und besuchen die Oberrealschule in Linz. In Venedig gehen wir ins Akademieviertel, suchen die Calle Querini in der Nähe von Salutekirche und Peggy-Guggenheim-Museum auf und werfen abschließend einen Blick hinüber auf die Giudecca. Unser Weg führt von der Spiegelgasse in Zürich über die Brunnenburg bei Meran, den Gardasee und das Grödnertal bis ins Militärlazarett von Krakau. In Amsterdam besuchen wir die Biblioteca Philosophica Hermetica. In München sehen wir den Ratskeller und die Bavaria, die Schwabinger Galerie Tangente und die Kunstakademie, die düstere Schwimbeck-Wohnung in der Destouchesstraße und ein Spiritistenhaus im Englischen Garten. Wir sind in konspirativen Terrorzirkeln im Münchner Norden und in Solln zu Gast. Wir amüsieren uns auf der Auer Dult und lernen das Fürchten bei einem Vampir im Dachauer Moor. Wir trinken auf dem Tanzenden Globus und beim Schwanenwirt, im Nachtlokal Zur Hütte und im Forsthaus Wörnbrunn, im Gutshof Mentschwaige und im Fußballstadion an der Grünwalder Straße. Wir toben durch die Wälder entlang der Isar. Wir machen eine Reise zu einer Rassenzuchtkolonie in Südamerika und haben Probleme in einem Nachtlokal in Rio. Wir sind in der Wüste Gobi und auf der Katharerburg Montségur in den Pyrenäen. Ein Rittertreffen in Bad Wimpfen darf ebenso wenig fehlen wie ein Aufenthalt am Strand der Malediven. Entscheidende Erfahrungen machen wir in Niederbayern und in der Oberpfalz. Als Hoch- und Tiefpunkte erweisen sich die Holledau und Entenhausen. Am Anfang und am Ende sind wir in Grünwald.

Wir bekommen es zu tun mit Hochgradfreimaurern, Malteserrittern und Templern, mit der B'nai-B'rith-Loge und der Gnostisch-Katholischen Kirche, mit Situationisten und Subrealisten. Mit Beatniks und Benediktinern. Mit Scientologen und mit dem Mossad. Mit LaRouche, den AAO-Glatzen und der Terrorgruppe Schwarzer September. Mit dem Jungen Krokodil und mit dem antiteater. Mit Negern, Ungarn und Russen. Mit der amerikanischen Militärpolizei und mit Tasmania Berlin.

Ganz privat treffen wir auf meine Jugendfreunde Wolfgang Weißmüller, Dieter Stadler und Bernhard Müller, auf Großvater, Großmutter, meine Eltern und diverse Verwandte. Wir begegnen der Volksschullehrerin, dem Lehrer Streifer und dem Pater Benedikt. Den Neutempeln Theodor Czepl und Rudolf Mund und dem ermordeten Schönheitschirurgen Bonke. Außerdem einem Hund, zwei Katzen und drei Goldfischen.

Wir hören Alban Berg. Beethovens Waldsteinsonate, Schumanns Eichendorff-Lieder und Hans Mosers Reblaus. Wir treffen Mozart und Paganini, Gene Krupa und György Ligeti. Wir hören den Badenweiler Marsch, Hitler-Reden und Fox Tönende Wochenschau.

Ein Blick aus dem Fenster der Werkstatt: Im Garten wachsen Thujen, Johannisbeersträucher, Apfel- und Birnbäume, Haselnussstauden, Trauben, Erdbeeren, Schnittlauch, Petersilie, Radi

und Radieschen, Bohnen, Hagebutten, Stachelbeeren, Rüben, Zwetschgen, Nachtschatten und Pfingstrosen.

Man bekommt auch kulinarische Anregungen. Die Rede ist von Tee, Zucker, Kandis, Zitrone, es gibt naturtrüben Apfelsaft und schottisches Quellwasser. Weißbier und Augustiner Edelstoff. Einen Riesling Smaragd und einen Höllenwein vom Neusiedler See. Einen Rotgipfler, einen Primeur und einen Doppler Rotwein. Ein Tuborg und eine Blaue Sau. Einen Old Forester und einen Pittyvaich Pure Malt. Einen Ohlsdorfer Obstler, jede Menge Wacholder und ein Turbo-Aspirin. Rosinen und Mandeln. Apfelzimtcracker. Weißbrot, Salami, Gouda und Spiegeleier. Blunznstrudel mit Schnittlauchsoße, einen Donauwaller in Wurzelsud, Salvator und Zweigelt. Pizza, Spareribs und Wienerwaldhendln. Ein Gulasch. Eine Saumaise und Majoran. Saures Kartoffelgemüse. Eine Linzer Torte und eine Nusskrone. Einen Marillenplunder und eine Topfengolatsche. Kuhmilch, Hollerstrudel und Krachbirnen. Zimtkaugummi und Whiskybonbons. Pfeifentabak. Tollkirschen und Hexensalben. Einen Wattebausch mit Äther und ein Fläschchen Chloroform.

Einen sehr hohen biographischen Anteil hatte auch der in München 2002 erschienene Prosaband „*ZWIEFACHER*“ (mit Fotos von Winfrid Jerney), zu dem sich „PKK“ wie folgt äußerte: „Bin einmal mehr beeindruckt von deinen ausdrucksstarken Monologen. Ich hoffe, Du hast Gelegenheit, sie öfters vorzutragen. Wien ist gewiss ein gutes Ambiente für diese Reden. Hier tut man sich ja mit dem satirischen Ton, dieser Brücke von Unmut zu Übermut, eher schwer.“ Er hatte Recht. Lesungen aus „*ZWIEFACHER*“ kamen in Wien (z. B. in der „Alten Schmiede“) besser an als in München. Großen Spaß machte schließlich eine Lesung des gesamten Textes (zusammen mit Constanze Pabst), die im Januar 2006 auf die Anregung des Komponisten und Musikers Wendl Heiß hin als Doppel-CD produziert wurde: „*JAZZ AN PROSA. Akustisches Degustationsmenü. Manfred Ach liest aus seinem Buch ‚Zweifacher‘, unterbrochen durch Eigenkomponiertes und –improvisiertes am Pianoforte von Wendl Heiß*“. Mit Wendl Heiß verbindet mich eine jahrzehntelange Freundschaft. Mit ihm zusammen gab es diverse Bühnenauftritte in und um München.

Mit den beiden Prosabänden hatte ich die Anstrengung unternommen, mich und mein Leben zu erklären. Ich hatte gehofft, dass dies wahrgenommen würde. Zumindest von denen, die mich nur fragmentarisch kannten. Aber die Rückmeldung blieb, abgesehen von Komplimenten der literarisch Versierten, aus. Man behandelte mich weiterhin so, als sei nichts geschehen. Da hatte ich wohl zu viel erwartet. Zu befürchten war aber vor allem, dass auch in den Köpfen der Leser rein gar nichts geschehen war, dass ihre Sicht auf die Welt unverändert blieb, dass die zahlreichen Anregungen ins Leere gelaufen waren. „Mich“ mitzuteilen, um mich als Vermittler von weiterführendem Witz/Wissen anzubieten, machte offenbar keinen Sinn. Ich gebe zu, dass es mir schwer fiel, das einzusehen. Aber *ich* war schließlich nicht wichtig. Wichtig waren Botschaften, die nicht *ich* erfunden hatte, die aber weiterzugeben mir sinnvoll erschien. Das war misslungen. Der „biographische Köder“ hatte seine Wirkung verfehlt. Ich musste also einen anderen Weg wählen. Aber gab es denn überhaupt einen?

Die Erprobung der Schwerelosigkeit

*„In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit“*

*„Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug“*

(Goethe, Faust)

Die „Lustige Person“ aus dem „Vorspiel auf dem Theater“ in Goethes „Faust“ nennt dramaturgische Binsenweisheiten und bühnentechnische Tricks, die gemeinhin Erfolg garantieren, und der „Dichter“ erinnert sich seiner Frühwerke. Irrtum und Trug gelten hier als implizite und legitime Bestandteile bzw. Verfahren von Illusionserzeugung und Poesie.

Ich nehme Goethes Worte durchaus ernst (und alle der schreibenden Zunft sollten es tun). Sie stellen jedes Abbild der Welt (als ein oft unzutreffendes und sogar verfälschtes) in Frage und zweifeln an der Unschuld der Dichter (vorwiegend der jungen), selbst wenn diese die „Wahrheit“ sagen wollen. Zudem sind sie eine treffende Charakterisierung der kryptischen Literatur und der Lust an Geheimnissen, wenngleich die obigen Zitate darauf gar nicht zielen wollen.

Man muss einräumen, dass sich Bildanteile in der Dichtung oft schwer „übersetzen“ lassen. Sie sind für die Poesie allerdings unverzichtbar. Aus dem üblichen Sprachbewusstsein werden sie gern verdrängt. Die Präferenz des Bildes vor der linearen Kausalität wird am sinnfälligsten noch im chinesischen Ideogramm bewahrt. Ansonsten ist Sprache weitgehend zu einem „Wörterbuch verblasster Metaphern“ (Jean Paul) verkommen. Nur bei genauer Beachtung ist sie nach wie vor als ursprüngliche Dichtung (so Vico, auch Nietzsche) erfahrbar.

Konnte man mit sparsamen Mitteln größere Aufmerksamkeit und Treffsicherheit erreichen? Mit geringerer Dosierung? Mit einfachsten Worten? Nicht verwässernd, sondern lapidar? Nicht ausufernd, sondern lakonisch? Einen Versuch war es wert. Ich legte einen Ordner an. Er hieß „Klartext“.

Einige Zeit später, im Jahr 2000, stellte ich aus dem Ordner einen Gedichtband zusammen, dessen Titel „NICHT DER REDE WERT“ programmatisch auf bescheidene Wortkargheit Bezug nahm und bewusst auf ein Titelbild verzichtete. Das Cover blieb im Zentrum leer. Der hintere Umschlag formulierte mit einem Abdruck des titelgebenden Gedichts das Konzept der „Begrenzung“, indem die „Welt“ auf ein „Menschenalter“ reduziert wurde (nämlich nach der etymologischen Herleitung Welt=werlt=world=wer_old=ein Menschenalter). Das Gedicht ist abgedruckt in „VON MIR AUS“ (Band 8).

Die 33 Texte des Bändchens „*NICHT DER REDE WERT*“ sind in drei gleich lange Teile gegliedert, mit den Kapitelüberschriften „Sichtverhältnisse“, „Wie gehabt“ und „Komm mit“, die dort jeweils auch Gedichttitel sind. Das letzte Gedicht des Bandes weist auf eine tröstliche Gewissheit hin und wagt einen Ton, der sich von dem bisher Gesagten abhebt und mich damals auch überleben ließ. Es gibt nur wenige Wörter in unserer Sprache, die zugleich Anfang und Ende umschließen. Eines davon heißt AUS. Ein anderes, Vergangenheit und ferne Zukunft umschließend, heißt EINST:

EINST

Ein Wort nur,
aber ein Wort so groß
wie die Liebe,
die immer schon da war, die
plötzlich und unerwartet
vor uns steht
in ihrer ernsten,
namenlosen Schönheit
und die uns,
auch wenn sie wieder geht,
niemals mehr allein sein lässt.
Die uns erlösen wird,
einst.

Ein Jahr später, 2001, erschienen im Hagen Verlag München 40 Gedichte (aufgeteilt in 4 Kapitel à 10 Texte) unter dem Titel „*DAS BETRETENE SCHWEIGEN*“, mit einer Umschlagzeichnung von Orsa. Die vier Teile hatten die Überschriften „Es wird kalt“, „Und wenn schon“, „Aussichtslos heiter“ und „Aus vollem Hals“. Der „Raum“ des Schweigens und des Verschwiegenen, der hier „betreten“ wurde, wie es der Titel in erweitertem Sinne andeutete, war der Sprachraum des Lakonismus. So hieß die Vorbemerkung also: „Von den vielen Tonarten und Aussageweisen entsprechen die reduzierten derzeit am besten meiner Lage. / Deshalb Grüße aus der Provinz Lakonien, unmittelbar hinter der geschlossenen Tür liegend. / Miserable Befindlichkeiten, peinliche Beobachtungen, wahrscheinlich verachtenswert. Aber wenn schon Selbstwahrnehmung, dann mit Todesverachtung.“

Das Schwere sagen zu müssen, ist kein leichtes Los. Damit kein Missverständnis aufkommt: „Schwerelosigkeit“ zu erproben, betraf den Stil, nicht den Inhalt. Ich konnte mich nicht über die Schwermut erheben. Meine Heiterkeit war „aussichtslos“ und „jeder Verzweiflung weit voraus“. Aber ich meinte Mittel und Wege gefunden zu haben, das Schwere leicht zu sagen (um Hanns Dieter Hüsch zu zitieren). Und manchmal wendete sich tatsächlich alles, drehte sich plötzlich alles – aber nicht mehr um mich:

SCHWERELOS

Der Boden
ist oben.
Ein Speicher.

Und du fällst endlich
weder auf die Füße
noch auf den Kopf.

2003 erschienen weitere 60 Gedichte in lakonischer Tonart unter dem Titel „*ZU RANDE GEKOMMEN*“, aufgeteilt in drei Kapitel („Kritische Masse“, „Scherzo“ und „Echtzeit“). Die geniale Umschlagzeichnung fertigte Horst Wassmer, der sich als Webmaster auch in vorbildlicher Weise um die Gestaltung meiner Homepage kümmert (www.m-ach.de).

Einige Gedichte des Bandes sind eine Abrechnung mit den hohen Ansprüchen, die ich früher zu haben pflegte (man denke nur an das Gedicht „Zusage“ im „Himmelsalphabet“!). Ein bewusst traditionell tönendes Beispiel dieser selbstkritischen Korrekturen und privaten Bilanzierungen sei hier zitiert:

SCHÖPFUNGS KRONE

Dass ich zu Besserem berufen,
zu Höchstem, ja letztlich gar
zum Besten und zum Guten,

erscheint im Rückblick
doch recht zweifelhaft.
Das Ganze war ein Trick.

Ich leg die Karten hin.
Sein hätt ich können einer,
der ich nicht geworden bin.

Da hilft nur eines:
Werde, der du bist!
Nämlich ein getarntes Nichts.

Hohe Töne stören nur.
Du kommst besser raus
als Witzfigur.

Die „einfache Tonart“ hatte es da und dort freilich auch schon in früheren Texten gegeben, etwa in „*TELLEREISEN & LUFTSCHLANGEN. Lyrik & Cetera*“ (München 1994). Das schmale Heft war übrigens die erste Publikation der phantasievoll klingenden *Edition Ludwig im Tale*. Es lag vor allem bei meinen Le-

sungen als „Begleitlektüre“ und „Einstiegshilfe“ aus und versammelte leicht Bekömmliches (die Verständlichkeit, nicht die Sujets betreffend). Die im Titel genannten Begriffe – Tellereisen und Luftschlangen – erklären sich durch zwei Gedichte, die das „Schwere“ und das „Leichte“ zu thematisieren versuchen:

TELLEREISEN

Das Raubtier in mir
bleibt draußen im Wald.
Ich bin schon auf dem Weg nach Hause,
aber der Schmerz verlangsamt meinen Schritt.

BUNT UND UNGEBÄNDIGT

Nicht in Schlupflöchern und
nicht in Schlössern, frei
auf dem Rücken des Winds,

meine Schlangen beißen nicht
und liefern kein Serum,
ihre Papierhaut ist wertlos.

Wenn sie dich umschlingen,
tun sie es sanft,
und du wirst zum Narren.

Damit ist die Bandbreite meiner poetischen Bemühungen und ihrer unterschiedlichen Auswirkungen benannt: von der schmerzhaften Fessel bis zum sanften Narrenschmuck.

2005 erschien ein kleines Buch mit Texten, die zwar in Kurzzeilen gebrochen waren, sich aber nicht als Lyrik im üblichen Sinn verstehen ließen, weshalb sie auch nirgendwo im Buch als „Gedichte“ bezeichnet wurden. „*SO ZU SAGEN. 52 Abschiede*“ nannte sich das 64 Seiten umfassende Büchlein. Es enthielt Notizen, laut Impressum 1998 verfasst, also in dem Jahr, in dem meine Tochter nach langem Leiden verstorben war, und die Vorbemerkung hieß: „Diese Notizen, aufgeschrieben während einer Zugfahrt nach Wien, habe ich lange liegen lassen und nur einer allerengsten Vertrauten (Orsa) gezeigt, die auch von geliebten Menschen Abschied nehmen musste. Die Zeit ist nun gekommen, sich dieser (und anderer) Abschiede zu erinnern.“ Die 52 Abschiede „für alle Wochen des Jahres“ trugen unter dem Innentitel den Vermerk: „Kein Anspruch, kein Ansinnen. / Ein Anliegen, ein Andenken“. Auf den hinteren Umschlag schrieb ich ein paar grundsätzliche Gedanken zu Formen des Abschiednehmens. Der Innenteil zeigt Momentaufnahmen, kurze Belichtungen und Reflexionen des Themas, dem ich mich nur auf diese Weise nähern und das ich nur „so“ (und nicht an-

ders, wie ja auch der Buchtitel betonte), aussprechen konnte. Es ist ein höchst privates Buch und seine Auflage ist auf 100 nummerierte Exemplare begrenzt.

ERLÖSUNG IST MÖGLICH

*„Wenige wissen / Das Geheimnis der Liebe, / Fühlen Unersättlichkeit / Und ewigen Durst.
(...)*

*Hätten die Nüchternen / Einmal gekostet, / Alles verließen sie, / Und setzten sich zu uns / An
den Tisch der Sehnsucht, / Der nie leer wird.“*

(Novalis, Hymne)

Das Motto aus der Novalis-Hymne von 1798 eröffnete den Text-Bild-Band „*AM TISCH DER SEHNSUCHT. Gedichte und Bilder von der Liebe*“, der im Mai 2004 erschien. Orsa hatte dazu wundersame farbige Bilder gemalt und Philipp Luidl die Typographie meiner Gedichte gestaltet. Das Buch fand große Resonanz und erreichte ein Publikum, zu dem mir bisher kein Zugang möglich gewesen war. Viele der Gedichte wurden in Zeitschriften und Anthologien abgedruckt und es gab Hunderte von Veröffentlichungen im Internet (besondere Mühe hatte sich hierbei Irena Stasch gegeben, die meine Texte auf ihrer website auch großartig ins Bild gesetzt hat: www.deutsche-liebeslyrik.de (viele Links dazu sind auf www.m-ach.de/erotisch.htm). Viele der Gedichte wurden mittlerweile in andere Sprachen übersetzt, u. a. ins Albanische und ins Kroatische.

Im Nachwort des Buches versuchte ich eine Einordnung dieser neuen Gedichte:

„Liebeslyrik – kann ich das?

Wo ich es gewohnt bin, mich Themen eher wütend oder unterkühlt zu nähern? Oder wo mich Faszinierendes wegrißt, die Grenzen sprengt und die Lesbarkeit erschwert?

Ich musste zwischen dem alten Bedürfnis, mit wenig Worten viel sagen zu wollen (also kryptisch zu werden), und meinem neueren Verlangen nach Einfachheit (lakonische Aussagen, klare Bilder) einen Weg finden.

Ich wollte es erst gar nicht versuchen.

Es wäre ja auch vermessen gewesen, sich der Liebe mit Kalkül und Stilwillen nähern zu wollen. Das haben schon viele gewagt. Ob sie je damit zufrieden waren? Liebe lässt sich nicht erarbeiten und nicht kanonisieren, weder im Leben noch in der Lyrik.

Aber plötzlich waren sie dann da, diese Gedichte, und ich ließ ihnen freien Lauf.

Ich kannte einige Bilder von Orsa. Ich meinte, sie würden auf ihre Weise das, was mir geschehen ist, atmosphärisch ergänzen. Klare Bilder, die zunächst einfach und eindeutig wirken,

scheinbar auf den ersten Blick zu haben sind, – aber doch immer mit einer Hintergrundstrahlung versehen, mit einer metaphorischen Irritation verbunden sind.

Ich schlug Orsa vor und ermunterte sie, Bilder für dieses Buch zu malen, und sie war bereit. Manchmal stellte sie Bezüge zum Text her, aber nicht immer. Es sollten keine Illustrationen sein, sondern unabhängige Wege und eigenständige Zugänge zum vorgegebenen Thema.

So, wie ich mir aufmerksame Leser erhoffe, wünsche ich Orsas Bildern einen Blick, der Wahr-Zeichen erkennen kann.“

Dass mir Gedichte dieser Art „möglich“ waren, überraschte nicht nur mich, sondern auch viele meiner alten Freunde. Nicht alle von ihnen hatten Verständnis dafür, insbesondere jene, die wohl als „unerlöst“ zu bezeichnen sind. „Da Liebe auf Unendlichkeit zielt, überfordert sie uns. Unendlich. Als blutige Anfänger sind wir nur zu Verletzungen fähig. Als Fortgeschrittene vermögen wir zu heilen. Als Meister können wir trösten“ – so lautete eine meiner „Mönch“-Notizen, die auf dem hinteren Umschlag des Buches abgedruckt war.

Viele taten sich schwer, sich dazu zu äußern und entschlossen sich zu wortlosen Zustimmungen gestischer Art. Frauen hatten es da leichter: von denen bekam ich äußerst schmeichelhafte Komplimente.

Paul Konrad Kurz ließ es sich nicht nehmen, mir umgehend zu schreiben: „Du hast einen wunderschönen Lyrikband publiziert. Sehr dicht, ausdrucksstark, bildschön sind deine Verse. Du hast dem schwer Sagbaren Gespräche zu- und eingetragen. Die Bilder von Orsa sind auf ihre Weise formschön und aussagestark. Ich gratuliere dir zu dem Band“ (15.06.2004).

Es war übrigens mein letzter Gedichtband. Seither gab es keinen mehr.

Es hätte allerdings noch einen geben sollen, als Ergebnis einer Koproduktion. Am 02.05.1997 hatte mir Hadayatullah Hübsch angeboten, bei seinem Poetry-Fanzine „Holunderground“ mitzumachen. Ich schilderte ihm meine Lebensumstände und sagte ab. Am 06.07.1997 antwortete er und schrieb u. a.: „Lieber Manfred, / herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief, über den ich mich wirklich sehr gefreut habe. Ich hab zwar kein Bild vor meinem inneren Auge, wenn ich Deinen Namen lese, aber als Dichter bist Du mir natürlich gegenwärtig (geblieben)./ (...) / Deine spärlichen, aber dankbar von mir aufgenommenen Hinweise auf Deinen Lebensweg habe ich gern gelesen. Ich halte es gar nicht für falsch, sich über das auszutauschen, was einem jeweils so passiert ist. ‚Wer die Vergangenheit verrät / dem verrät sie nichts mehr‘, hab ich mal geschrieben. Meine Lyrik: ich schreibe sowohl Gesellschaftskritisches, als auch Verliebttes, als auch Religiöses. Wenn Du magst, schick ich Dir ein bisschen von dem zu, was in den letzten Monaten usw. erschienen ist. Was Du zu Deinem Sprachstil schreibst, dass Du Verspieltes magst, ist nicht entgegengesetzt dem, was ich auch mache. Aber es soll, so stelle ich mir vor, nach den Worten des Mahdis, der die Wiederkunft von Jesus verkörperte (so wie Elias durch Johannes den

Täufer ‚wiederkam‘), dem Verständnis dienen. Also kein eitles Getändel, durch das nur das Ego aufgeplustert wird. ‚Mehr Licht!‘. Was Du über Dein jetziges Leben schreibst, berührt mich sehr, vor allem Dein Kummer um Dein Leukämie-krankes Kind. Ich weiß nicht, wann ich wieder einmal in München sein werde (...) / Bis dahin bleibt uns die Post. Über die, von Dir, freut sich Dein [Unterschrift]“.

Wir blieben in Verbindung. Im Herbst 1997 erlitt Hadayatullah auf einer Reise nach Usbekistan einen Herzinfarkt. Er überlebte die dramatische Rückkehr in einem Rettungsflugzeug und bekam im Frankfurter Herzzentrum einen dreifachen By-Pass. Er erholte sich rasch. Am 20.01.1998 animierte er mich in einem Brief, mit ihm zusammen einen Gedichtband zu machen, gedacht als Ergebnis eines „poetischen Austauschs“. Ich antwortete ihm nicht und er erinnerte mich am 01.06.1998: „Einer schreibt ein Gedicht, der andere reagiert darauf mit einem Poem usw. usf. Wenn wir je 30 haben, machen wir ein Buch draus.“

Ich teilte ihm per Fax mit, dass meine Tochter gestorben war und er schickte einen mitfühlenden Brief. Aus dem Buchprojekt wurde nichts. Ich wollte später nochmals darauf zurückkommen. Aber auch daraus wurde nichts. Hadayatullah ist mittlerweile tot.

ERKENNUNGSDIENST UND STERBEHILFE

„Verbo crescente verba deficiunt“

(Augustinus)

[„Wenn das Wort wächst, mindern sich die Wörter“]

Wenn Kant „Faulheit und Feigheit“ als Gründe für Unmündigkeit nannte, so wusste er aber auch, dass alle Bemühungen aufklärerischer Vernunft beschränkt waren, dass Erkennen nur innerhalb der Sprache möglich ist und dass jenseits ihrer Grenze eine unermessliche Welt liegt, die wir nicht erkennen können, die sich aber erspüren lässt, uns berühren kann.

Ein „Erkennungsdienst“ kann helfen, solche Weisheiten immer neu zu entdecken und frisch zu halten. Ich versuche, meiner kleinen Lesergemeinde damit dienlich zu sein und biete den „Mönch“ als Vermittler an, denn wer liest schon Kant, Hegel, Wittgenstein und Konsorten ...

Die Erkenntnis, dass „unsere“ Welt fragil ist, macht uns selbst instabil. Die meisten versuchen, sich dagegen zu immunisieren. Sie sind nicht imstande, loszulassen, den „alten“ Menschen aufzugeben und sterben zu lassen. Meine „Sterbehilfe“ will ihnen beim Loslösen beistehen und helfen, einen neuen Menschen auferstehen zu lassen.

Zur literarischen Figur des „Mönchs“ wurde in „*VON MIR AUS*“ (Band 5) schon vieles gesagt. Ich will mich deshalb hier kurz fassen. Die „Mönch“-Notizen, die mich seit 1991 begleiten, verstehen sich nicht nur als Anmerkungen zu aktuellen oder überzeitlichen Phänomenen, sondern auch als Handreichungen für Herz und Hirn, als skeptische Einmischungen und therapeutische Nadelstiche. Die Notate des Mönchs sind Glossen, Randbemerkungen, Miszellen. Manchmal verdienen sie das Prädikat „Aphorismen“. Der Ton ist unterschiedlich und reicht vom Kalauer bis zur angestrengt philosophischen Diktion. Hin und wieder gibt es auch poetische Anklänge.

Meist ist die Beobachtung einzelner Worte der Auslöser. Oft endet Vertrautes in überraschend Beunruhigendem. Fragmentarisches kann zu „Manifestlichem“ werden, „Minnigliches“ zu Mönchischem. Es gibt Déjà vus und Gebete, Kindheitserinnerungen und Alterserscheinungen, Zweifel und Zorn, Harsches und Humoriges. Das Bemühen um Mitteilung ist ein missionarisches (was bei einem Mönch nicht verwundert), die Darstellung der Erlösungsbedürftigkeit eine pädagogische Notwendigkeit – und das Ziel eine Mystik der anderen Art (mehr sei hier nicht verraten).

Ein „Beipackzettel“ zur Lektüre der „Mönch“-Hefte lautet:

„Erstkonsumenten haben nichts zu befürchten. Wohldosiert werden diese Notizen allerdings keinerlei Wunder wirken und keine Leiden lindern. Wiederholte Einnahme (mehrfaches Lesen) ist also ausdrücklich empfohlen. Auch bei einer Überdosierung wird Ihnen nicht schlechter, als Sie sind.

Dauerkonsumenten dürfen mit Unabhängigkeit, Risikofreude und weiteren erwünschten Nebenwirkungen rechnen.“

Den „Mönch“ gibt es seit der Schnittstelle, die das Ende meiner aktiven Vereinsarbeit gegen Sekten und religiösen Extremismus markierte. In dem Forum der „gelben Hefte“ der ARW lebt er seither seine Vorlieben für Gedankenblitze und taghelle Mystik aus. Adolf Holl (um nur einen von vielen zu nennen) war erfreut von den „gelben Gaben“ (Karte vom 03.12.1996).

Die „Mönch“-Notizen“ wenden sich an einen kleinen Kreis von Freunden und sind nicht für eine größere Öffentlichkeit bestimmt, wenngleich da und dort einige Aphorismen und Notate abgedruckt werden (regelmäßig etwa in den Zeitschriften „Gnostika“ und „Die Aktion“, die inhaltlich äußerst disparat sind). Oft geben die Kommentare des „Mönchs“ Anlass zu einem schriftlichen Gedankenaustausch und entsprechen damit meiner Intention, die den „subversiven Pädagogen“ nicht verleugnen kann. Diesbezüglich meinte Paul Konrad Kurz, der mich schmeichelhaft als „begnadeten Aphoristiker mit ganz eigenem Zungenschlag“ (27.05.1999) bezeichnet hatte: „Wie gut, dass der Studiendirektor den Mönch gezeugt hat. Was wäre der Studiendirektor ohne den Mönch. Der Mönch bringt Freiheit. Er ist die Freiheit. Der Mönch besteht auf eigenem Denken, indes der Direktor erlernte Sätze weitergeben muss. Für Lehrsätze wird er honoriert, das eigene Denken befreit. Allmählich baut der Mönch ein Opus magnum

auf. Natürlich muss der eine den anderen aushalten. Ich hoffe, dass es Dir gelingt“ (15.03.2004). „PKK“ ließ es sich nicht nehmen, den Mönch und sein „Nachtleben“ auch im Gedicht zu ehren:

*Dem Mönch
Für Manfred Ach*

Was schickt man einem Mönch,
wenn ihn Untrost anficht?
Bedenklich liegt daneben,
wer von Tagzeit spricht.

Besser sprichst du von der Nacht,
seinem Gelage in Gedanken.
Kann sein, du hörst die Balken
in der Zelle schwanken.

Der hockt in seinem Wörterraum.
Da mag der Schäler stemmen, ritzen.
Er stemmt die Würger, schält die Worte,
dass ihm die Arme schwitzen.

Der Mönch läuft abends auf
zu messerscharfer Form.
Er schneidet lustvoll in die Sätze.
Jetzt bluten sie enorm.

Leibhaftes, zeigt er, mag
rot fließen, mit dem Finger.
Geformt, geronnen werden
Sezierte richtige Dinger.

7/10/2002
Paul Konrad Kurz

„PKK“ war schon seit Jahren an Krebs erkrankt. Als er hörte, dass ich gesundheitliche Probleme hatte, schrieb er am 15.03.2004: „Ich kann Deine schwierige Geschichte ein Stück weit verstehen. Ich hoffe, dass Du durchkommst. (...) Demnächst erscheinen meine Essays >Unsere Rede von Gott. Sprache und Religion< beim LIT-Verlag in Münster. Aber wer will sich schon damit beschäftigen. Die Betroffenen haben andere Sorgen. Indes hoffe ich, dass wir mit den unseren zurecht kommen.“

Im Juli 2005 erfreute mich „PKK“ nochmals mit einem Gedicht, von dem er mir drei Fassungen zusandte. Die letzte möchte ich zitieren:

Für M.A.

Einer stürzt in Dornen,
der andere in Gedanken,

der dritte ins Gestrüpp seines Ursprungs.

Drei oder vielmehr
einer, auf dem Weg,
sich zu finden.

2
Ungemütlich.
Wie kommt der Gestürzte
wieder zu seinem Gemüt?

3
Wehre dich.
Irgendwann
ziehst du den Kopf heraus.

Was dann sein wird?
Weiß Gott!

8.7.2005
Paul Konrad Kurz

„PKK“ starb im November 2005. Seiner Frau verdanke ich eine handschriftliche Notiz, die er kurz vor seinem Tod nach dem Erhalt eines der weiteren „Mönch“-Hefte gemacht hatte:

„Deine Erträge werden immer noch höher, immer entschiedener, immer deutlicher. Nicht nur deine bohrende Kritik, sondern auch deine Mystik. Ich denke, du bist dabei, deine Menschenmitte zu erreichen. Mehr bedarf 's nicht. Erst später – in meinem Alter und in meiner Situation – kommt noch einmal etwas Anderes.“

Ich möchte hier auch an einen anderen väterlichen Freund des „Mönchs“ erinnern, mit dem ich oft zusammen sitzen und trinken durfte, nämlich mit dem Komponisten Heinz Benker, dem ich ja auch die Vertonung meines „Kreuzwegs“ verdanke. Benker verstarb im Juni 2000. Des Öfteren bekam ich von ihm launige Briefe mit lustvollen „Um- und Nachdichtungen“ meiner Texte. Am 13.12.1997 schickte er mir die folgende Silbenkette, in die viele meiner Buchtitel, aber auch ihm vertraute Wendungen aus meinen Texten eingebunden sind. In dankbarer Erinnerung an seinen Humor gebe ich sie hier wieder:

B e n k ü - K e t t e

Wenn	1
der Mönch	2
Schnäpse und	3
Totenkerzen	4
als Hochzeitslader	5
zum Himmel stinken lässt,	6
sollte er Giftblütenstaub	7

und Gedankenfetzen-Wölfe	8
in Geschichten aus der Brunnenwelt	9
waschen und am Türstock trocknen lassen!	10
Carpe noctem! Goldgewirkte Schlingen!	10
Der Mönch legt sich quer und bewundert	9
transzendente Klimmzüge	8
gnostischer Theologen.	7
Stör ihre Kreise nicht!	6
Auf dem Weg zu Gott	5
begegnen wir	4
auch ihnen,	3
sagt der	2
Mönch.	1

Die „Szene“ der Aphorismenschreiber und -leser hat mich erst seit kurzem entdeckt. In der nächsten Anthologie „Neue deutsche Aphorismen“ werde ich vertreten sein. Über die Veröffentlichung eines eigenen „Best of Mönch“-Bandes denke ich noch nach.

Besondere Mühe, „Mönch“-Sentenzen zu verbreiten, geben sich meine alten Freunde Michael Heininger und Ugo Dossi. Michael bringt sie immer wieder durch Lesungen im Rahmen seiner Vernissagen zu Gehör und Ugo gestaltete am 19.05.2011 im Münchner Kunstpark Ost („Kultfabrik“) einen eigenen Abend: Chicco Gold projizierte mit dem Beamer in knapp terminierten Abständen 99 Aphorismen an die Wand, die ich gleichzeitig vorlas. Die auf schwarzem Hintergrund wie gemeißelt erscheinenden weißen Buchstaben wurden bei dieser Live-Performance also in doppelter Wahrnehmung präsentiert: „Wer nicht sehen will, muss hören“. Professor Hans Söder, der mit einigen Studenten anwesend war, die in seinem Seminar mein Hitler-Buch lasen („DAS NEKRODIL“), wollte denen auch meine „mönchische“ Seite zeigen.

Zur „mönchischen“ Seite gehört übrigens noch etwas mehr. Ich meine damit eine asketische Lebensart. Sie begann bei mir Mitte der 80er Jahre in Form von konsequentem *Informationsfasten*. Zu *Körperprogrammen* „klösterlicher“ Art war ich erst ab 2006 imstande, als ich meinen Alkohol- und Drogenkonsum in den Griff zu nehmen begann. Das war nur möglich im Zusammenhang mit einem gesellschaftlichen Rückzug und vorzeitigem dienstlichen Ruhestand, also mit der Beseitigung belastender „Bedingungen“ problematischer Zustände. Die neue Lebensphase tut mir zwar gut – nicht unbedingt aber den anderen, die sich auf allerlei Überraschungen gefasst machen müssen.

Der Sozialclown, immer mittendrin und doch nirgendwo, ein Depp und Dutzendsassa, ständig am Set, hat die Bildfläche verlassen und dem Subrealisten wieder mehr Platz gemacht, dem „wordaholic under cover“, dem Gespenst und Fallensteller, der sich unterhalb üblicher Wahrnehmung und oberhalb der Zumutung bewegt.

Variaho!

Statt eines Nachworts: STIMMEN AUS DEM OFF

Was wurde ich nicht schon alles genannt?

Ein maskierter Minnesänger

Ein hinreißender Hymniker

Ein naturmagischer Symbolist

Ein manierterer Psychedeliker

Ein trunkener Liebeslyriker

Ein kryptischer Geheimnistuer

Ein Haiku-Silbenzüngler

Ein trockener Lakoniker

Ein progressiver Volkskomiker

Ein düsterer Schwarzmagier

Ein gnostischer Christ

Ein neuplatonischer Heide

Ein gewaltverherrlichender Anarchist

Ein Querfront-Nazi

Ein obszöner Kirchendichter

Ein frommer Mystiker

Ein unernsthafte Wortspieler

Ein ordinärer Mundartdichter

Ein surrealer Phantast

Ein ketzerischer Mönch

Eine rüpelhafte Rampensau

Wie peinlich!

Anhang

In VON MIR AUS (Teil 1) wurden literarische Texte, die bis 1974 entstanden sind und in Printmedien veröffentlicht wurden, aufgelistet. Die Dokumentation wird hier durch einige Nachträge ergänzt und mit Texten, die ab 1989 (also nach den 15 Jahren poetisch-literarischer Abstinenz) bis zum Sommer 2012 verfasst wurden, weitergeführt. Die Liste ist unvollständig und stellt eine Auswahl dar. Die kursiv gesetzten Zeilen bezeichnen die Titel der Texte.

Nicht aufgenommen sind nicht-literarische Beiträge und Beiträge ohne Bezug zur Kunst und zu Künstlern. Diese sind weitgehend nachgewiesen in VON MIR AUS (Teil 2-5). Die Teile 2-5 sind hier (nur als Titel) deshalb nochmals gelistet, weil sie in den persönlich gehaltenen Passagen den Hintergrund der 15 Jahre langen Absenz schildern.

I. Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften (Teil 2)

Süddeutsche Zeitung 19.06.73 [Nachtrag]

Feierabend, abseits der Konkurrenz

(Jörg Drews über Manfred Ach und Fitzgerald Kusz)

Frankfurter Rundschau 27.06.1973 [Nachtrag]

Bierdeckelbeschrifter

Merkur Band 27, Ausgabe 1, 1973 [Nachtrag]

Ein Gedicht und eine Bombe

Das Pult 39/1975 [Nachtrag]

Polizeibericht

Mein Kopf

Gerichtsvollzieher

München Mosaik 3/1982 [Nachtrag]

Saftige Fülle als Rezept: Michael Heiningner

KFW-Zeitung Nr. 2/1982 [Nachtrag]

Anarchismus

Hitler

Huysmans

Die Geschichte der Bibel

(Porträt M. Ach)

NACHRICHTEN der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Nr. 12/1987 [Nachtrag]

Zitat aus: Von der sanften Verschwörung zur nackten Gewalt

Publik Forum 11-12/1990

Zählwerk

Durchblick 1/1991

Neu eingekleidet
Seitenkapelle
Wortgeburt
Durchkreuzung
Falsche Annäherungen
Vom Diesseits ins Abseits

Literaturbrief Carola Martens, Brief Nr. 47 Juli 1991
Ich muss doch sehr bitten, Mr. Hyde

Der Zettel 55-56/1991
Alles verkehrt

Der Zettel 69/1992
Weihnachten

Der Zettel 74/1993
Ezras Europa

Der Zettel 85/1994
Nachgefragt bei Platon

Begegnung 1/1994
Ohren & Schmaus
Lebens Linie

Der Zettel 93/1994
Ein Fressen für die Geier
Herbergssuche

Die Andere Welt, Band 6/1995
Schminke
[und andere Texte. Ohne Beleg]

Der Zettel 95/1995
Erster Schnee

Impressum 3-4/1995
Ich muss doch sehr bitten, Mr. Hyde

Lillegal 16/1995
Zählwerk
Schminke
Lebens Linie
Das Ende der Bilder

Lillegal 17/1995
Prophet
Eines Morgens
Speise zur rechten Zeit
Ohren & Schmaus

Banalität
Kleinigkeit

Der Sprung 2/1995
Tesla

Zeitriss 2/1995
Prophet
Vom Zugfenster aus

Unicum 4/1995
Verplant

Rabenflug 8/1995
Die Flucht gelingt nicht mehr so recht

Abstrakt 11/1995
Verplant

Der Literat 12/1995
Farbbandwechsel

ARW-Sonderprospekt 1995
Wer ist Peter Frohmader?

Pandämonium 4/1996
Kleiner Fisch
Ehrenplatz

Zeichen & Wunder 27/1996
Atlas 2000
Die Reinkarnationsgläubige
Dorfgeschichte
Terminal
Mandalas
Kleinigkeit
Ehrenplatz

Paloma 10/1996
Dorfgeschichte
Amtlich
Im Wirtshaus
Das Salz der Erde
Annahme verweigert
Am nächsten Morgen im Labor
Musik in seinen Ohren
Ohren & Schmaus

Lillegal 18/1996
Bestandsaufnahme
Sprunghaft

*Vom Zugfenster aus
Durchkreuzung*

Pandämonium 2/1997
Waghalsig

Herzgalopp 5/1997
Lebens Linie

Cassiopeia 1/1997
Kleiner Fisch

Die lachenden Gesichter 1/1997
Wege ins innere Weltall. Die paranormalen Bilderwelten des Peter Frohmader

Münchner Katholische Kirchenzeitung 34/1997
Dein Wort wird alles neu machen

Gnostika 3/1997
5 Notizen vom Mönch

Rhabarber-a! 3/1997
Hilfreicher Hörfehler

Lillegal 19/1997
*Aufgewacht und zugemacht
Vertraute Wiedergänger
Beim Durchlesen alter Briefe
Fasten*

Größenwahn 6/1998
Gotisch

Bücherei aktuell, St. Michaelsbund, 1/1998
Dein Wort wird alles neu machen

Hamburger Literarische Blätter 8/1998
*Ein Blumenstrauß für Capra
Zählwerk*

Silvester Alone 5/1998
*Tesla
Gotisch*

Headline 4/1998
Bizarr

Fragmente 3/1998-1999
*Vom Zugfenster aus
Kleinigkeit*

Textheft zur Kreuzwegmeditation, St. Bernhard, München März 1999
Weg unterm Kreuz

Die Brücke 2/1999
Das Salz der Erde

Die Brücke 4/1999
Ehrenplatz

Die Brücke 5/1999
Kleiner Fisch

Headline 5/1999
Planetarisches Bestiarium

Headline 6/1999
4 Tanka zum Tod

Wortwahl 8/1999
Der Tod im Juli
Die Überdosis

Der Dreischneuß 7/1999
Es ist Zeit, Herrschaften!
In der Kaiserzeit

Eulalia 2/1999
Farbbandwechsel

Macondo 2/1999
Kyborg, Eulenspiegel

Maskenball 6/1999
Farbbandwechsel
Zählwerk
Schminke
Ausschneiden
Speise zur rechten Zeit
Bestandsaufnahme
Das Bett verlassen

Maskenball 7/1999
Vom Diesseits ins Abseits
Atlas 2000
Vertraute Wiedergänger
Beim Durchlesen alter Briefe

Am Zeitstrand 7/1999
Das Salz der Erde

Sterz 82/1999

Lockerung

Polyzei 8/1999

Fasten

Endstation

Verwählt

Am nächsten Morgen im Labor

Vertraute Wiedergänger

Maskenball 8/1999

Ezras Europa

Fasten

Thrill

Podium 111/1999

Totentanz

Dorfgeschichte

Podium 112/1999

Besuch am Sonntagnachmittag

Frühe Erkenntnis

Endstation

Aus der Taufe in die Traufe

Es ist Zeit, Herrschaften!

Herzgalopp 9/1999

Verplant

Flyer „Sphinx Touch“, Schloss Bourglister/Luxemburg (12.11.1999)

Wege ins innere Weltall

Paloma Millennium-Spezial 1999/2000

Zeit gewonnen

Eulalia 4/2000

Brunnenwelt 19

Brunnenwelt 20

Brunnenwelt 21

Eulalia 5/2000

Verwählt

Vom Diesseits ins Abseits

Hilfreicher Hörfehler

Maskenball 9/2000

Ende einer Hure

Hilfreicher Hörfehler

Engel

Besuch am Sonntagnachmittag

Maskenball 10/2000

Prophet

Maskenball 13/2000

Das Ende der Bilder

Amtlich

Römische Theologie

Die Reinkarnationsgläubige

Laus im Pelz

Totentanz

Am nächsten Morgen im Labor

Maskenball 15/2000

Banalität

Ohren & Schmaus

Der Herold 31/2000

Nachrichten von Yeti

Kein Bedarf an Gespenstern

Auf höherer Ebene

Elefantentraum

Zauberhaft

Das Dosierte Leben 22/2001

Hier haben Sie Ihren Ausdruck

Wohnzimmer 24/2001

Fisch im Wasser

Mein Kopf

Libus 3/2001

Kettenbrief

Seelenkrater 3/2001

Engel

Kettenbrief

Wortspiegel 20/2001

Engel

Tentakel 7/2001

Terminal

Tastatur

Die Damenschießgruppe 3/2001

Badewanne

Kult 13/2001

Im Wirtshaus

Farbbandwechsel

Atlas 2000

Kleiner Fisch

Herzgalopp 12/2001

Hier haben Sie Ihren Ausdruck

Fliegende Literatur Blätter 3/2001

Kettenbrief

Kreativo! 37/2001

Wie gehabt

Mein Kopf

Fallweise

Feierabend, Weihnachten 2001

In Winternebeln (Tanka)

Gedanken-Fontäne 12/2001

Alter Hut

Frankfurter Land 24/2001

Zauberhaft

Bis dass der Tod

Feste Beziehungen

Glücklich werden

Wenn der/die Vermählte

Sich trauen

Eheschließung

Salbader 30/2001

Knochenbrecher

Bonifatius

Schatzinsel

Feierabend 42/2002

Die Wanderwege

Wünschelruten

Bildstörung 6/2002

Tiefenästhetik, oberflächlich

Entwürfe 29/2002

06.11.92

Fallweise

Wie gehabt

Engel

Leseheft „Das Literarische Café“, Schloss Puchberg 19.10.2002

Nachrichten von Yeti

Paranoia

Planetarisches Bestiarium

Gesundheit und ein langes Leben

Amtlich

Warnung

Katzenjammer
Auf der Höhe der Zeit
Sinngedicht
Last Minute
Vorzeitig abgereist
Eingeladen
Alles klar
Selbstverbrennungen
Kleinigkeit
Annahme verweigert
Musik in seinen Ohren
Im Wirtshaus
Das Bett verlassen
Hilfreicher Hörfehler
Die Reinkarnationsgläubige
Notiz zu einer Biographie
Fisch im Wasser
Poetik der gewürzten Gurgel
Ein bisschen Stammesgeschichte
Schatzinsel
Ganz gewöhnlicher Abend
Morgens
Darlegungen eines Anarchisten
Zeitungsman
Ende einer Hure
Mein Kopf
Gevatter Tod
Die großen Zehn
Worte meines Vaters mein Leben betreffend
Königlich
Zauberhaft
Dorfgeschichte
Die Reinkarnationsgläubige
Badewanne
Ab ins Körbchen
Frühe Erkenntnis
Eiszeit
Pure Poesie
Tastatur
Zählwerk
Dein Wort wird alles neu machen

Brückenschlag 18/2002

Ansprechpartner
Allein aufgestanden

Das Dosierte Leben 23/2002

Komm mit
Morgens
Der K-Effekt
Fisch im Wasser

Gegenwind 17/2002

*Ehrenplatz
Wie gehabt
Engel*

Das Dosierte Leben 25/2002

Endstation

Unicum 6/2002

Alles klar

Kult 15/2002

(Lyrik)

Kult 16/2002

„Das betretene Schweigen“ (Textauszüge und Besprechung durch K.H. Schreiber)

Der Mongole wartet 12/2002

*Wie gehabt
Verwählt
Im Wirtshaus
Das Bett verlassen
Moment mal
Fremd eingezogen
Opfertod
Ansprechpartner
Auf der Höhe der Zeit
Sinngedicht
Katzenjammer
Last Minute
Vorzeitig abgereist
Hier haben Sie Ihren Ausdruck
On the Road
Und das ist erst der Anfang
Bewegungen
An alle, die es betrifft
Ende einer Hure
Ehrenplatz
Musik in seinen Ohren
Kleinigkeit
Annahme verweigert
Alles klar
(illustriert von Franz Anatol Wyss)*

Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 25.1.2003

Das Salz der Erde

Seelenkrater 5/2003

Die höhere Weihe

Brückenschlag 19/2003

Besuch am Sonntagnachmittag

Begegnung 3/2003

Engel

Erdinger Zeitung 18.11.2003 (Merkur)

(Artikel über „Cadavre Exquis“ im Wasserschloss Taufkirchen)

Bavarian blue

Keine Angst vor der Auferstehung der Toten

Das Dosierte Leben 31/2003

Weg

Rollenverteilung

Betonbruch 8/2003

Moment mal

Begegnung ?/2004

Fallweise

ars 17/2004

(Lyrik, Deutsch und übersetzt ins Albanische von Ferdinand Laholli)

Dein und mein

Warnung

Nicht der Rede wert

Sicherheitsabstand

Nur du

Das Dosierte Leben 33/2004

Mein dreieckiger Beitrag zum Kant-Jahr

Kassiber 12/2004

Mein Kopf

Isaranzeiger, Grünwald 3.12. 2004

Manfred Achs 60. Buch: „Am Tisch der Sehnsucht“ (Interview)

Nah bei Dir

Liebeserklärung

Imagination

Für immer

Nachwort

Signum 1/2005

Engel

Sonderdruck „Etwas über die Liebe“ (Lehrstuhl Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava, April 2005)

Wie gerufen

Von Sommer zu Sommer

Wienzeile 45/2005

*Mein Kopf
Im Wirtshaus
Ehrenplatz
Römische Theologie
06.11.92
Fallweise
Kettenbrief*

Herbstzeitlose 9/2005
Ein Buch weniger

Abendzeitung München 04.04.2006
Zitate aus „So schaut’s aus“

Das Dosierte Leben 45/2006
*Seitenfüllende Anstrengung der Netzwerkautomatik
Nachtrag der Netzwerkautomatik wegen Schlaflosigkeit
Aus Sage Gegen Stand
Bewegungen
Bilanz
Verfehlt Pointen
Sinngedicht
Zu unserem Leidwesen*

LT Nr. 50, 01.03.2007
Philosophisches zum Thema Hochsitze

Ammerseesekurier Nr.18, März 2007
Das Metier der Jagd

Dresdner Morgenpost 22.3.2007
Traumlicht

Das Dosierte Leben 53/2007
Vier Aphorismen zum Thema „Nennen Sie die Möglichkeiten Ihrer Existenz“

Hrvatsko Slovo, petak, 4. svibnja 2007
*Zvijezde prekriva mahovina
Neun Geschichten aus der Brunnenwelt,
ins Kroatische übersetzt von Nada Pomper*

Die Brücke 146/2007
Deutschlandlied

Das Dosierte Leben 55/2007
Das Deutsche Lied (DDL)

Am Zeitstrand 3/2008
Deutschlandlied

Das Dosierte Leben 61(?)/2008

William's Birne

Die Aktion 214, Hamburg 2008

Briefkasten für Persönlichkeitsbildung (I): 6 Aphorismen

Isaranzeiger, Grünwald 22.01.09

[Zitate zu meiner Einführung in „Faust-Visionen“]

Südost-Kurier, München 21.02.09

[Zitate zu meiner Einführung in „Faust-Visionen“]

Südwestrundfunk und Kulturbüro Schwäbisch Gmünd (Textheft, 17.07.2009)

Dein Wort wird alles neu machen

Gmünder Tagespost, 20.07.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Rems Zeitung, 21.07.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Das Dosierte Leben 60/2009

Schöne Bekehrung

DER NU 2/2009

Hinter der Bühne

Weg

Engel

Im Bund mit der Weltmacht

Komm mit

Am Zeitstrand 8/2009

Drüber weg

Nicht von der Hand zu weisen

Vier Aphorismen

Die Aktion 216, Hamburg 2009

Briefkasten für Persönlichkeitsbildung (II): 7 Aphorismen

Rottenburger Dommusik: Textheft Adventskonzert 28.11.2009 / 11. und 12.12.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Rottenburger Dommusik: Textheft Adventskonzert 19./20.12.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Die Aktion 217, Hamburg 2009

Briefkasten für Persönlichkeitsbildung (III): 9 Aphorismen

Schwäbisches Tagblatt, 23.12.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Rottenburger Post, 23.12.2009

Dein Wort wird alles neu machen

Gnostika 46/2010

Drei Notizen vom Mönch

Seht, ich mache alles neu (Textheft Würzburger Dommusik, 17.07.2010)

Dein Wort wird alles neu machen

Die Aktion 218, Hamburg 2010

*Briefkasten für Persönlichkeitsbildung (IV): 4 Aphorismen
Schlagwort*

Kolik 49/2010

Schöner wohnen. 5 Miniaturen

Das Gedicht 18/2010

Zu Rande gekommen

Südkurier, 14.12.2010

Dein Wort wird alles neu machen

Die Aktion 219, Hamburg 2011

Briefkasten für Persönlichkeitsbildung (V): 7 Aphorismen

Augsburger Allgemeine 05.10.2011

*Auszüge aus der Rede zu M. Heiningers Ausstellung „40 Jahre Cartoon“ im Studio
Rose in Schondorf*

Der Blick aus dem Fenster (Themenheft des Österr. Schriftstellerverbands), Wien 2011

Träum nicht zum Fenster hinaus

Pressemappe Städtische Galerie Bad Griesbach, November 2011-11-11

Mein Kopf

Passauer Neue Presse, 12.11.2011

Zitate aus „Vom Troubadour zum Trickster“

Gnostika 49/2011

Zwei Notizen vom Mönch

Passauer Neue Presse, 05.12.2011

Zitate aus „Schwarzlicht“

OK! (o. O., o. J.)

*Fadennackend hab ich sie erkannt
Eine Lektion in Liebe*

Feierabend (o. O., o.J.)

Dr. Jekyll an Mr. Hyde

II. Beiträge in Anthologien, Buchbeiträge etc. (Teil 2)

Ulcus Molle Scenen Reader 72 (Hg. Frank Göhre & Josef Wintjes, Bottrop 1973) [Nachtrag]

Wer nicht handelt, wie er denkt
Mit den besten Amphetaminpfehlungen
Canaille 8

Tief unten (Joris-Karl Huysmans, Zürich 1987) [Nachtrag]

Nachwort

Der Traum eines Guru (Bruno Sammer, München 1988) [Nachtrag]

Vorwort

Im Flügelschlag der Sinne. Erotische Gedichte. (München 1991)

Saubere Erlösung

Die Bewohner der blauen Stadt (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe o. J., 1992?)

Lebens Linie
Farbbandwechsel
Haiku
Endlich
Leichnam
Kleinigkeit

Taschenkalender für junge Literatur 1993 (München 1992)

Farbbandwechsel

Taschenkalender für junge Literatur 1994 (München 1993)

Wecker

Prost, Schopenhauer! (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 1995)

Prost, Schopenhauer!
Das Testament
Fisch im Wasser

Dein Himmel ist in Dir. Neue deutsche Lyrik zum Thema "Das Gedicht, die vergessene Sprache Gottes" (Hockenheim 1995)

Engel

einblick Nr.9. Das Magazin für Literatur & Kunst. "Kopfwelten, Kopfgeburten" (Asperg 1995)

Mu
Gotisch

Gauke's Lyrikkalender 96 (Lütjenburg 1995)

Kleinigkeit

Glück im zweiten Anlauf (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 1996)

Banalität
Prophet
Eines Morgens
Thrill

Das Bett verlassen
Zählwerk
Beim Durchlesen alter Briefe
Atlas 2000
Schminke
Bestandsaufnahme

Eulenspiegel-Jahrbuch 1996 (Hg. Freundeskreis Till Eulenspiegels e.V., Universitätsverlag
Konstanz 1997)
Kyborg, Eulenspiegel

Mythologica pro Kutela. Katalog. (Pullach 1997)
Vier Stilübungen zu „Schiwa“
(Hymnus / Haiku / Epigramm / „Adaptionen“)

Höre Gott! Psalmen des 20. Jahrhunderts (Hg. Paul Konrad Kurz, Zürich und Düsseldorf
1997)
Dein Wort wird alles neu machen
Schwarzer Psalm

Wie Bertram Wolf sich wandelt (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 1998)
Laus im Pelz
Mandalas
Vom Zugfenster aus
Die Reinkarnationsgläubige
Ende einer Hure
Hilfreicher Hörfehler
Besuch am Sonntagnachmittag
Totentanz
Im Wirtshaus
Amtlich
Ehrenplatz
Am nächsten Morgen im Labor
Ohren & Schmaus
Verplant

Variationen auf eine Niere (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 1998)
Abends im Park
Unterirdisch
Kärntnerstraßenflucht
Kaffeehaus-Tick
Unterwegs zur Votivkirche
Mortifizierer
Krönung in Schönbrunn
Stadtpark-Haiku
Drehscheibe
AKH
Blaues Wunder
Rodaun
Grinzinger Friedhof
Kerzen und Kandidaten

*Nekropolitaner
Baumgartner Höhe
Esperanto-Park*

Das Ende der Bilder (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 1999)

*Das Ende der Bilder
Aufgewacht und zumacht
Vertraute Wiedergänger
Sprunghaft
Fasten
Speise zur rechten Zeit
Das Salz der Erde
Römische Theologie
Ezras Europa
Engel*

Kaltland Beat. Neue deutsche Szene (Ithaka Verlag 1999)

*Mu
Tesla
Gotisch
Strindberg, Strudengau
Notiz zur Theologie des Drogenrauschs*

Ungebunden Vol. I / 2000

Atlas 2000

Die Süße des Lebens (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2000)

*Vom Diesseits ins Abseits
Durchkreuzung
Umwege
Paradiesische Zustände
Erweckung zum Leben
Ausschneiden
Tellereisen
Annahme verweigert
Musik in seinen Ohren
Kleiner Fisch
Weit oben
Badewanne
Dorfgeschichte
Terminal
Im Bild
Endstation
Stammbuch*

Weihnachten im Recyclinghof (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2001)

*Moment mal
Verwählt
Kettenbrief
Verfehlte Pointen
Zeit gewonnen*

Mit 18
Konkurseröffnung
Gretchenfrage
Ansprechpartner
Günstig abzugeben
Hochfest
Kirchenasyl
Opfertod
An alle, die es betrifft
Start me up
Komm mit
Einst

Du lebst in meinen Gedanken (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2001)

Wecker
Bunt und ungebündelt
Grundsätzliches
Aus der Taufe in die Traufe
Endgültig
Schreibtische

Ich wär so gerne Philosoph (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2001)

Hier haben Sie Ihren Ausdruck
On the Road
Eine gewisse Frage
Nicht der Rede wert
Bäume
Bewegungen
Clown
Bilanz
Satzarten
Fremd eingezogen
Sichtverhältnisse
Wiedersehen
Bis dass der Tod
Ein Buch weniger
Wie gehabt
Das Frühstück ist fertig!

Erlkönig & Co. Neue deutsche Balladen (Hg. Verena Raupach, Geest-Verlag 2001)

Fadennackend hab ich sie erkannt

Perikles und seine Frau (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2002)

Warnung
Mundspülung
Anhaltendes Tief
Blindlings
Willkommen
Wettersturz
Wiederholungen
Fiebertotiz

Nachfrage
Und das ist erst der Anfang
Katzenjammer
Sicherheitsabstand
Einfach geschmacklos
Rendezvous
Schwerelos
Handgepäck
Alter Hut
Himmels Richtung
Himmels Grund
Keine Sorge

REM-Phase Master-Cut. Anthologie (Hg. Stefan Heuer u. Dirk Strauch, Edition Elf, Burgdorf 2002)

Mit gefrorenem Licht
Glücklich bewusstlos
Ein Reiterstandbild

Lyrische Glanzlichter. Band 2 (Hg. Ivonne Straub, Magstadt 2002)

Wie gerufen

Lyrische Glanzlichter. Band 3 (Hg. Ivonne Straub, Magstadt 2002)

Von Sommer zu Sommer
Nachher

Lyrische Glanzlichter. Band 4 (Hg. Ivonne Straub, Magstadt 2002)

Ich will dich
Von kurzer Dauer

Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichts. Ausgewählte Werke V. (Gräfelting 2002)

Tastatur

Der Sarg in der Waschküche (Hg. Wolfgang Hager, Stolzalpe 2002)

Grundaufriss
Ein Leichtes
In meinen Augen
Schluckbild
Eiszeit
Tastatur
Offenbarung
Buchstäblich
Blattwerk
Auf der Höhe der Zeit
Last Minute
Gaunersprache
Vorzeitig abgereist
Eingeladen
Alles klar
Elemente, Treblinka
Auszeit

Amour de tête. Platonische Liebe. (Anthologie, Hg. Sandra Wagner Geest-Verlag Vechta-Langförden 2003)

Tag und Nacht

Eine Lektion in Liebe

Dich zu lieben: Frieden und Gerechtigkeit (Hg. Sarah Meyer-Dietrich und Elisa Jannasch, Biblioviel Verlag Bochum 2002f, 3. Aufl. 2003)

Das Salz der Erde

Ich glaube, weil ich dann getrost pfeifen kann

Das Lachen deiner Augen. Frauenportraits in Prosa und Lyrik. Band 2 (Hg. Silvana Elisabeth Schneider, Geest-Verlag Vechta-Langförden 2003)

Schutzmantelfrau

Auf den Weg schreiben (Hg. Ingo Cesaro, Neue Cranach Presse, Kronach 2003, limitierte und nummerierte Aufl.)

Die Wanderwege

Frankfurter Bibliothek des zeitgenössischen Gedichts, Frankfurt 2003

Okkultes Rendezvous

Ich höre das Herz des Himmels. Moderne Psalmen (Hg. Paul Konrad Kurz, Patmos Verlag Düsseldorf 2003)

Dein Wort wird alles neu machen

Liebe macht blind (Hg. Wolfgang Mieder, Proverbium Verlag, University of Vermont 2004)

Bizarr

Frankfurter Bibliothek des zeitgenössischen Gedichts, Frankfurt 2004

Engel

Fiori Poetici: Lyrische Höhepunkte heute (Hg. Verena Raupach, Geest-Verlag Vechta-Langförden 2004)

Zehn Aphorismen

Eselsohr und Silberlocke. Ein Lesebuch zum Lesezeichen (Arachne Verlag, Gelsenkirchen 2005)

On the Road

Wenn ich dich liebe, was geht es dich an? (Koall Verlag, Berlin 2005)

Lebens Linie

Mirror Mirror – Through My Eyes (Nora Ness, 2007)

Ich will dich

...vergeht im Fluge (Hg. Ingo Cesaro, Neue Cranach Presse, Kronach 2007, limitierte und nummerierte Aufl.)

Die Sonnenuhr

Die Macht der Dichter / Pushteti i Poeteve. Eine Anthologie der deutschen Lyrik (Deutsch

/ Albanisch, Hg. Ragip Ramaj / Ferdinand Laholli, Hannover / Prishtine 2007)
Dein und Mein
Von kurzer Dauer
Kategorische Imperative
Willkommen
Warnung
Nicht der Rede wert
Sicherheitsabstand
Tastatur
Nur Du

Kommunikationstraining in Seniorengruppen: Eine Handlungsanleitung für die Altenhilfe
(Ursula Beckstein, Schlütersche Verlagsgesellschaft 2007)
Ich kippte den Zettelkasten einfach auf den Tisch

Ich träume deinen Rhythmus ... (Hg. Ingo Cesaro, Neue Cranach Presse, Kronach 2008)
Glasblumen
Mairegen

Bibliothek deutschsprachiger Gedichte. Ausgewählte Werke XI (Gräfelfing 2008)
Vademecum

Bibliothek deutschsprachiger Gedichte. Ausgewählte Werke XII (Gräfelfing 2009)
Vademecum, Versgepäck

...auch ohne Flügel (Hg. Ingo Cesaro, Neue Cranach Presse, Kronach 2008, limitierte und
nummerierte Aufl.)
Sein Punkt verschwindet
Im Grenzlandwirtshaus

Frühlings-Rollen. Eine Anthologie in sattem Grün (Hg. Sandra Wagner, edition zweihorn,
Neureichenau 2009)
Er ist's
Das giftgrüne Blatt
Sprünge in den Tod
Übrigens: Franz Schubert
Spontane Assoziation zu Grün

Bibliothek deutschsprachiger Gedichte. Ausgewählte Werke XIII (Gräfelfing 2010)
Gehörigen Ortes

Mir träumte meine Mutter wieder (Hg. Renée Rauchalles, konkursbuch Verlag Claudia Gehrke,
Tübingen 2011)
Mutter

Bibliothek deutschsprachiger Gedichte. Ausgewählte Werke XIV (Gräfelfing 2011)
Kriminelle Farbenlehre

Jörg Zink, Das Vaterunser (Katholisches Bibelwerk, TeDeum Jahresedition, Stuttgart 2011)
Dein Wort wird alles neu machen

Wie das zergeht auf der Zunge. Schlemmen & Schmecken. Gedichte (Hg. Gabriele Trinckler, Verlag Steinmeier, Deiningen 2012)
Büffet

Dynamische Übergänge. Leben als Prozess und Fluss. Festgabe für Kurt Weis (in Vorbereitung.)
Fragen über Fragen

III. Eintragungen in Lexika etc. (Teil 2)

Die deutsche Literatur: Biographisches und bibliographisches Lexikon, Reihe VI, Hg. Wolfgang Dittrich, Hans-Gerd Roloff und J. P. Strelka, Peter Lang Verlag Bern 1983

Die Deutsche Literatur von 1890 bis 1990, in: Die Deutsche Literatur: Biographisches und bibliographisches Lexikon:, Hg. Hans-Gerd Roloff, University of Michigan, Peter Lang Verlag Bern 1991

Deutsche literarische Zeitschriften 1945-1970, Band 2, Hg. Bernhard Fischer, Thomas Dietzel, Deutsches Literaturarchiv, K. G. Saur Verlag 1992

Handbuch österreichischer und Südtiroler Literaturzeitschriften 1970-2004, Band 1, Hg. Ruth Esterhammer, Markus Köhle, Fritz Gaigg, Studien-Verlag 2008

ALibro-Index, Potsdam 2010

IV. Beiträge in Rundfunk und Fernsehen (Teil 2)

Im Bayerischen Rundfunk (Zündfunk-Interview mit Till Obermaier).

Im Hessischen Rundfunk (Brunnenwelt)

Im Bayerischen Fernsehen (Lesezeichen: Brunnenwelt)

Im BR Zündfunk-Klassik: Lesung und Interview (Brunnenwelt)

Im BR II: Lesung (Brunnenwelt)

Im ZDF (Kiefer: „Was sollen wir lesen“)

V. Eigene Veröffentlichungen (Teil 2)

[Bücher, Kassetten, Kalender, Videos, DVDs, CDs etc.]

Die Geschichte der Bibel. Das Alte Testament in einer Bearbeitung für Kinder (9 Langspielplatten / Kassetten), München o. J. (Ariola) [Nachtrag]

Die Geschichte der Bibel. Hörbuch. Berlin-München o. J. (Pollux-Audio im Altberliner)

Das Himmelsalphabet. 72 Gedichte. München 1989 (Nada-Edition der ARW)

Alte Fotos. Prosa. Augsburg 1990 (MaroVerlag)

Gefährlich ist der bunte Rock. 40 Gedichte. München 1990 (Hagen Verlag)

Zungensalat / Launige Litaneien. Mit Cartoons von Michael Heininger. München 1990 (Hagen Verlag)

Zündsilben. 100 Haiku, mit 50 Streichholzbildern von Ugo Dossi. München 1991 (Hagen Verlag)

Die Hostie im Bienenkorb. Notizen vom Mönch. München 1991 (Nada-Edition der ARW)

Blick Über den VenusHügel. Sprechstück. Zusammen mit Benedikt Kronenbitter und Anton Wallner. München 1992 (Medusa Verlag)

Husarenstücke. Handstreich in Prosa und Vers. München 1992 (Hagen Verlag)

Unterirdisches Vergnügen in G. Neues vom Mönch. München 1992 (Nada-Edition der ARW)

Bairischer Schimpfkalendar. Eine Wortschatzübung für 1993. München 1993 (Hagen Verlag)

Giftblütenstaub. Gesammelt vom Mönch. München 1993 (Nada-Edition der ARW)

Blick über den VenusHügel. Sprechstück. (2. Version). Zusammen mit Anton Wallner. München 1992 (Per H. Lauke Verlag)

Geschichten aus der Brunnenwelt. Prosa. München 1994 (Benedikt Maria Kronenbitter Verlag, Edition Attila Maria)

Tellereisen & Luftschlangen. Lyrik & Cetera. München 1994 (Edition Ludwig im Tale)

Goldgewirkte Schlingen. Gelegt vom Mönch. München 1994 (Nada-Edition der ARW)

Fraktale Fabeln. Drei Endlos-Texte. München 1995 (Hagen Verlag)

Mit meines Maules Trommel. Manfred Ach liest Litaneien. MC, München 1995 (Produktion Wolfgang Krinninger, Edition Ludwig im Tale)

Weg unterm Kreuz. Textheft zur Kreuzwegmeditation. München 1995

Reiß, Wolf! Gedankenfetzen vom Mönch. München 1995 (Nada-Edition der ARW)

Stille Post. Nachrichten vom Mönch. München 1996 (Nada-Edition der ARW)

Schädellektion. Prosa, mit Abbildungen von Wolfgang Krinninger. München 1996 (Benedikt Maria Kronenbitter Verlag, Edition Attila Maria)

Mit Engels Zunge. Tanka-Ketten. München 1996 (Edition Ludwig im Tale)

Dreckwäsche. Buntes vom Mönch. München 1997 (Nada-Edition der ARW)

HalloWien. Begegnungen (Lyrik und Prosa). München 1997 (Edition Ludwig im Tale)

Ohrensausen. Druckwellen vom Mönch. München 1998 (Nada-Edition der ARW)

Auf keine Kuhhaut. Überschreitungen vom Mönch. München 1998 (Nada-Edition der ARW)

WerkStattBericht. Prosa. Augsburg 1998 (Maro Verlag)

Zeitzündler. Notorisches vom Mönch. München 1999 (Nada-Edition der ARW)

Führen Sie sich nicht so auf! Stücke I. München 1999 (Edition Ludwig im Tale)

Mausefallen. Minima vom Mönch. München 1999 (Nada-Edition der ARW)

Abbruchbirne. Erbauliches vom Mönch. München 1999 (Nada-Edition der ARW)

Wanze. Lauschangriffe vom Mönch. München 1999 (Nada-Edition der ARW)

Teufel auch! Austreibungen vom Mönch. München 2000 (Nada-Edition der ARW)

Nicht der Rede wert. Gedichte. München 2000 (Edition Ludwig im Tale)

Impfstoff. Auffrischungen vom Mönch. München 2000 (Nada-Edition der ARW)

Das betretene Schweigen. Gedichte. München 2001 (Hagen Verlag)

Märzenbecher. Räusche vom Mönch. München 2001 (Nada-Edition der ARW)

Rotes Tuch. Gesenkte Hörner vom Mönch. München 2001 (Nada-Edition der ARW)

Die Rechnung, bitte! Begleichungen vom Mönch. München 2001 (Nada-Edition der ARW)

Zwiefacher. Prosa. München 2002 (Edition Ludwig im Tale)

Cadavre exquis oder corpus delicti. Manfred Ach : poems, Michael Heininger : cartoons. München 2002 (Verlag Christoph Dürre)

Aus dem Häuschen. Exaltes vom Mönch. München 2002 (Nada-Edition der ARW)

Schnapsideen. Destillate vom Mönch. München 2003 (Nada-Edition der ARW)

Unkraut. Unverdorbenes vom Mönch. München 2003 (Nada-Edition der ARW)

Zu Rande gekommen. Gedichte. München 2003 (Edition Ludwig im Tale)

Weg unterm Kreuz. Mit Bildern von Elisabeth Kröll. München 2004 (Edition Ludwig im Tale)

Am Tisch der Sehnsucht. Gedichte und Bilder von der Liebe. Mit Bildern von Orsa.
 München 2004 (Edition Ludwig im Tale)
Aufs Innerste zu. Gehörgänge vom Mönch. München 2004 (Nada-Edition der ARW)
Am Tropf. Infusionen vom Mönch. München 2004 (Nada-Edition der ARW)
Winterfahrplan. Frostige Daten vom Mönch. München 2004 (Nada-Edition der ARW)
Molch. Lustvolles vom Mönch. München 2004 (Nada-Edition der ARW)
Abgestürzt. Flugschreiber vom Mönch. München 2005 (Nada-Edition der ARW)
Flaschengeister. Befreiungen vom Mönch. München 2005 (Nada-Edition der ARW)
Im Quellgebiet. Ursprüngliches vom Mönch. München 2005 (Nada-Edition der ARW)

Rampensau. Bühnenreifes vom Mönch. München 2005 (Nada-Edition der ARW)
So zu sagen. 52 Abschiede. München 2005 (Edition Ludwig im Tale)
Schwarzlicht. Novembertexte und Texte von Aufbruch und Ankunft. Mit 3 Bildern von Orsa. München 2005 (Edition Ludwig im Tale)
WerkStattBericht. Doppel-CD. Inszenierte Lesung. Anders Ateliers Wien 2005
sage & schreibe. Eine poetische Performance von Manfred Ach. DVD. Produktion: Wolfgang Neugebauer. München 2005
Wortbruch. Video, zusammen mit Wolfgang Krinninger und Christina Moratscheck. Bonusmaterial auf *sage & schreibe*, München 2005
Geständnis. Video, zusammen mit Wolfgang Krinninger und Christina Moratscheck. Bonusmaterial auf *sage & schreibe*, München 2005
Ich muss doch sehr bitten, Mr. Hyde. Ein Videobrief, zusammen mit Wolfgang Krinninger. Veröffentlicht auf *sage & schreibe*, München 2005
Bioadapter. Drei Übertragungen. Video, zusammen mit Wolfgang Krinninger und Christina Moratscheck. Veröffentlicht auf *sage & schreibe*, München 2005
Kunstschnee. Live-Mitschnitt der Nonstop-Lesung „Überdosis“ von Manfred Ach in der Galerie Kunstschnee. DVD. Produktion Wolfgang Neugebauer. München 2005
So schaut's aus! Immerwährender bairischer Schimpfkalendar. Text: Manfred Ach. Bild: Michael Heininger (12 Zeichnungen). München 2006 (Edition Ludwig im Tale)
Jazz an Prosa. Akustisches Degustationsmenü. Manfred Ach liest „Zwiefacher“ (mit Constanze Pabst). Am Piano: Wendl Heiß. Doppel-CD, München 2006
Schlag, Wort! Ohrfeigen vom Mönch. München 2006 (Nada-Edition der ARW)
Gemischter Satz. Heuriges vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Blunzenstricker. Narreteien vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Pfiff. Kurzes vom Mönch. . München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Bitte wenden! Fortsätze vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Illuminatus im Schattenreich. CD. 2 Live-Radio-Interviews. München 2007
Mit meines Maules Trommel. Manfred Ach liest Litaneien. CD München 2007 (mit Bonus-Track: Rudolf Wessely liest „Geschichten aus der Brunnenwelt“)

Blattläuse. Kleinvieh vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Café Blaulicht. Zettelwirtschaft vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Volle Schüssel. Erntedank vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Jahre später. Nachgetragenes vom Mönch. München 2007 (Nada-Edition der ARW)
Collagierter Reprint aus: Undine. Mit Graphiken von Winfrid Jerney und Collagen von Ach und Jerney. München 2007
Für die Katz. Ketzereien vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Hey Joe. Jahresgabe 07/08 des MaroVerlags. Augsburg 2008 (Maro Verlag)
Highpriest. CD. Mit Peter Frohmader (Musik) und Mathias Erbe (Psychedelisches Booklet). München 2008 (Nekropolisrecords)
Bekennerschreiben. Sprengsätze vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Runter in den Bunker. Nachtangriffe vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der

ARW)

- Kräutze*. Aussätze vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Mach keine Geschichten! Momentaufnahmen vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Geisterfahrt. Routenplaner vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Lausige Leber. Geläufiges vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Zefix! Hallelujahs vom Mönch. München 2008 (Nada-Edition der ARW)
Kommando Kobold. Giftzwerge vom Mönch. München 2009 (Nada-Edition der ARW)
Plötzlich und unerwartet. Zeitliche Segnungen vom Mönch. München 2009 (Nada-Edition der ARW)
Krake. Tentakel vom Mönch. München 2009 (Nada-Edition der ARW)
Fahndung nach G. Sachdienliche Hinweise vom Mönch. München 2009 (Nada-Edition der ARW)
Auf Sendung. Botschaften vom Mönch. München 2009 (Nada-Edition der ARW)
Mistkübel. Miszellen vom Mönch. München 2010 (Nada-Edition der ARW)
ZIP. Komprimiertes vom Mönch. München 2010 (Nada-Edition der ARW)
Nachrede. Übles vom Mönch. München 2010 (Nada-Edition der ARW)
Wahrzeichen. Mit Bildern von Orsa. München 2010
Scherbenhaufen. Spitzfindiges vom Mönch. München 2010 (Nada-Edition der ARW)
Jazz an Prosa. Akustisches Degustationsmenü. Manfred Ach liest „Zwiefacher“ (mit Constanze Pabst). Am Piano: Wendl Heiß. Doppel-CD, 2. Version München 2010
Okzident-Express. Abgefahrenes vom Mönch. München 2011 (Nada-Edition der ARW)
Unterm Strich. Fußnoten vom Mönch. München 2011 (Nada-Edition der ARW)
Von mir aus (1). Auf- & Zusätze. Akademisches. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Von mir aus (2). Auf- & Zusätze. Analytisches. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Kopfstand. Drehbuch vom Mönch. München 2011 (Nada-Edition der ARW)
Von mir aus (3). Vor- & Nachworte. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Von mir aus (4). Ruf- & Fragezeichen. Apologetisches. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Von mir aus (5). Ruf- & Fragezeichen. Apologetisches. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Zeit läuft! Verfallsdaten vom Mönch. München 2011 (Nada-Edition der ARW)
Von mir aus (6). Wahn & Sinn. Zwangsvorstellungen. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Scherzgrenze. Schmerzhaftes vom Mönch. München 2011 (Nada-Edition der ARW)
Von mir aus (7). belle & triste. Maskiertes. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Von mir aus (8). Aus- & Nachlese. Metapoesie. München 2011 (Edition Ludwig im Tale)
Geschmacksverstärker. Zusätze vom Mönch. München 2012 (Nada-Edition der ARW)
Vorratsdaten. Speicherungen vom Mönch. München 2012 (Nada-Edition der ARW)

VI. Sondereditionen und Unikate (soweit nicht schon in VON MIR AUS 1-8 erwähnt)

- Die zwölfte Regel der Unterscheidung der Geister*. Hörspiel (1997)
The Malt Book. Handschriftliches Unikat im Folio-Format (1998)
Gedicht-Serie „Unbändig“ (Laminate, 2006)
Serie „Mönch“-Postkarten (2006)
99 Aphorismen. CD, Produktion Chicco Gold (2011)

In der Reihe „VON MIR AUS“ sind bisher (2011) erschienen:

Von mir aus (1) Auf- & Zusätze (Akademisches)

Das Reden über Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit und Zölibat in der nachkonziliaren Lehrverkündigung. Eine sprachkritische Untersuchung (1972) / Aspekte der Alternativpressen in der BRD (1973) / Variaho! Nachwort und Anhang (2011)

Von mir aus (2) Auf- & Zusätze (Analytisches)

Schwarzer Rassismus in München (1974) / Gurdjieff und seine Puppen (1975) / Die Wiederentdeckung Teslas (1976) / Die Bhagwan-Shree-Rajneesh-Bewegung (1979) / Der Pappenheimer Tempelherr (1980) // Ariosophie heute (1977) / Der „Christ“ Adolf Hitler (1977) / Neopaganismus und „nordische“ Politreligion (1981) / Sind die Neonazis auf dem Vormarsch? (1982) // Der Teufel auf Stelzen (Eine Erinnerung, 2011) / Auswahlbibliographie zum Themenbereich „Exorzismus“ & „Dämonische Besessenheit“ (1979) / Schwarze Magie: Wahnsinn als Weltanschauung (1981-1989) // Variaho! Nachwort und Anhang (2011)

Von mir aus (3) Vor- & Nachworte (Analytisches)

Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland (1977) // Das Buch Jezira (1978) // Materialien zur Faust-Legende (1978) // Huysmans und die okkulte Dekadenz (1980) // Lingam-Yoni oder die Mysterien des Geschlechts-Kultus (1983) // Ich trinke Jägermeister auf alle Großmeister (1999) // Under Cover und doch ohne Deckung: Die abenteuerliche Geschichte der Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (Auszüge 1975-2011)

Von mir aus (4) Ruf- & Fragezeichen (Apologetisches)

Reden & Vorträge // „Speech Events“: ein kleines Kalendarium (1975-1998) // Die apologetischen Schriften der ARW (1976-1998) // Variaho! Nachwort (2011)

Von mir aus (5) Ruf- & Fragezeichen (Apologetisches)

Artikel & Buchbeiträge // Presseerklärungen & Offene Briefe // Skizzen & Unveröffentlichtes // Under Cover, Fade Out & Start Me Up // Der Mönch hat das Wort // Anhang

Von mir aus (6) Wahn & Sinn (Zwangsvorstellungen)

Bettlektüre / Blick über den Venushügel / Reinigung / Öffnung / Bilder aus dem Leben Schuberts / Zum Erhängen lustig / Brandner und der Tod // Variaho! Nachwort und Anhang

Von mir aus (7) belle & triste (Maskiertes)

Vom Troubadour zum Trickster // Canzone / Canzoniere / Madrigal // Kirschgarten und andere Prosa // Untertagwerk: Rollenspiele in archetypischen Landschaften / Zugabe, Eros zuliebe // Privatissime // Anhang

Von mir aus (8) Aus- & Nachlese (Metapoesie)

Dichtung über Dichtung: Annäherungen, Eroberungen, Verabschiedungen. Wut & Wirrsal, Zorn & Zweifel, Heiterkeit und Hohn // Lyrik und Prosa über Sprache, über Sprechen und Schweigen 1967-2011 // Metapoesie vom Mönch. Notizen und Aphorismen 1991-2011

Band 1-8 bei geschlossener Abnahme EUR 40.-, Einzelbände EUR 9,00

Ugo Dossi

SCHACH & KUNST * CHESS & ART

Mit Beiträgen von Ugo Dossi, Wladimir Kramnik, Robert K. von Weizsäcker, Christian Hesse und Wolfgang Ziemer.

2. Auflage München 2008, Deutsch-Englisch, Großformat, Hardcover 142 S. m.
5 sw. u. 104 farb. Abb., EUR 48.-

Eine besondere Freude und Ehre ist es für mich, dass ich im Verlag der ARW einen prächtigen Kunstband meines sehr geschätzten alten Freundes Ugo Dossi herausgeben durfte. Er hatte nicht nur etliche Cover meiner Bücher gestaltet (zum Beispiel „*Fraktale Fabeln*“, „*Untertagwerk*“, „*Das Himmelsalphabet*“) oder die Umschlaggrafik des mehrbändigen Werks von Christian Kellerer, das ich im Verlag der ARW veröffentlichte, er hatte auch die Publikationen der sehr privaten und exklusiven „automatischen“ Zeichnungen in meinem Prosaband „*Alte Fotos*“ ermöglicht, und wir hatten beide zusammen die „*Zündsilben*“ (100 Haiku, mit Streichholzbildern von Ugo Dossi) gemacht.

Punktgenau zur Eröffnung der Schach-WM 2008 präsentierte er eine Augenweide mit vielen neuen Erkenntnissen: Pflicht und Kür für Schachliebhaber und Schachbesessene und für alle, die wissen wollen und jetzt endlich auch sehen können, was sich hinter diesem Spiel verbirgt. (*Für alle weiterhin Interessierten: www.ugodossi.de*)

Manfred Ach

ANARCHISMUS

München 1979, 80 S., EUR 2.-

Der schillernde und unklare Begriff „Anarchismus“ wird hier kritisch untersucht. Neben einer kurzen Darstellung des historischen Anarchismus werden die Spielarten von heute beschrieben und durch einen dokumentarischen Anhang belegt. Im Hauptteil des Bandes geht es um eine Abgrenzung von Anarchismus und Terrorismus, um die Psychologie anarchistischer Überzeugungstäter und um das pseudoreligiöse Gedankengut im Anarchismus.

(Text auf Umschlag-Rückseite)

Ich wollte nicht am Tisch der Götter sitzen, aber von ihrer Existenz Zeugnis geben. Das war kein Größenwahn. Aber ein naiver Wahn war es anzunehmen, dass meine Intention wohlwollend wahrgenommen werden würde. Wenn man sie wenigstens belächelt hätte! Aber man hat sie überhaupt nicht bemerkt.

(M. Ach, aus den „Mönch“-Notizen)